Unterhaltungen

über

Rußland.

Vom

Verfasser des: „Noch Etwas über Rußland in Bezug auf Marquis Custine," der: „Dreißig Jahre in Rußland," „Rußland und Deutschland" u. s. w.

Erster Band.

Altenburg, 1853.

Verlagsbuchhandlung von H. A. Pierer.

Vorwort.

Dürfte ich Sie wohl um die Gefälligkeit bitten, für meine Kinder einen Lehrer aus Moskau zu verschreiben? fragte mich ein deutscher Landsmann.

Ich blickte ihn stumm an.

Sie wundern sich über meine Frage? Sollte es denn nicht Zeit sein, auch bei uns an die Erlernung der russischen Sprache zu denken?

Ich verstand. Dem Frager ward es mit der Sache nicht Ernst. Aber die Frage wurde nicht an der russischen Grenze gethan, sondern mitten in Deutschland. Meine Phantasie ist leicht rebellisch. Ich sah Gesichte in der Nacht, da der Schlaf auf das Auge fällt.

Willst doch deine Landsleute auf Rußlands Seele und Seligkeit hinweisen, dacht' ich, jene Frage ist gar nicht so unrecht angebracht.

Voriges Jahr kam ein Serbe nach Petersburg und äußerte, daß sein Vaterland das Bedürfniß russischer Sprachlehrer fühle. Flugs sandte die gefällige Residenz zwei Russen, dem Bedürfniß abzuhelfen. In Deutschland ist ja auch kein Ding unmöglich. Kapheder, wie die Russen aussprechen, für russische Sprache in Deutschland sind für Petersburg weit angenehmer noch als solche Lehr- und Lehnstühle in Serbien.

Die Russen arbeiten ohnehin schon genug auf dem Wege der Presse in Deutschland, die für sie daselbst frei ist, sie mögen schreiben und namhaft machen was sie wollen, und es gehört natürlich zur deutschen Ehrlichkeit und Gründlichkeit, daß ihre Werke als das Beste angekündigt werden, was über Rußland erschienen sei, nämlich Diejenigen kündigen an, die Rußland wie böhmische Dörfer anglotzen. Die Kupferschlange im Grase, die mit dem Gifte an den Leib sich schnellt, sehen sie nicht.

Stoßt alle die Russen, auch Die, welche gegen die tiefen Pockennarben ihres Vaterlandes schreiben, im Mörser zu Brei, aus dem Brei springen russische Wölfe, sobald es dem deutschen Lamme gilt.

Unter die Wahrheiten, die den Deutschen nicht genug wiederholt werden können, gehört auch die, daß sie in dem Glauben, Rußland zu kennen, gewaltig sich täuschen.

Wenn im Allgemeinen der Despotismus zum Bewußtsein gelangt, daß er in Gefahr ist, vom Strome der Zeit wie eine Leiche ausgeworfen zu werden, so schließt er die Thore fester denn je, die zu den Wassern führen, über denen sein Geist schwebt, er will lieber verkannt als erkannt sein. Nicht soll das Aeußere des Innern wahren Spiegel halten, es soll ein falsches Bild dem Seher reflectiren. Nicht schauen darf er, wie Gewalt und List dazu die Farben reiben, er soll die Kunst der Malerei nicht merken, noch wem der Mensch wohl zu Gefallen lebe, auch keinen Willen haben, als den er haben muß, und wie im Hauskalender jeder Menschen-

brust kein Allerseelenfeiertag, vielmehr nur Sultansfeste roth gezeichnet stehen.

Möchten die Gelehrten vom Peter Paulshafen bis Kola, von Kalisch bis an das Eismeer reisen, Bände voll zu einem Dewalaghiri hoch schreiben, was sie gesehen, gefunden, wie viele würden den russischen Geist bringen, der erkannt sein will durch lange Beobachtung und strenge Prüfung aus eigener Erfahrung in den glänzenden oder trüben Gefilden der Geheimnisse, die zu durchwandeln sind?

Es ist dem Ausländer schwer, sich in Verhältnisse eines Landes hineinzudenken, wo die Barbarei durch die polirte Oberfläche der Civilisation einer Kaste geht, welcher das Gewissen des Staats, die Gesetzabfassung und Ausübung anvertraut ist.

Wie kann ein Volk, bei dem der Geist die Steine der Dummheit zerklopft und die Höhlen und Berge des Afterglaubens und Wahns durchbricht, wo der Mensch Raum und Gelegenheit hat zum Menschen zu werden, wo der Mund der Gerechtigkeit bei offenen Thüren den verständigen Spruch fällt, wie kann ein solches Volk in Gegenden sich finden, wo die Willkür, in tausend und abermal tausend fühlloses Gestein zerbröckelt, den Dolch durch den Mantel der Gesetzlichkeit sticht, wo vom Altar die Seeleneclipse beginnt!

Ich habe wie in einem dreißigjährigen Kriege gegen den Geist in der Schule des russischen Lebens ausgehalten. Das Haus meiner Vergangenheit ist groß. Noch lange kann ich erzählen, was auf Boden und Dach, auf Söller, in Stube und auf Treppe sich zugetragen, ehe ich in die Keller komme.

Mit Dem, was in der Schulstube offen herumliegt, will ich mich nicht begnügen, die deutschen Vielwisser möchten sagen, das wissen wir schon, ich will auch in die Winkel zeigen, weil ich glaube, daß es nützt, und weil in jeder russischen Haushaltung für das Auge geputzt und gefegt wird, das Kehrigt aber in den Winkeln bleibt.

Wo es genügt, da laß ich durch einen Nadelstich in das Papier die ganze Sonne sehen, durch ausgeführte, buchstäblich wahre Beispiele bezwecke ich aber auch, die Phantasie anzuregen, den Leser in den Grund und das Wesen der Dinge einzuweihen, das Gesellschaftsleben in seiner dunkeln und geheimnißvollen Wirklichkeit darzustellen.

Wer nicht zu Hause bleiben kann, und dessen Leitstern über Rußland stehen bleibt, dem geb ich meine Erfahrungen in die Reisetasche, und wer zu Hause bleibt, dem möchten sie die schlafenden und halbwachoffnen Augenlieder ganz in die Höhe ziehen.

Mein Ziel ist, nützlich zu sein. Wahrheit im klaren Wein; so verlaufe sich jede Zeile in die andere.

Der Deutsche, heißt es, ist so eingephilistert, daß er aus seiner Schlafmütze und seinem Schlendrian nicht herauszubringen ist, und wenn dies sogar in Volkskalendern dem gemeinen Manne durch Beispiele erläutert wird, so kommt man in die Versuchung, daran zu glauben.

Indeß trotz aller Schlafmützen ist es doch wohl Pflicht, in dem Glauben auszudauern, grata quae non sperabitur superveniet hora. Kommt sie nicht, so hat man das Seine gethan.

Ich habe kein Petersburger Räucherpulver mitgebracht, um die Moskowiten damit zu beräuchern. Doch auch unter dem fehlerreichsten Volke würde sich Gutes finden. Ich werde indeß auch nicht die Indiscretion begehen, und deutsche Disteln und Nesseln für Moosrosen und Georginen halten.

Durch unparteiisches Zusammenstellen des sechzigfüßigen Grenadiers mit unserm zweifüßigen Jägerlein in Einrichtungen, Gesetzen, Rechtspflege, religiösem und weltlichem Sinn, gelangen wir am besten zu der Einsicht, ob sich Sympathien finden, und wie weit unsere Zustände von denen des Nachbars abstoßen oder sich die Hände reichen.

Finster finde ich es nicht bei uns, aber ich finde viel, viel, viel Finsterlinge in der Pfaffen- und in der Freiheitsmütze. Zu den Finsterlingen rechne ich auch die meisten deutschen Zeitungen und deren Abonnenten. Man sollte es oft kaum glauben, daß man im geistig vorgeschrittenen Deutschland sei, wenn man hört und liest, daß gerade das fadeste Dorfbarbiergewäsche den größten Anhang hat.

Es stehen Zeichen am Himmel, die wahrlich nicht in die Sterndeuterei gehören, und die wohl astronomischer beachtet werden müßten, als es geschieht. Nur mit Hilfe des bewaffneten Auges in den blauen Himmelsgrund auf Entdeckungen ausgehen, bildet keine Sternkundigen, der Schluß der Conjectural-Astronomie dringt tiefer und oft früher in die Tiefen, deren Zugang dem Auge mit seinen Waffen nicht so bald offen steht. Die Macht aber, die das geistige Auge vor dem mit den besten Fernröhren versehenen voraus hat, offenbart sich

nicht nur in den unendlichen Gründen des Himmels, sondern auch auf den endlichen Räumen der Erde mit ihren Mysterien des großen und kleinen gesellschaftlichen Lebens.

Ich bin zuverlässig verstanden, wenn ich damit insbesondere auf Deutschlands politischen Feld- und Gartenbau hindeute.

Alle Monde befolgen einerlei Gesetz, indem sie ihrem Planeten immer nur eine und dieselbe Seite zuwenden, und diese zeigt nur soviel Licht, als eben hinreicht, vom Hauptplaneten aus Das, und nicht mehr, zu sehen, was der Wißbegierde bewilligt ist, die andere stets abgewandte Seite verbirgt die eigentlichen Zwecke des Daseins.

Ich meine damit Europa als Planet, Rußland als Mond.

Auf die Klugheit, die um die Kronen der Berge sich setzt, ist nicht mit Verlaß zu bauen, der Dinge Natur ist mächtiger. Es gibt aber Dinge, die klar am Tage liegen, und die man nicht beweisen kann, nicht etwa weil ihnen die Wahrheit fehlte, sondern weil sie sich von selbst verstehen, daß man gar nicht begreift, wie Jemand dazu noch einen Beweis erlangen könnte. Die Mathematik schickt ihre Axiome voraus, und die Vernunft macht denselben Gebrauch auf moralische und politische Gegenstände.

Auf solchem Wege habe ich den Geist vor Augen gehabt, der durch Rußlands Zustände weht, der auch auf die meines Vaterlands herüberstreicht, und dessen Flug allgemeiner beherzigt, immer schärfer beobachtet,

und zum Besten der deutschen Heimath auch wohl redlicher aufgefaßt werden sollte, als es noch der Fall ist.

Zwei Dinge würden dabei sehr behülflich sein, wenn man auf die Moralität einer Handlung nicht losschlüge, sobald man gegen sie selbst etwas einzuwenden nicht im Stande ist, und wenn der Nebel der Vermuthungen von bösen Absichten nicht so dick die Augen umflorte, denn dann würde man mehr Unschuld sehen und gute Absicht.

Neununddreißig Völker wollen die Deutschen nicht sein, also gehören Alle, Alle zum Volke der Deutschen, nicht nur die von der politischen Luft berührten, sondern auch Die, deren Nerven dafür noch stumpf sind. Jene können so wenig für ihre Fühlfäden, wie diese für ihre Schafstallunschuld, aber Ein Gefühl sagt dem Gesammtvolke, daß das Elend im Weiterrollen wie der fortgewälzte Schneeball wächst. Ist Elend nur Hungergerippe? Läg' es nicht auch in des deutschen, lieben Brahmanen Devise?

„Die Haltung fehlt; was hilfts ob ein Gehalt sich findet,
Der, hält er sich nicht fest an Haltung, haltlos schwindet!“

Ich glaubte mich bisweilen in der russischen Atmosphäre geschwefeläthert, wenn ich den Servilismus in seiner Vollendung sah. Er ist das Präcipitat des Despotismus. Doch das servile Wesen in Deutschland ist zum Ekel, weil es schmähliger ist denn dort, weil es nicht aus dem Despotismus entspringt. Der Mensch und das Volk, die nur mit gekrümmten Rücken stehen können, machen sich selber zu Dem, was von keiner Gewalt von ihnen verlangt wird. Kriecherei hat noch

Niemand begehrt, als welcher sah, daß er sie fordern konnte. So lange dies Schlingkraut auf deutschem Boden wuchert, sterben auch die andern untauglichen Elemente nicht ab, denen man den Tod wünscht, und Rußland hat das Vergnügen, stets auf eine sehr anziehende Sympathie zu rechnen.

Durch einen vieljährigen Cursus in Rußland glaube ich mich befähigt, über Das ein Urtheil fällen zu dürfen, was mir nah gelegen hat. Wie das dortige Leben durch mein sinnliches und geistiges Auge ging, so lege ich es in diesen Unterhaltungen ohne Zirkel und Lineal, wie es selbst ist, dar.

Den Philorussen, besonders den Deutschrussen bin ich nicht willkommen, doch gewiß den Russen, die ihr Vaterland lieben, nur nicht in dasselbe wie die blinde Mutter in die Häßlichkeiten ihres Kindes verliebt sind, und mit dem Moder um Haus, Kirche und Rathhaus nicht liebäugeln können. Ich suche diese Redlichen in ihrer Heimath selbst, nicht unter Denen, die innerhalb der Grenzen krochen, und nach Außen verbannt, das Dintenfaß wie eine Freiheitskokarde gegen ihr Vaterland sich aufsteckten, die als Amphibien des Liberalismus, welche auf dem Lande und im Wasser leben können, unter den Deutschen als Märtyrer ihrer Gesinnungen herumwandern.

Die Verfassung des Reichs hat die Russen nicht nur zum Zuckerguß der Schmarotzerei vorzüglich von den Untern in die Ohren der Obern erzogen, sie hat ihnen auch als Joch die Gewohnheit auferlegt, sich als Eier zu betrachten, die nicht zum Ausbrüten und zu Federn zum Aufschwunge, sondern nur zum Zerschlagen

und Verspeisen bestimmt sind. Russen werden daher nie das Ausland über ihre Heimath belehren, so wenig wie eine Geschichte ihres Landes schreiben können. Die Wurzeln, an denen sie hängen, gehen in ihre Volks- und Glaubensweise, in ihr Scheinleben, und während sie sich scharfsichtig dünken, und von ihrem Kochheerde verwiesen, im Auslande den Satz predigen, der Baum habe sie als die besten Früchte abgeworfen, damit sein Stamm nicht bräche, schlägt die Leichtgläubigkeit ihrem Scharfsinn ein Schnippchen.

Für das harte Loos so manches wackern Mannes unter ihnen fühle ich tiefes Weh. Wer in Rußland lebte, hätte nicht diesen und jenen durch Ungerechtigkeiten aller Art unglücklich gemachten Freund zu betrauern? Wer wird sich glücklich fühlen, wo das Unglück ihn selber mit dem Früh- oder Abendroth unerwartet erfassen kann, daß die Seinigen nicht wissen, wo er geblieben?

Es ist hier die Rede nur davon, in welchen Nestern das Laster zu suchen ist und auf welchen Zweigen. Begebnisse sowohl als Urtheile haben für Alle nicht einerlei Sprache, das mehr oder minder begründete Wort der Wahrheit schafft sich seine Versammlung zu verständiger Glaubwürdigkeit.

Wem Jahrzehende hindurch Rußland nicht nur ein Wohnraum gewesen ist, sondern auch eine Sternwarte, von der er zwar keine himmlischen Bilder entdeckte, dagegen aber deutlich unterwärts sehen konnte die Wunder und Kunststückchen von besternten Menschen gethan, dem wird bei seinen Betrachtungen das Sprichwort stehen: wenn die Katze die Mäuse schont, so

fressen sie ihr die Ohren ab. Er wird jedoch nicht folgern, weil in der Beere der Rausch liegt, muß sie allein haften für die Sünden, die nach dem Keltern aus ihr quellen. Aber so macht es eine Partie Kritiker und loser Mäuler mit dem Kaiser.

Von so manchen lieben Menschen, von manchen Freunden habe ich mit zernagendem Weh Abschied genommen, die für Verfolgung oder für einen Wirbel, der ihr Schiff faßte, Nachsicht und Verzeihung und Anerkenntniß der Unschuld verdient hatten, und dennoch in die Verbannung nach Sibirien oder andere Menschenwüsten verstoßen wurden. Ich habe in Familien mitgeweint, wenn der Lebensbaum eines Versorgers oder Lieblings im Käfig eines Zwing-Uri sich entblätterte. Wie manche Ungerechtigkeit gegen mir sehr theure Herzen hat meine Adern geritzt, allein ich bin nicht fähig zu sagen: Kaiser Alexander, daran warst du, Kaiser Nicolaus, daran bist du schuld!

Ich bin so glücklich gewesen, daß ich weder beide Kaiser noch ihre Großen nöthig gehabt habe, mit irgend einer Bitte, mich selbst betreffend, zu belästigen. Doch viel und wichtige Sachen für Andere habe ich in die Hände der beiden Monarchen zu bringen vermocht, Sachen, die von der Macht der Willkür, Bestechlichkeit oder Ignoranz bereits entschieden waren, und jedesmal kamen sie mit den gerechtesten Dekreten und Entscheidungen von den Kaisern zurück. Auch für Andere in ihren Bedrängnissen ist nie ein Wort um Gnade aus meiner Feder geflossen, ich wußte, ich hatte nur auf das Recht hinzudeuten.

Der Kaiser ist mir also nie ein Schreckbild ge-

wesen, im Gegentheil, ich hatte Vertrauen zu ihm. Von dem Höhenpunkte seines Rechtsgefühls aus, ist Rußland kein despotisch regiertes Reich, wo die Centralmacht Alles, das Recht ein Nichts ist. Mir gilt die Ueberzeugung, die in den Mittelpunkt den Beweis stellt, und das Denken in die Peripherie herum. Wem die Erziehung der kaiserlichen Prinzen zu wahrer Humanität fremd ist, oder der sie unbeachtet seinen Augen vorübergehen ließ, hat keinen Blick in die ganze zarische Familie, und am allerwenigsten in den Kaiser.

Den Despotismus der Vaterliebe aber, die ihre Kinder immer auf dem Arme trägt, damit sie nicht gehen lernen, kann sich Rußland nicht von der Stirn wischen. Geht denn der Wellenschlag solcher Liebe über Rußland ausschließlich?

Die Sphärenharmonie der 14 Klassen, die wie Planeten um den Kaiser kreisen, lernte ich in Noten setzen, und wie sehr mir ihre Melodien gefielen, beweise, daß ich bei den allerliebstesten Lockpfeifchen es nie über mich vermochte, mein Vaterland abzuschwören und russischer Unterthan zu werden. Ich habe die Geschöpfe kennen gelernt, deren Trieb im Blute liegt, das Netz der Gesetze in gleicher Absicht zu spinnen, wie die Spinne das Gespinnst aus dem Leibe zieht, damit Fliegen darin zappeln.

Es ist mir in Rußland gut ergangen. Ich habe ihm nach meinen Kräften genützt. Nie ist eine Klage gegen mich eingelaufen. Rasch war ich bei der Hand, wenn es galt der Unschuld beizustehen. Ich habe manche Thräne getrocknet, und ich habe das Bewußtsein in mein Vaterland mitgenommen, unzähligen meiner Landsleute

und Inländern in ihren Drangsalen beigestanden zu haben. Nie wird und kann mir Jemand nachrufen: Du hast dafür Bezahlung erhalten! Wohl aber bin ich um viel Tausende von russischen Fürsten, Grafen und andern Großthuern auf die schändlichste Weise betrogen worden. Ich habe wie jeder Ausländer und Nationale meinen Tribut in den Schandbeutel der Ehrlosigkeit stecken müssen, und hielten mich nicht Rücksichten auf Edle ab, ich wollte Namen nennen, daß der Kaiser die Stirn runzeln, und so Mancher aus seinem Posten verschwinden würde. Nil mihi vobiscum!

Ich führte dies nur an, um fragen zu dürfen, ob ich aus Gehässigkeit schreibe.

Nichts wird mir auch meine politische Ueberzeugung rauben, daß ich Rußland für Deutschlands ärgsten Feind halte. Warum? Weil es der Hauptprotector der drei mächtigsten Gegner Germaniens ist, Untergang der Einheit, Verlust der bürgerlichen Freiheit, und Unterjochung vom Auslande. Diese Quadrupelallianz besteht seit Peter I., und daran hat weder der deutschen Herzogstochter Katharina List, noch Pauls morsche Ideen, noch Alexanders Humanität, noch Nicolaus Wille, nur um ein Haar breit etwas geändert.

Preisen müßte sich Deutschland, daß Rußland sich abschließt, um nicht überzufließen. Was hätte Europa durch die Fluthen zu gewinnen, wenn die Lena, der Ob, und alle Wasserschlangen, mit den Rachen in das Eismeer gekehrt, sich umkehrten, vom Don bis zur Newa alle Gewässer in Einen See aufnähmen, und her über die Weichsel und Memel stürzten? Wo ist der unzufriedenste, der ärgste, feierspeiende, umwälzende Sinn,

der aus dem abgesetzten Schlamm und Brei ein Heil vorzuverkünden sich getraute, auf einen Regenbogen hinzuzeigen als Zeichen der befriedigten Menschheit?

Wer mich nicht hören mag, der erboße sich deshalb nicht, er ziehe das dicke Federbett über den Kopf, und warte bis es der Russe ihm abzieht. Der Wald wird sich dann hoffentlich auch nicht beklagen, daß er der Axt den Stiel lieferte.

Während man fleißig ist, das deutsche Auge immer auf den Popanz im Westen zu lenken, bin ich so frei, zu einem Janusgesicht zu rathen, oder ist das Sünde?

Im unsichtbaren Bunde der Guten, die nach vorwärts streben, ist doch noch Trost. Sie, und kein Kaiser und kein Gesetz, gebieten den Fortschritt.

Die Menschheit schreitet unverkennbar vor. Beweise liefern alle Welttheile. In der europäischen Menschenfamilie, die, in parenthesi gesagt, mit 13455,873110 Gulden per Wien allein Staatsschulden belastet ist, ist überall ein Schaffen und Entwickeln, ein Flüstern und Leuchten, ein Knarren Thür auf und Thür zu, man sieht manchen Garten sich verklären. In Busch, auf Markt und Kirmeß ist es noch dunkel. Thut nichts! Oben Gewitter, unten Frost und Binsen, mit denen die Winde spielen, und wenn die Rohrdommel brüllt, so soll es der Löwe sein. Thut auch nichts, in Deutschland wächst die Engelstugend der Geduld.

Die Aristokratie wird helfen. Nach vorwärts spornt sie das kräftige Roß, sie läßt kein todtes, leeres Hoffen zu. Jemehr Adel, desto besser! Also rührig geworben für ihn!

Für das zur Stallcarrière ausschließlich bestimmte Vollblut?

Ich dachte gar! Nein, nein, für den Adel auf Thronen bis in Hütten, der seinen schwellenden Gedanken und Herzstrom durch das Gebiet der Menschheit leitet, für ihn muß geworben werden.

Schnee liegt noch überall, aber aus dem weißen Tuche schauen die schwarzen Köpfe der Aecker, und der Frühling sendet seine Herolde, seine Ankunft dem Himmel zu melden, und den Sieg des Lichts in die Höhe zu jubeln. Die Sonne der Vernunft schmilzt den Frost aus dem Erdkloß, über der Schneelinie bleibt doch ein beständiges Eis.

So ist es in der physischen wie in der moralischen Natur.

Der Verfasser.

I.

Therese am Theetische

über

Kaiser Nicolaus und Petersburger Verhältnisse.

„Auch wenn Freiheit und Gerechtigkeit in Ewigkeit nichts als eine schöne Morgenröthe wären, so will ich lieber mit der Morgenröthe sterben, als den glühenden, ehernen Himmel der Despotie über meinen Schädel brennen lassen.“

So schrieb Seume nach seiner flüchtigen Wanderung durch einen Theil Rußlands.

Ich habe dies Land, das Widerwillen gegen eingefriedigte Grenzen hat, nach drei Decennien Aufenthalt wieder verlassen, und fühle, daß Seume das Resultat seines Denkens nach der Wanderung aus meiner Seele schrieb.

Drei Decennien! Wohl russischer Unterthan geworden? Dazu fehlte mir der Fanatismus, bin Deutscher geblieben.

Fanatismus?

Ja wohl! Denn nach dem Schwur, Unfreier sein zu wollen, erlebte ich an gar manchem Landsmann, daß er oder sein Nachkomme auch das Räucherfaß des Glaubens der alleinseligmachenden Landeskirche geworden war, ohne daß seine Lippen zum Siegel des Uebertritts heilige Knochen zu küssen bekommen hatten. In meiner Seele klang unwillkürlich dabei die sechste Bitte im Vaterunser.

Die politische Furcht, die Mitregentin in barsch absoluten Reichen, mit allen ihren der gebildeten menschlichen Natur entfremdeten Zöglingen hab' ich also hinter mir?

Gemach! Nicht zu hitzig! Die Begriffe von Menschenwürde reisen schon lange um die Erde auf Meridianen und Parallelkreisen, und können das Paradies für eine geläuterte

Gesellschaftskultur nicht finden. Ueberall gerathen sie in die Schachten egoistischer Leidenschaften, in die schlagenden Wetter der Gruben, wo die Lichter der Wahrheit verlöschen, und erstickende Schwaden sich entzünden. Wo Völker wohnen, steht noch an keinem Thore als aufgeführte Wahrheit: Gleiches Gesetz für Alle, und Gleichheit Aller vor dem Gesetz. Ausgesperrt sind Volksverstand und Volksgewissen, und die Gesundheitspolizei sorgt, daß nichts Unreines in die Stadt komme. Man nennt dies Civilisation.

Reise vom Cap der guten Hoffnung bis nach Ochotzk, von den Aleuten nach Neuholland, daß die Linien sich kreutzen, welche Menge Throne, die seinsollenden Herzen der Völker! Merk auf, wie es knarrt, und platzt, und zusammenstürzt, und aus dem Schutte wieder empor steigt. Man nennt das Geschichte.

Wie? Und keine nie wankenden Säulen?

Doch wohl! wenigstens die festesten. Freier Menschen Liebe und Wille.

Komme ich dann von einem Volke, wo es so ist? wo die unumschränkte Macht dem in ihrem Willen liegenden Guten Leben geben kann, auch ohne mit ihr harmonirendes, ausführendes Mittel? Oder hat der gerechte Wille im Purpur mit der Masse zu kämpfen, in der Alles bestochen werden kann und bestochen sein will?

Komme ich dann wieder zu einem Volke mit dem Gefühl für Licht und Wahrheit, für Wort und That, für Recht und Verfassung, daß es den Kronen leichter wird, seinen Kulturgrad immer im richtigen Verhältniß zur moralischen Herrschaft zu steigern?

Willkommen! das Vaterland findest du so: Dem Freiheitsgefühl vorherrschend schlägt im deutschen Herzen noch das Rechtsgefühl, und wo es mit dem Wollen nicht aus-

reicht, begnügt es sich mit flotten, aber stillen Wünschen auf dem Fahrwasser.

Viel gesagt, und Gutes gesagt, aber nichts Außerordentliches und immer wenig, andere Völker mit in das Auge gefaßt. Für die bloße Entscheidung zwischen Recht und Unrecht wächst auch im Gewissen der Unbildung eine Sensitive. Vollkommenheit also nirgends, überall schroffe Gegensätze, nothwendig, damit das Leben nicht zum todten Meere werde. Ueberall trotzende Winde, die in die Gipfel sich werfen, um die Stämme zu beugen, überall rauschende Wogen zu der Schifffahrt des Lebens, nach dem ewigen Willen der Weltseele.

Auch unter den Russen hab' ich es nicht anders gefunden, und wenn man sich Schlaf und Dämmerung aus den Augen reibt, sieht man auch wohl die Erleuchtung des Rechtsgefühls bei Nachbarn und weiter hinaus, sieht, daß in der Fremde manches Gute weit organischer in das Herz des Landes hineingewachsen ist, als innerhalb des eigenen Gaues.

Auch unter Despotie?

Günstige Verhältnisse kann auch ein freiheitsloses Reich besitzen, nur breithämmern muß man die Frage nicht, ob es die Gunst verdiene.

Despotie in des Worts vermessenster Bedeutung ist eine Fluth, bei der die Taube immer leer wiederkehrt, gemildert, eine Fluth, bei der die Taube mit dem Oelblatt auf das Dach der Arche sich setzt. Dazu gibt Dahlmann so schön, so herrlich den Trost:

„Wer das Reich, dessen geborner König Jeder ist, „die Beherrschung der Seele, wohl verwaltet, und ein Bild „des guten Staats in seiner Familie zeigt, der verbessert „die öffentliche Sitte, welche die Trägerin aller freiheitlichen Einrichtungen ist, und bewahrt auch unter einer „Despotie ein unverletzliches Gebiet der Freiheit."

Die Wahrheit dieser Worte kann in ganz Europa nirgends so tief empfunden werden, als in Rußland. Auch dort fehlt es der Erde nicht an Wärme, an Liebe, der Erde fehlt es nur überall an Wahrheit, Lauterkeit und Beständigkeit. Der Schmetterling, der nicht mehr in die verlassene Puppenhülle zurück kann, findet auch dort seine Blumen, seine Freunde.

Ob ich diese wohl auf deutschem Boden so redlich wiederfinde, wie dort ich sie fand?

O doch! Hab' ich nicht eben einen Kreis herrlicher Menschen verlassen auf germanischer Erde? Sich finden und sich wieder losreißen ist nun einmal irdisches Geschick. Nicht immer ist nöthig, den Scheffel Salz mit Jemand zu essen, ehe wir ihn Freund nennen. Es gibt einen Anspruch, der kürzer sich faßt. Es gehört nur ein Auge dazu, nicht kurzsichtig, nicht fernsichtig, vielmehr gerade so recht. Und keine Täuschung? Wer fragt so! Doch nicht der Mensch? Eßt zwei und drei Scheffel und mehr mit Jemand, und die Täuschung hinkt doch der Erfahrung nach. Wer wäre in der Halle der Freundschaft nicht mit Menschen zusammengekommen, die ihm die vollen Garben seiner Gefühle binden halfen, und wenn sie sie ausgedroschen hatten, davon liefen! Erfahrung wird zwar zur Vorsicht, aber das gute Herz bleibt mit seinem Gefühle trotzdem, wie der beste Edelhirsch mit seinem Geweih auf der Flucht in den Aesten hängen.

Die Stimmung, in der wir uns befinden, ist die Fee, welche die Farben reibt, mit denen wir die Gegenstände um uns anstreichen. Der Abschied von Freunden hatte mich in die Stimmung versetzt, die sich in der neuen Umgebung auf dem Dämpferchen Wittekind, welches die Weser hinanruderte, noch nicht zurecht finden konnte.

Die Sonne stieg höher und begann auf dem unbedeckten Verdeck zu stechen. Ich stieg nieder in die Kajüte.

Eine Dame schlug eben ein Buch zu, und legte es vor sich hin.

Darf ich so frei sein, fragte ich, indem ich eine Bewegung nach dem Buche machte.

Mit Vergnügen, wenn Ihnen Damenunterhaltung lieb ist.

Ich schlug auf: „Therese am Theetische."

Gehört Therese in das Bücherschränkchen der Kajüte?

Das Buch ist mein eigen, und hat Interesse für mich, weil ich die Verfasserin zu meinen Freundinnen zähle.

Ich kenne die Verfasserin nicht persönlich, habe aber in Hamburg mehrmals von ihr gesprochen, und wäre ich länger in Hammonia geblieben, so war mir die Bekanntschaft dieser geistreichen Frau versprochen. Ich habe sie am literärischen Theetische noch nicht kennen gelernt, und da ich eben hier im Blättern auf Petersburg stoße, so möchte ich Sie wohl ersuchen, mir einige Blicke in das Buch zu vergönnen.

Sie sind wahrscheinlich in Petersburg gewesen, lange?

Ueber zwanzig Jahr.

O dann dürfen Sie richten. Lesen Sie, aber mein Wuchersinn durstet nach Leselohn, darf ich dann um Ihr Urtheil bitten?

Ich gelobe, und zwar ein Urtheil ohne Rückhalt.

Ich kauerte mich in eine Ecke, und kümmerte mich um nichts, als was mir Therese erzählte. Ich war schnell mit ihrem Besuch der Kaiserstadt durch.

Nun? Ihr Versprechen.

Wenn ich auch an manchen Stellen mit der Verfasserin nicht übereinstimmend bin, so gewahre ich doch im Hintergrunde ihrer Darstellung einen sehr richtigen Blick, dem sie den Hofschleier nicht übergeworfen haben würde, wenn Rücksichten auf diplomatische russische Verhältnisse, in deren Bahnen auch ihr Leben mit geht, ihr nicht zugewinkt hätten.

In dieser Hinsicht wünschte ich nur, daß manche Bemerkungen von ihr nicht auf den Markt der Oeffentlichkeit gebracht wären, weil ich fürchte, daß das Urtheil derer, die ihrer Stellung unkundig sind, sie auf die Seite fader Schmeichelei setzen wird, und das thut meinen Anspruch für einen so liebenswürdigen weiblichen Genius weh.

Es thut mir aber auch leid, versetzte die Besitzerin des Buchs, daß ich die Verfasserin meine Freundin nannte, ich möchte nicht, daß Sie Ihrer Meinung Schminkpflästerchen auflegten, Sie versprachen Urtheil ohne Rückhalt.

Schließen Sie aus meiner Antwort, ob ich es liefere. Zuvor will ich Sie auf den Blick der Verfasserin aufmerksam machen, den ich richtig nannte, weil ich ihn dafür überzeugt anerkenne, und der eigentlich der bewegende Geist ihres Erzählten ist.

Sie sagt vollkommen wahr:

„Ich halte Rußland mehr für ein glückbedeutendes,
„als für ein glückbesitzendes Reich."

Mir ist es genug, hundert andere Leser huschen darüber hin wie die Welle über die Muschel mit der Perle. Rußland will, soll, möchte Glück bedeuten. In der Galerie der Staaten wird es so aufgestellt und trefflich überlackt, denn die russische Regierung hat den Riesenschritten durch die Chemie alle Pforten geöffnet, und der Petersburger Lack ist von ausgezeichneter Güte.

Glücklich sein? O Himmel! dazu fehlt Viel, dazu fehlt fast Alles. Nein, nein, Rußland nehme den Lack und die Maske noch nicht ab!

Therese sagt:

„Unglaublich ist, was unter der Regierung des ver-
„storbenen und des jetzigen Kaisers geschehen ist, hat man

„doch sogar eine Eisenbahn angelegt, erleuchtet Petersburg „in den Hauptstraßen mit Gas, erfindet die Galvanopla= „stik und ändert Stadt und Gebräuche.“

Sehr wahr. Sie hätte weit mehr, sie hätte geradezu sagen können, keine Regierung in der Welt hat in neuer Zeit so für sich gesorgt wie die russische. Nur glücklich ist dadurch Rußland noch nicht. Therese bekräftigt diesen Ausspruch selbst, indem sie von der russischen Gesellschaft spricht:

„Ich horche hierhin und dorthin, und doch finde ich bei „allem Stoff keine Unterhaltung, aber bei aller Unterhal= „tang keine eigentliche, herzenserquickliche Nahrung. Das „Aeußere ist zu vorherrschend, die Idee noch zu wenig ge= „bietend. Der Diamant ist vorhanden, aber die Schlei= „ferei ist noch nicht da. Hier ist noch Alles im Entstehen, „das Organ bildet sich, aber der Frühlingsodem hat noch „nicht die Schneemassen hinweggeküßt.“

So urtheilte das verständige Auge der Verfasserin bei einem flüchtigen Besuch in Petersburg. Was würde sie sagen bei längerem Weilen in Rußland, nicht nur in Petersburg, obgleich es den Centralstern formt, um den das Ganze tanzt und summt, und lacht und weint und brummt.

Und was würden Sie in die Lücke stellen, die meine Freundin wahrscheinlich aus Gründen nicht ausgefüllt hat, oder was würden Sie in Rußland wegnehmen, um es glücklich werden zu lassen? ward ich gefragt.

Ich würde wegnehmen, antwortete ich, Rußland hat das Plusmachen zuviel. Ich würde die monarchische Verfassung lassen, ihr aber den autokratischen Ueberwurf nehmen, das Volk eng an seinen Monarchen schließen, indem ich es zwischen Gesetz und Ausübung nach und nach frei sich bewegen ließe. Ein Volk an die Krippe gebunden, und wenn man es mit Ananas und Ambrosia fütterte, kann nicht

glücklich sein, wenn sein Geist an der Halfter nur das Heu verzehren soll, das ihm auf die Raufe gesteckt wird.

Was mir der russische Kaiser im Blick auf seine Aristokratie und sein Volk darauf consequent erwidern würde, weiß ich recht gut. Es ist eine große Seltenheit, daß sich eine Verfassung, gleichviel welche, vom Grundgesetz ihres Ursprungs so weit entfernen konnte, daß sie ihre Basis aufgeben durfte, ohne einen Einsturz zu fürchten. Die Basis sämmtlicher europäischer Staaten ist ein System kriegerischer Eroberung. Ob die Säulen desselben morsch sind, ob die Zeit daran schabt, dies zu beschauen, dazu ist in dem engen Wasserkasten nicht der Ort, dazu gehört Luft. Statt dessen will ich die Stellen berühren, wo die Verfasserin rechts geht und ich links, überzeugt, daß wir uns doch unterwegens nach einander umsehen, um uns nicht zu verlieren.

Das Wort, öffentlich preisgegeben, scheut auch keine öffentliche Entgegnung. Ich würde aber Anstand nehmen, eine Meinung über den Kaiser Nikolaus an den Tag zu fördern, wenn mir meine hochachtende Ueberzeugung von ihm davon abriethe. Dieser Charakter steht nicht auf der Liste der Fürsten, die keinen Tadel vertragen, die selbst im Uebermaß von Lob, auch wenn es Unwahrheiten, Sottisen und Unnatürlichkeiten sind, in lauter Seligkeit schwimmen. Wer sich wie Nicolaus I. sagen kann, daß er für sein Reich wache, daß seine Größe sein Tagewerk sei, zagt auch nicht, sich der öffentlichen Meinung auszusetzen, und zeigt keine Empfindlichkeit, wenn sie ihm Gewöhnlichkeit oder Mängel vorhält.

Man könnte den Ukas von 1846 entgegen halten, daß russische Schriftsteller, die das Kaiserhaus besprechen wollen, es ohne dazu erst eingeholte Erlaubniß nicht dürfen. Wer nicht nur den strengen Begriff von russischer Verfassung festhält, sondern sich im Körper Rußlands überführt hat, wie Zar und Volk in dieser Verfassung nicht anders stehen kön-

nen, wie es kippt und wippt, wenn daran nachgelassen wird, den wundern dergleichen Ukasen nicht, er weiß sie zu deuten. Die russische Verfassung ist in ihren Besorgnissen analog der katholischen Kirche. Sie ist ein Errungenes, an dessen Festigkeit Nicolaus I. baut. Ihr Dogma ist intolerant gegen Fragen, sie steht, wie diese Kirche, unmittelbar unter göttlichem Einfluß. Folgerichtig in ihrem Denken und Handeln ist sie der Gletscher, an dem jeder äußere Feind abgleitet. Immerhin schaue dieser an den Außenwänden herum und werfe mit Muscheln, das Scrutinium von Innen allein könnte stürzen, nur von daher die Gefahren und die Barrieren dagegen.

Jede Regierung begeht Fehler, und so zusammengesetzte Maschinen, wie Regierungen, müssen Fehler machen, allerdings aber darf die Summe der Fehler eine gewisse Grenze nicht übersteigen.

Therese sagt:

„Für mich war der Anblick des Kaisers eine große „Begebenheit. Woher nimmt er die Zeit, über Alles ein „Urtheil, über Alles einen so weit ausgedehnten Begriff „zu haben? Die ganze kolossale Administration geht durch „seine Hände, keine nur einigermaßen bedeutende Angelegenheit wird ohne ihn entschieden. Jedes Unterthansgesuch wird ihm vorgelegt, zu Allem ist seine Unterschrift, „seine Entscheidung nothwendig.“

Ich wünschte Therese zu hören, nicht die Dame, die sich in's Hofbewunderungscostume wirft, um bei ihren ausgesprochenen Urtheilen courmäßig erscheinen zu dürfen.

Es ist mit dem sogenannten Regieren und den Regierungsmühen und Sorgen keine so lebensermüdende Sache, wie man sich etwa von einem mehr mit Geschäften als Brot versehenen Amte aus denkt, und da noch weniger, wo Regieren durch Herrschen übersetzt werden kann. Wäre es

überhaupt nicht so, so würde man sich nicht so sehr nach dem Zepter sehnen oder an demselben fest halten. Montaigne sagt: regner est le plus âpre et difficile métier. Oxenstiern meint wieder, zum Herrschen sei gerade das kleinste Hirn nöthig. Gleichviel! Gewiß ist, daß Thronentsagungen außerordentliche Seltenheiten sind, und daß viele, oft nie endende, erdrückende Sorgen in den Familienstätten seiner Unterthanen, fast ohne Ausnahme der Souverain gar nicht kennt. Das Leben mit seinen würgenden Qualen bleibt ihm auf seinem Gipfel immer fremd, allerdings auch so mancher Seelengenuß, der aus Sorg und Leid sich entwickelt, aber er wird sich nicht in die Sphäre der finstern Sorgen sehnen, um zu Genuß zu gelangen. Es gibt der Fürsten wenige, die vom Throne in das Thal des Lebens stiegen, und es kennen lernten. Unter den lebenden möchte ich auf Louis Philipp weisen, und doch, war ihm die Sehnsucht nach dem Throne nicht süß, und mochte er herabsteigen? Wie dankbar und edel hat er sich oben gegen Die benommen, die ihn hinaufhoben, Alles um nur nicht wieder niederzusteigen! Man hat noch nie gelesen, daß ein Herrscher am Druck der Geschäfte gestorben sei, oder sein Wohlbefinden dadurch gefährdet habe.

Der Kaiser gehört unter die thätigen Regenten. Allein wo noch Zeit zu Erholungen ist, und man sich diese Zeit und ihre Dauer selbst bestimmen kann, da ist noch nicht die Station zur Verwunderung über die Geschäftsleistung.

Der Kaiser arbeitet am Vormittag einige Stunden mit einem oder einigen Ministern, mit dem Kriegsminister täglich, mit den andern zwei und ein Mal wöchentlich, das heißt, seine Administration trägt und schlägt ihn vor, was er zu unterschreiben und sonst zu befehlen habe. Er empfängt als die höchste Instanz Das was zum Spruche reif ist. Er gebraucht dies Spruchrecht im Vertrauen auf die Gewissenhaftigkeit des Ministers, daß er ihm nichts zur Be-

stätigung vortragen werde, was seinem lautern und gerechten Willen entgegen sei, weil nur der Unwissende ihm zumuthen würde, Aktenstöße über Schuld und Unschuld geführt, eigener Prüfung zu unterwerfen, Anders ist es, wenn der Kaiser vorher Winke über versteckte oder begünstigte Schuld erhalten hat, dann unterschreibt er nicht, sondern prüft bis er findet.

Einem Vater z. B. wurde sein Kind gestohlen. Der Gegentheil wandte reichliche Bestechung an bei Polizei und Rechtsbehörde und siegte in erster Instanz. In der zweiten ließ der Vater sein Recht heller und seine Leuchte über die Schuldigen klarer brennen. Ein Minister übernahm es, den Ruhm der Petersburger Polizei und russischer Richter nicht untergehen zu lassen. Er forderte der Behörde, die gar nicht zu seinem Ressort gehörte, die Akten ab, riß die Sache ganz aus dem gesetzlichen Rechtsgange, ließ ein Urtheil schmieden, und unterlegte es, ohne daß selbst die rechtsprechende Behörde eine Ahnung davon hatte, dem Kaiser mit zwei dreben Lügen als Gründe zu einem Rechts und Machtspruche, und der Kaiser unterschrieb.

Ein Oberbeamter hatte enormen Unterschleif begangen. Der Kaiser bekam Winke, und als der Vortrag Beschönigung des Schuldigen zu versuchen gedachte, wandte sich der Kaiser zu eigener Prüfung, und die Schuld erhielt ihr verdientes Maaß Gerechtigkeit nach des Kaisers Spruch.

In diesem Sinne handelte auch Alexander I. im Anfange seiner Regierung, ehe er noch das Steuer der Administration Andern überließ, eine Verwaltung die dem Nachfolger ein ungeheures Feld voll Unkraut zu jäten hinterlassen hat, und seine Geduld und Ausdauer zum Entwurzeln fortwährend auf die Probe setzt.

Ein esthländischer Baron Ungeren von Sternberg trieb auf der Insel Oesel das Seeräuberhandwerk verbunden mit Mord. Der bestochene Senat fällte das Urtheil, und sprach

ihn frei. Zu gleicher Zeit war ein armer Beamter als Falschmünzer einer 25rubligen Banknote zur Cassation verurtheilt, zur Knute und nach Sibirien. Mit beiden Urtheln erschien der delegirte Senateur vor dem Kaiser Alexander. Sein Gewissen rieth Vorsicht. Er überreichte dem Monarchen zuerst das Erkenntniß gegen den Falschmünzer.

„Das ist hart, sagte der Kaiser, sprechen die Gesetze so aus? So wollen die Gesetze, Ihro Majestät."

Der Kaiser unterschrieb, und gab das Urthel dem Referenten mit den Worten zurück: „Nun will ich doch sehen, wie das Urthel gegen den Oeselschen Seeräuber ausfallen wird!" Behutsam behielt der Senateur das freisprechende Erkenntniß in seinem Portefeuille, und der Senat fällte ein anderes, welches den Baron doch nur nach Tobolsk auf Zeitlebens verdammte, wo er, unterstützt von seiner zurückgelassenen Familie freiherrlich lebte, wie es in Sibirien sich thun läßt.

Schon aus dem wenig Gesagten stellt sich heraus, daß die zarische Unabhängigkeit sehr oft nur imaginair ist. Ein Zar repräsentirt an der Spitze der Administration die Herrschaft über Land und Volk, während er von seiner Bureaukratie abhängig, und durch diese von seinem eigentlichen Volke losgerissen, eine isolirte Stellung einnimmt, in der er zwar den Nimbus seines erhabenen Standpunkts findet, aber nicht das Palladium der Ruhe für sich selbst, und noch weniger für sein Volk, wenn die innere redliche Stimme ihm sagt, daß auch das schärfste Regentenauge getäuscht werden kann, und durch rechtlose Uebergriffe und außergesetzliches Einwirken auf das Volksleben durch die Vollstrecker der Gesetze unzählig getäuscht wird. Daß es so ist, hat die neue Geschichte wieder in der traurigen Episode Pauls I. bewiesen.

Das Unheil für Rußland liegt nicht im Monarchen, nicht im Volke, sondern mehr in der angestammten Verfas-

sung und Verwaltung. Die Natur hat dies Land noch bis über die sibirischen Gebirge hinaus mit Segen bedacht. Welche unabsehbaren Flächen voll des üppigsten Getreides schon bei Mangel an Menschen. Ich habe Fluren gesehen mit Archangelschen Staudenroggen besäet, Staude an Staude 8 bis 12 Halme mit langen vollen Aehren aus einem Korn gewachsen, Erscheinungen die in Deutschland wie Seltenheiten in die Zeitungen genommen werden. Ein Land mit seinen über 10,000 Werst langen und fast die Hälfte breiten drei Himmelsstrichen, vom unwirthbaren brodlosen Gestade des Eismeers und der sauern Moosbeere an, hin durch Felder, die ein leichter Pflug nur nachlässig ritzt, mit wogenden Segen aller Art, bis zur saftigen Traube, zur dunkeln blauen süßen Korinthe, zur Melone, zur kürbisgroßen Zuckerarbuse und zum würzigen Apfel der Krim, was müßte aus diesem Lande bei mehr Kultur, bei andrer Administration werden!

Nicolaus I. hat redliche Absichten für sein Reich. Er strebt sich frei zu machen von den Hemmungen, die sich der Ausführung seines Willens entgegen stellen, er kennt sie, daher seine dictatorische Opposition sogar in Kleinigkeiten, wenn ein Großer seiner Diener etwas ohne sein Wissen öffentlich unternommen hat, sogar falls es in der Absicht geschehen wäre, der Majestät eine freudige Ueberraschung zu machen.

Therese geht zu weit, wenn sie behauptet, jede nur einigermaßen bedeutende Angelegenheit werde durch den Kaiser entschieden. Erstens fallen in jedem der 52 Gouvernements, von denen fast jedes auswärtige Königreiche an Größe umfaßt, und mehre weit mehr, eine solche Schaar Begebenheiten von Bedeutung vor, daß der Kaiser seine Tage nur zum Namenszuge verwenden müßte, wenn sie ihm vorge-

tragen werden sollten. Zweitens sorgen die Administratoren dafür, daß gerade die bedeutenden Dinge nicht vor des Monarchen Augen und Ohren kommen, um sich nicht den Tadel einer schlechten Verwaltung zuzuziehen. Die wichtigste Sache wird so gedreht und gedrechselt, daß es gesetzlich heißen kann, es lohnt nicht der Mühe, Seine Majestät erst mit der Sache zu behelligen, oder nöthigenfalls leitet man es ein, daß man von oben her den Verweis bekommt, „wie man mit so geringfügigen Sachen den Kaiser belästigen könne, wozu denn die Gerichte des Landes eingesetzt wären.“ Legionen wichtige Dinge werden entschieden, ohne daß der Zar ein Wort davon erfährt, denn selbst was aus den Gouvernements an den Chef des Reichs gelangen soll, erhält zuvor in Petersburg seine Station, auf der es geprüft wird, ob es an seine Adresse gelangen soll oder nicht.

Wer die Scheidewand kennt, die Zar und Volk trennt, muß zweifeln, daß der beste Wille zu seinem reinsten Ziele unter der bestehenden Organisation je gelangen kann.

Der Kaiser hat sein Ohr dem Volke nicht verschlossen. Wahr, daß Jedermann sich mit Gesuchen an ihn wenden kann, aber nicht unmittelbar. Es ist in dieser Hinsicht in Petersburg nicht wie in Wien; wo. z B. ein Tyroler wohlgemuth zum Kaiser ging. Er konnte bei seinen Landesbehörden sein gutes Recht nicht durchsetzen. Ein Rechtskundiger sagte ihm: Geh selbst nach Wien, ich schreibe Dir die Bittschrift, überreiche sie dem Kaiser am allgemeinen Audienztage, doch wenn er sagen sollte: „es ist gut, es soll besorgt werden“ so sei damit nicht zufrieden, sondern bitte ihn, daß er gleich sein „Fiat“ unterschreibe. Der Tyroler wandert nach Wien. Der Kaiser nimmt aus seiner Hand die Bittschrift, liest sie, und sagt dann: „Gut, Du wirst Dein Recht haben!“ Ne, guter Kaiser, antwortet der Tyroler, i geh

holter nit eher fort, schreib nur erst Dein Vivat drunter. Der Monarch lachte, und gewährte die Bitte.

So traulich geht es in Petersburg nicht her. Es ist eine Bittschriftscommission errichtet, bei welcher alle Anliegen an den Kaiser eingereicht werden müssen. Von einem gebildeten Fürst Golützin, der als Chef dieser Einrichtung das Gesuch annimmt, wird sich Jedermann freundlich und human aufgenommen finden. Welche Klagen aber sind laut über das Personal in der Kanzlei, welches die Anwesenheit des Fürsten verleugnet, wenn sich die Hände nicht flugs mit den kaiserlichen blauen, rothen, weißen Wechseln berührt fühlen. In seinen Reihen wird begutachtet, ob sich das Gesuch bis zum Gelangen an die Person des Kaisers eigne oder nicht, und das Schicksal der meisten Bittschriften ist, daß sie stillschweigend beseitigt werden.

Wenn Therese den Ausdruck „jedes Unterthansgesuch" gebraucht, so dürfte das Ausland glauben, die 45 Millionen Leibeigenen wären auch darin begriffen. So ist es nicht. Der Sklave darf sich ohne Erlaubniß seines Herrn und der Ortspolizei nicht entfernen, dem Unglücklichen sind alle Thüren verrammelt, wenn sie ihm auch als offen vorgemalt werden. Bis zu einem Gouverneur kann er allenfalls dringen, wenn er in seiner Nähe ist. Allein man sehe einer Audienz bei dem Generalgouverneur in der Residenz unter den Augen des Kaisers, oder in einem Gouvernement zu, und man wird gesättigt in dieser Hinsicht mit richtigen Begriffen davongehen.

In zwei Sälen erwarten die Petenten in Petersburg den Mächtigen, im zweiten die Damen und Herren aus der höhern, im vordersten, mit Gensd'armen wohl versehen, die der untern Ordnung. Er kommt, auf den schon lange Aller Augen warten, sein Adjutant hinter ihm, damit er sich nicht mit den Papieren beschweren darf. Artig wandelt er

an Damen hin, an Herren schon ernster und in die Brust geworfen: „Ja, ja, es soll Alles gewährt werden!" Der Adjutant empfängt die Papiere und damit Basta, jeder der Bittsteller kann seinem Papiere nachsingen „nun ruhen alle Wälder."

Jetzt betritt der General die Schwelle des Vordersaals. Die Bittenden stehen im Kreise an den Wänden. Er tritt zum Ersten. Patsch, da stürzt er zu Füßen, und küßt die blankgewichsten Stiefel. Winselnd trägt er seine Bitte vor. Er hat sie aber erst begonnen, der Gouverneur weiß noch gar nicht, was er eigentlich bittet, und er schleudert ihm ein „ne l'sa!" (es geht nicht!) zu. Er hat keine Zeit, er muß zur Parade, er tritt zum Nachbar. Patsch, da liegt er zur Erde gestreckt, küßt den Glanz von den Stiefeln, wimmert seine Bitte. Ne l'sa! ist die Antwort. Der Gouverneur geht zum Dritten. Der Zweite läßt seine Füße nicht los, und jammert fort. „Gensd'arme wasmi gewo!" (nimm ihn!) Der Flehende wird fortgeführt. So geht es die große Runde herum, und Jeder nimmt das kurze Ne l'sa als Bescheid mit nach Hause, falls er so glücklich ist, seines dringenden Flehens halber nicht der Tortur der Polizei überliefert zu werden.

O mit Gerechtigkeit auf dem Papier ist Rußland im Ueberfluß versorgt, und noch mehr mit deren Vollstreckern, die vom Nefas leben, und sich vom Raube an Wittwen, Waisen, an Tugend und Unschuld Paläste bauen.

Therese sagt:

„Die Herausgabe eines vollständigen Gesetzbuchs für das „russische Reich ist ein Riesenschritt, ein Sieg des Lichts „über die Nacht, eine rechte sichere Grundlage für den „Einzelnen, der, das Gesetzbuch in der Hand, an das „Gesetz appelliren kann, das Gesetzbuch ist Volkseigen„thum geworden."

Das hört sich lieblich wie der Traum einer menschenfreund-

lichen Seele an, im Nebel der Wirklichkeit nimmt sich das Gemälde gar düster aus. Gesetze allein, ohne belebenden Geist der Ausführung im Sinne des Gesetzgebers, sind nichts als hingeworfene todte Buchstaben, und ein Gesetzbuch ist ein Körper, der ohne die innen wohnende geistige Kraft langsam verfault. Gesetze, ohne oder mit erbärmlicher Ausführung, sind nichts anders als faules Wissen, das nicht zur sittlichen Kraft sich erhebt.

Der unter Nicolaus I. endlich erschienene, aus Ukasen zusammen getragene Codex gehört als Anordnung in die Regierungszeit seines Vorgängers, und die zu dem Zweck geschaffene Gesetzcommission hat weder ein Meer noch ein Landwunder geleistet, welches Staats- und juristische Kenntnisse anzustaunen Ursache hätten. Die Commission mästete eine Menge Bureaukraten mit recht guter Besoldung, weil es dabei weniger zu stehlen gab als in andern Stellungen. Dafür wurde in die Länge geschleppt, was in weit kürzerer Zeit hätte geleistet werden können. Von den beiden verstorbenen Männern, die das Institut leiteten, war Speranski ein offener Kopf, Balujianski weit unter ihm, beide als Juristen nicht ausgezeichnet. Sie schaarten um sich Burschen aus dem kaiserlichen Lyceum zu Zarskoie Selo und aus andern Schulen, die sich von ihren Copirtischen nach und nach in andern Behörden nach mehr Speise und Trank umsahen, und sie leichter wie Andere erhielten, weil die Ignoranz in Jedem ein gesetzgebendes Genie sah.

Eine vollendete Arbeit ist dies Gesetzbuch schon deshalb nicht zu nennen, weil jährlich ein starker Supplementband zugeliefert wird, der wie in allen Zeiten früher, Neues an die Stelle des Alten setzt.

Volkseigenthum kann das voluminöse Werk seiner Theurung halber nicht werden, und würde theils nicht verstanden, theils Jedermann unnütz sein, weil man in Ruß-

land nicht vom geschriebenen Willen des Gesetzgebers abhängt, sondern von den Persönlichkeiten, denen die Ausführung dieses Willens übertragen ist, und die den Teig nach ihrer Exegese kneten. Und wer sich alle feisten Bände auf den Rücken lüde, damit in einer Behörde erschiene und die Nasen auf die ihm nöthig scheinenden Gesetzstellen drückte, er würde verlacht, man würde ihm andere Ukasennummern aufschlagen, die grell mit seinen Ansichten abstächen. Die Weisheit der russischen Gesetze liegt in ihrer sanften nachgiebigen Tugend, daß sie sich, wie der Salat, leicht in den Mund drücken lassen, so starr er auch scheint. Manche derselben sind vortrefflich, daß man sie dem Auslande als Muster anrühmen kann, und doch stehen sie im Ganzen als eine Galerie nur zum Beschauen. Der Kampf zwischen Gesetz und dessen Ausführung ist in Rußland der Kampf mit der Lernäischen Schlange, nur daß sie ein Zar nimmer und nimmer erlegt.

Die beiden Departements, von denen sich behaupten läßt, daß es dem Kaiser gelungen, mit Hülfe ehrliebender Arbeiter, Das zu erlangen, was sein Verstand für Recht und Gut erkannt hat, sind die der Finanzen und des Kriegs. Da ist Fortschritt, großer und sichtbarer.

Alexander I. hinterließ seinem Bruder einen tüchtigen Finanzmann in Cancrin, und Nicolaus I. bleibt das Verdienst, daß er dessen Brauchbarkeit zu würdigen wußte. Man muß in der Zeit vor des jetzigen Kaisers Regierung in Rußland gelebt haben, um zu wissen, welche Wirthschaft mit den Finanzen getrieben wurde. Man durfte z. B. nur mit den Mitgliedern einer Douane genau bekannt sein, um über die Frechheit zu staunen, mit welcher der Staat in einem Theile seiner Haupteinnahme unverschämt betrogen wurde. Alle Douanen sandten ihren Tribut für die Erlaubniß des Raubens in den Centralschlund nach Petersburg.

Ich behaupte nicht, daß durch die Radikalkur, welche der Monarch durch sein Ministerium theilweise errang, die Hyder der Bestechlichkeit, des Stehlens, erlegt worden wäre, sie ist unbesiegbar, doch daß sich der Kaiser angelegen sein ließ, sein Volk aus dem Druck gewissenloser und mangelhafter Verwaltung der Finanzen durch hineingebrachte Ordnung zu reißen, das bringt ihm Ruhm.

Manches Gute ist durch diese Reform geschehen, obgleich die Organisation des Ganzen keinen Boden hat, auf den eine Norm zum Fortbestande des Guten für die Zukunft gebaut werden könnte. Eine unumschränkte Verfassung reißt ihre eigenen Gemäuer wieder nieder, weil sie vom Sinne des Thronfolgers abhängig sind.

Für das Heerwesen sind der Kaiser selbst und sein ihm in Liebe getreuer Bruder sachkundige Augen und Ordner.

Therese ruft in Extase:

„Und das Alles mehr oder weniger durch den Einen
„Willen, durch das Eine Wort: es werde Licht!"

Gnädige Frau! bis zu diesem Aurufe begleite ich Sie nicht. Es sind zwar auf den Thronen vor Gott, vor dem Volke und vor der ganzen Welt bei den feierlichsten Aufzügen begeisternde Reden gehalten werden, daß man hätte glauben sollen, die Thaten warteten schon am Ausgange aus dem Thronsaale, und es waren Worte und blieben Worte. Allein mit dem Enthusiasmus: „es werde Licht!" ist doch noch kein unumschränkter Monarch aufgetreten. Nicolaus I. hat seinem Volke niemals Versprechungen gegeben, die nach den Verhältnissen seiner Regierung zu erfüllen unmöglich gewesen wären.

Der Zar blickt auf sein Volk wie auf ein rohes Material, das Hammer und Säge verträgt, auf ein Feld dünn gesäeter Menschen, halb vom Stadium der Wildheit und halb von dem der Kultur entfernt. Noch hat dies Volk

keine Rolle in der Geschichte gespielt, es hat nur gegafft, und gaffend sieht es noch heute auf den Ukas und das Kirchengebet, die es zum Seufzen bringen, oder ihm erlauben lustig zu sein. Aber eingenommen ist es vom Dünkel hoher Weisheit, weil Petruscha an Andruscha schreiben kann, was man in Moskau für Mehl zahlt, und in Piter (Petersburg) für Birkenholz.

Nicolaus I. hat nie gesagt: dort ist ein Bau nöthig, und mein Nachfolger wird das Material dazu verschaffen. Nein, wenn er vom nöthigen Bau sprach, brachten auch schon die Fuhrleute die Baustoffe, und Maurer und Zimmerleute rührten die Hände.

Aber liebe Frau, sagt der Mann in den Münchener fliegenden Blättern, der als Zwirnwinde gebraucht wird, das ist sehr langweilig, kannst Du denn gar nicht schneller abwickeln? Sie antwortet: Nur Geduld, Geduld lieber Michel, die Geschichte muß fein langsam vor sich gehen, nur Zeitlassen — Zeitlassen! So etwas kennt der Kaiser nicht. Gesagt, gethan, und darin besteht sein loyaler Sinn. Jedoch der Unumschränkte, der dem Volke nicht gestattet, durch Vertreter sich erkundigen zu lassen, wo das Geld hinkomme, welches es unaufhörlich in die souverainen Schubladen liefert, der mit dem Zepter auf die Finger schlägt, die den Schleier von verdeckten Verhältnissen ziehen wollen, die doch der Oeffentlichkeit von Gott und Rechtswegen gehören, der befiehlt: darum sollt ihr gehorchen, und nicht fragen warum; der wird wohl auch seine abgewogenen Gründe haben, warum er so verordnet und verbietet, und um sich die überflüssigen Augen vom Halse zu schaffen, und ruhiger bei seinen Gründen sich zu befinden, wird er wahrlich nicht rufen: Licht her! und wenn er zehnmal weiß, daß jede Regierung die nicht will, daß man ihrer Spur nachgehe, sich der Liebhaberei zur Finsterniß verdächtig macht. Angenom-

men sogar, daß ein Zar Licht und eine Controle um sich und über sich wollte, was würde seine Aristokratie und Bureaukratie zu diesem offenbaren Eingriff in ihre Dictatur und Existenz sagen? Würden sie sich mit dem Blick in ihr inneres Räderwerk belästigen lassen, die Theorie und Praxis ihres Haushalts zur Einsicht bloß stellen, da sie ihre Kunstfertigkeiten sogar dem Selbstherrscher entwinden?

Ein Zar, der seinem Volke zuriefe: es werde Licht! belöge es, denn verwirklichen würde er es nicht, und wenn er es wollte, so würden seine Diener sich sträuben, das Licht anzubrennen. Nicolaus I. ist mit dieser Täuschung nicht auf den Thron gestiegen. Die philosophischen Lehrstühle waren die ersten Lichter, die er ausputzte. Er läßt kostbare Sternwarten erbauen, auf denen die himmlischen Lichter beobachtet werden sollen, weil er überzeugt ist, daß diese seine waldreichen Lande nicht in Brand stecken werden. Despotische Verfassung und Licht liegen in Zwiespalt, Eines kann das Andere nicht dulden. Es werde Licht! paßt an die Statue eines Guttenberg, aber nicht an die eines Monos, der dem Geiste und Gewissen die Grenzen anweist.

Es ist als ob mir Jemand einen Nackenstoß gäbe, wenn ein edler Geist sich in den faden Ton der Vergöttlichung menschlicher Stellungen verliert, und ich kann mir kaum erklären, wie eine Therese schreiben konnte:

„Der ganze Anstand von Nicolaus und Michael Pawlo-
„witsch verräth das Heldengeschlecht, die Abkömmlinge
„Peters des Großen, der einst gebietend auf der Spitze
„eines Bootes stand, und die stürmenden, an ihn heran-
„spritzenden Wellen zum Schweigen und zur Ruhe ver-
„wies.“ (!!!)

Die einzige Entschuldigung für diese Abgötterei ist, daß sie vor dem Samowar (Theemaschine) getrieben wurde, vor

diesem kupfernen oder silbernen Kalbe ist schon mancher unverantwortliche Singsang angestimmt worden.

Warum darf denn Peter nicht auf der Erde bleiben? Weil er auf dem Ladogasee einmal einen Sturm erlebte, und er, um das eigene Leben zu retten, thätige Hand mit anlegte?

Viel hundert Fischermädchen am Strande von Riga übernachten auf dem Meere in kleinen Böten, bleiben tagelang aus und kehren mit ihrem Fange sehr oft mit blutigen Händen zurück, von den Rudern verursacht, mit denen sie sich durch die sturmgepeitschten Wogen arbeiteten. Viel hundert Weiber und Männer rudern in winzigen Böten vom Strande zwischen Reval und Narwa mit Branntwein nach Schweden, tauschen Salz dagegen, und wenn zehnmal der Sturm sie in den Abgrund zu werfen drohte, sie sind nicht muthlos, immer wiederholen sie die gefahrvolle Fahrt.

Aber so ist's. Ein gekröntes Haupt darf nur eine alltägliche Handlung, sogar für sein eigenes Interesse begehen, gleich meint die Poesie in der Livree, die den größten Kleiderschrank in Deutschland hat, das erste Gebot sei im Katechismus verdruckt, es müsse heißen: Du sollst noch andere Götter haben neben mir.

Ueberhaupt vergreift sich Therese in Dem, was sie von Peter behauptet, ganz und gar:

„Rasch trieb er den Felsen der Barbarei auseinander, ge-
„waltsam zersprengte er das Gängelband einer ganzen
„Nation, er gab ihr Selbstbewußtsein, dieses höchste
„Gut, diese unzerstörbare, ewig emporstrebende Kraft, er
„gab ihr Gesetze, er gab ihr Wissen."

Barbarei läßt sich weder durch Keile spalten, noch hat Peter das Gängelband sprengen wollen, er wollte Zar bleiben, und seine Nachfolger haben das Gängelband um Hand und Zepter gewickelt und sind Zaren geblieben. Er gab Wis-

sen? Also durch Schulen. Seit anderthalb Jahrhunderten ist immer, mehr in Deutschland als in Rußland selbst, von russischen Schulen, und welche Weisheit darin gelehrt wird, die Rede. Universitäten, hohe und niedere Lehranstalten bedürfen, heißt es, nun schon seit Jahren ausländischer Hülfe nicht mehr. Alles ist vorhanden, geschrieben und nachgemacht, und doch hat, als neueste Einsicht, der Minister des Unterrichtswesens Uwarow den bisher auf den Gymnasien gestatteten Vortrag der Logik aus dem Grunde eingestellt, „weil die russische Literatur dafür noch guter Compendien ermangele, weil die Mehrzahl der Gymnasiasten diese Wissenschaft noch zu wenig fasse, und sie ihnen daher später während der Universitätsstudien ergänzt werden könne."

Die Sonne der Kultur war über alle Länder Europas bereits aufgegangen, als ihre Strahlen schwach erst auf das russische Volk fielen, um auch dieses zum Gefühl der Moralität zu wecken. Der regierende Kaiser erbte seine Russen von seinen Vorfahren als Dinge, und noch heute gestattet die Regierungsform seines Reichs den Unterschied zwischen Menschen, aus dem so namenloses Unheil quillt und die Schwierigkeit, Hindernisse wegzuräumen, die Rußland dem civilisirten Europa noch entfernen. Die Humanität und Aufklärung haben längst auf eine Lage geblickt, die in den Augen der Meisten so leicht zu ändern scheint.

Was haben denn jene Vorfahren für das Volk gethan, selbst ohne Ausnahme des sogenannten Großen und der nordischen Semiramis? War ihnen dasselbe etwas Anderes als die Keule, mit der sie nach Außen um sich schlugen, um ihre Macht breiter zu machen?

Kaiser Alexander war der Erste, dem einfiel, seinem Volke durch Anbahnung an Kultur, besonders durch das in seinen Landen schon einbegrenzte deutsche Element den Erlaubnißschein auszuwirken, sich nun europäisch nennen zu

dürfen. Er machte das Ausland auf die Schöpfungen innerhalb der Grenzen seines Reiches aufmerksam. Der Wille war im Anfange gar herrlich, aber der Sturm der großen politischen Weltereignisse wirbelte die Frühlingsblättchen seines Wirkens wie abgefallenes Herbstlaub davon. Vom Innern wurde der Blick ab und nach Außen gelenkt, und am Ende blieb für das Innere nur Ueberdruß statt einer kräftigen Hand am Steuer. Das Gewissen mochte an Alexander I. hie und da eine Frage thun, die sein gutes Herz nicht so bereitwillig beantwortete, wie es wohl gemocht hätte, und die es in eine Befangenheit versetzte, welche bis zur Schwächlingserbärmlichkeit der Lämmelbrüderei führte. Einer Krüdener wäre es sonst ohne den vorgefundenen innern Boden nimmermehr gelungen, ihren Einfluß auf das Fürstenhaupt zu üben.

Auf die Worte Thereses:

„Was des Kaisers Politik betrifft, so ist nicht zu läug-
„nen, daß sein Zepter human und mild ist;"

ließe sich leichter antworten, wenn sie ihren Satz mit Beispielen belegt oder sonst ausgeführt haben würde. Die Galanterie vermag das Wort „Humanität" an ein Zepter zu graviren, das über Sklaven geht, die Wahrheit kann es nicht. Diese zeigt das Schild Christi vor: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Mir leuchtet aus dem Kaiser nichts von der Höhe einer schöpferischen Genialität. Seinem Lande zugewandt hält er das Zepter in kräftiger Hand. Wo ist aber die Sonne, deren Strahlen nicht sengen, sondern mild wärmend die Länder beglücken, und in denen das Zepter erst als Segen sich ausnimmt? Wo ist die Weisheit, in deren himmlischem Lichte die freundliche Güte zur Freude der Menschen hervortritt? Der Kaiser ist mir kein Idol, vor dem man, wie eine deutsche Albernheit hat drucken lassen, unwillkürlich sich

hinstreckt, um ihm die Füße zu küssen, wenn man ihm in das Engelsantlitz schaut. Diese Sentimentalität kennt mein Gefühl nicht. Des Kaisers Bild geht mir nicht über den Wolken, ich lasse es auf der Erde. Schlange und Apfel sind auch für den Zar gewachsen. Ich treibe keinen Celebritätskultus mit ihm, aber ich glaube, es wäre nicht übel, wenn man von seinem Charakter und seinen Gesinnungen Vieles auf manchen europäischen Thron pfropfen könnte. Können Könige was dafür, wenn das kriechende Gewürm nicht eher Ruhe hat, bis es sie zu überirdischen Wesen gemacht hat?

Als der Autokrat bei Antritt seiner Regierung sich mit geballter Hand und finstrer Miene in Wachs bossiren und in Gyps gießen ließ, da prallte ich zurück. Das erste Unbehagen ging vorüber, und machte der Ueberzeugung Platz, daß Hand und Miene so nothwendig waren, denn sie gelten den vorherrschenden Lastern der Großen und Kleinen, die Hand und Füße schmarotzend küssen, aber nicht thun, was der gerechte Wille gebietet.

Ich achte den Kaiser hoch, aber ich habe Mitleid mit seinem Volke, und wenn er zehntausendmal spräche, es sei ein Glück unter russischem Zepter zu leben. Ich bemitleide seiner verdorbenen, auf jede Weise bestechlichen, ewig stehlenden, oft gar zu niederträchtigen Aristokratie und Bureaukratie wegen. Alle Edeln und Guten darunter wähle ich zu Richtern meines Urtheils, ich nehme dafür alle rechtschaffenen Einwohner der Residenz und des Reichs zu Zeugen. Ich will dem dankbar die Hand drücken, der mich widerlegt, denn dann ist es in Rußland besser geworden.

Es gäbe nur Einen Weg, dieser in Grund und Boden verderbten Aristokratie und Bureaukratie einen Damm entgegen zu stellen, die Heranbildung eines freien Bürgerstandes, der Rußland fehlt, denn die in Städte eingepferchten Gerber, Weber, Schuster, Krämer sind noch keine Bürger,

sie sind städtische Knechte mit mehr Abgaben als die auf dem Lande.

Zu den Zeiten des Faustrechts sah es in Deutschland auch so russisch aus, erst der freie Bürgerstand hob es aus der Barberei, und trotz des Bauernkriegs blieb das deutsche Volk noch in der Frohne der Knechtschaft. Jetzt erst tritt der Landmann als freier Eigenthümer durch die Ablösung seiner frühern Leistungen dem Edelmann entgegen. Alle Länder, die dahin noch nicht gelangt sind, werden dahin drängen. Der kleinste Funke der Civilisation in Zunder gefallen, leckt nach und nach weiter bis in die fernste Ecke.

Nach jenen altdeutschen Zuständen messe man wo Rußland heute noch ist. Dennoch könnte es sich der überall fortschreitenden Civilisation wegen jetzt schneller entwickeln als früher Germanien, wenn sich nicht die satrapische Organisation, die enorme Größe des Reichs, die dem Aufschwunge der Menschheit widerstrebende Aristokratie, das an Knechtschaft wie an Zwiebel, Pilze und Quaß gewöhnte Volk, und eine allen Geist verfinsternde Kirche mit dem Loyolaischen Klerus dagegen stemmten.

Nicolaus I. würde Großes, Unsterbliches schaffen, wenn er der Verderbniß seines Adels und Beamtenthums jenen Damm entgegen baute. Ich möchte gern dem Kaiser den Willen dazu zuschreiben, wenn nicht die Lust, durch gar Nichts gebundener Autokrat sein zu wollen, die Lust sein Reich immer noch größer zu machen, die Vernichtung des Bessern in den Ostseeprovinzen mir den Muth zu einer Ueberzeugung benähmen.

Die russische Aristokratie ist viel zu argwöhnisch, zu verschmitzt, als daß sie nicht jeden Schritt des Zars belauschte und erriethe, und wenn er glauben würde, an irgend einem Ziele der Humanität angelangt zu sein, welches der aristokratischen Willkür den Untergang brächte, so wüßte sie aus

der Geschichte ihres Vaterlands, welcher Männer sie sicher ist, und welcher Thaten diese fähig sind. Sie will den Autokratismus, weil sie davon lebt.

Dem Kaiser ist das nicht fremd. Unter andern Verhältnissen könnte er durch sein leibeigenes Volk reisen, ohne Gensd'armen, Kosacken und Spione voraus zu senden, um seine Wege zu säubern, der December 1825 hat auch ihm bewiesen, wie zuverlässig seine Adligen den Thron stützen. Das Geschick stand ihm redlicher zur Seite.

Der Kaiser ist oft hart. Wie so manche Erinnerung kann ihn nicht weich stimmen. Er regiert durch Furcht. Sein Volk läßt sich nicht durch Liebkosungen und sanftes Streicheln regieren, der Russe gehorcht am sichersten dem Faustschlage. Hatte nicht Friedrich der Große, hart zu sein, auch in einer harten Schule gelernt? Das soll nicht entschuldigen, aber hindeuten, daß wohl auch über ein weiches Gemüth und den weisen Kopf unter beständigem Anlaß zu zürnen, zu strafen, zu verachten, am Ende eine Hornhaut wachsen kann. Und die Hyder der Politik, wie gern hascht sie nach dem liebenwürdigsten Fürstenherzen, wo möglich die Humanität in ihm zu erwürgen!

Der Kaiser ist selbstständig, aber nicht eigensinnig. Er ist nicht das, wozu ihn Graf Orlow in Wien gemacht hat: „un pot de fer, contre qui chaque autre volonté doit se briser comme un pot de terre.“ Ein eiserner Topf und ein Wille darin, ist keine Definition von einem Menschen, den man loben und dem man dabei Gerechtigkeit widerfahren lassen will. Ein Stier gabelt den größten Geist auf die Hörner. Das ist dasselbe gesagt. Aber Graf Orlow hat Recht, daß der Kaiser, so viel er irgend vermag, die leeren thönernen Töpfe auf den Schultern seiner Aristokraten und Bureaukraten zerschlägt, und dazu gebe ihm Gott recht viel Kraft, denn Custine redet wahr: „des Kaisers Despotismus

begnügt sich mit Worten, Formen und Zahlen, der aristokratische Despotismus strebt nach den Dingen."

Will man überhaupt zur Beurtheilung des Kaisers Nicolaus einen Standpunkt haben, von wo der Fuß nicht ausglitscht, so muß man den Tag wählen, an welchem die Botschaft von dem Tode Alexanders I. aus Taganrog in Petersburg am neunten December anlangte, und wie ein Lauffeuer von Haus zu Haus lief. Es war ein sogenannter kalter Gewitterschlag, der nicht zündete aber betäubte. Nicht daß etwa die Thränen um den Verstorbenen die Trottoirs gewaschen hätten; mit der Muttermilch, wie es anderwärts der Fall sein soll, trinkt der Russe eben nicht Liebe für das Königthum ein, sie wird ihm nach und nach so künstlich beigebracht, daß er Gott und Zar für ein Paar Zwillingsbrüder hält; sondern der Schlag hatte aus der gespaltenen Eiche die Frage vorgeschleudert: wer nimmt nun das Steuer in die Hand?

Es herrschte eine ängstliche Spannung. Der Cäsarewitsch in Warschau war dem Erbrechte nach Thronfolger. Dessen Jugend so wie spätere Zügellosigkeit war im Gedächtniß des Landes, das Militair war für ihn, es sehnte sich nach seinem Zepter, weil er es bis in dessen Unverschämtheit und Frechheit begünstigte.

Die Bewohner der Residenz fühlten sich bei der Todesnachricht durch Neugierde und innere Unruhe zu dem Spaziergange in der Newski Perspective getrieben, man wollte Näheres erfahren. Das Gift einer Partei, die bald darauf auf dem Senatsplatze ihren Plan enthüllte, und dessen Schleier der Verrath lüftete, war am nämlichen Nachmittage schon wirksam gewesen, indem es Ungewißheit und Ansichten erzeugte, die am Vormittage noch fremd waren.

Ich gehe mit zwei Freunden in der Perspective, als

einer derselben von bekannten Kaufleuten, die ihre Frauen am Arme führten, begrüßt und angeredet wurde.

Nun hochgeschätzter Alexei Philippowitsch, was gibt es Neues?

Nichts als was wir Alle schon wissen; entgegnete mein Freund.

Wer wird denn nun Kaiser?

Natürlich Constantin Pawlowitsch, Nicolai Pawlowitsch hat ihm bereits gehuldigt.

Aber man sagt ja, daß dies nur eine Maske sei, Constantin will wohl den Thron, aber Nicolai will ihn auch, und soll im Testament des verstorbenen Kaisers dazu ernannt sein. Was wird denn nun daraus werden?

Wer hat Ihnen denn diese Fabel erzählt?

Alexei Philippowitsch, was ich sagte können Sie überall hören.

Ach Gott behüte! gaben die Kaufmannsweiber auch ihren Senf dazu, Gott behüte daß Nicolai Pawlowitsch Kaiser wird, denn der soll noch schlimmer wie Constantin sein.

So! was hat er denn Schlimmes gethan?

Wir wissen es nicht, aber man redet so, die Soldaten wollen ihn auch nicht, die wollen durchaus Constantin.

Wir gingen weiter. Woher diese bärtigen Kaufleute die Stimmung aufgefangen hatten, konnten wir an den Fingern abzählen, wir wußten wer sich an der Reichen Tischen satt aß. Wahr war, daß das Gerücht in dieser Weise sich allgemein verbreitet hatte.

Man braucht gar nicht zu erörtern, ob Nicolaus Pawlowitsch wußte, daß er zum Thron erlesen sei oder nicht, um sein Handeln zu beurtheilen, gewiß ist, daß er vorsichtig handelte, und keinen Schritt in das Ungewisse that. Zu einem Bruderkriege fanden seine Gesinnungen nicht den

Weg, und er hatte sich gemerkt, was ihm die Sonne bereits beschienen hatte. Er ging nicht vorwärts, um schlimmstenfalls nicht nöthig zu haben, einen Schritt zurück zu thun. Er wartete, wenn auch nicht ruhig, doch entschlossen, das Aufziehen des Vorhangs ab.

Ein Bruder war reicher an Erfahrung und Alter, der andere reifer zum Throne an Sittlichkeit. Vom Nicolaus war als Großfürst weder Gutes noch Schlechtes im Umlauf, er war im Publikum fast nicht gekannt, daher die natürliche Erscheinung, daß er nur nach Hörensagen beurtheilt wurde, als ihn das Gerede zum Thronfolger bezeichnete.

Indessen lauschten bange Erwartungen in Petersburg und im Innern des Reichs der Dinge, die da kommen sollten. Die Verschwörung war überall thätig und hauchte in ausgestreuten glimmenden Schwamme, um ein Feuer anzuzünden. Alexanders Tod brachte Bestürzung, weil man glaubte, daß sich nun auch das Grab einer humanen Regierung öffne. Human war Alexander zweifelsohne, aber auch nur zu oft wurde ihm das „laissez aller" in seiner Regierungsweise für Tugend und Humanität angerechnet, und der Trost Derer, die sich in diesem laissez aller ungemein wohl befanden, verstand in den Himmel zu tragen, was niedern Lüften gehörte, keineswegs auf den Thron.

Der Cäsarewitsch entsagte und behielt sich nichts vor als diesen ihm vom Vater verliehenen Titel. Clio hatte eine seltene That einzutragen.

Nicolaus I. griff, unbescholten in seinem Innern, keine Frage des Gewissens fürchtend, die er nicht mit Ruhe hätte beantworten können, an das Steuer des ihm anvertrauten Schiffs.

In seinem wahrhaft edlen Familienbunde begann er die Schiffahrt mit der wunderholden Tugend der Häuslichkeit, sein Volk wollte er durch Gerechtigkeit an sich schließen. Un-

ordnung überall durch Verschwendung bei Hofe, Ungesetzlichkeit durch unverantwortliche bureaukratische Willkür veranlaßt, stellten sich wie glotzende Drachen vor ihn hin, die er vorher besiegen, wenigstens bekämpfen mußte, ehe an ein Besserwerden zu denken war.

Wer hätte sich nicht innig gefreut, als das häusliche Glück des großfürstlichen Ehepaars aus dem Anitschtow Palais auch von dem des kaiserlichen im Winterpalast nicht verabschiedet, sondern eben so fortgesetzt wurde.

Wie trübselig unkten die Frösche an der Neva, als ob ihnen die Schenkel abgeschnitten wären. Die reichen Zuckersieder an der obern Nevabrücke stöhnten, daß der Hof jetzt für 10,000 Rubel Zucker jährlich weniger bedürfe. Der Kaffelieferant beschwerte sich über Verlust von 12,000 Rubel wegen geringerer Abnahme seiner Waare. Die Hofcomtoiristen rümpften die Nasen über kaiserliche Knickerei, weil ihnen eine Einnahme von 100,000 Rubeln jährlich für falsche Holzangabe, 100,000 Rubel durch Stehlen bei dem Etat der kaiserlichen Gärten u. s. w. gestrichen waren. Alle Hoflieferanten seufzten ob der Zarischen Kargheit, und Koch, Mundschenk, Ofenheizer, Furier, Kutscher, Kammerdiener rc. alle schnitten Gesichter über die Wendung in der süßen Gewohnheit und Gewandtheit des Stehlens, denn sie konnten nicht mehr en gros und en détail an Kaufleute und Herumträger ihr gestohlenes Gut verkaufen. Wenigstens sah man die Letztern nun seltener mit Hofkaffee, Hofzucker, Hofweinen, Hof- Wachs- und Talglichter u. s. w. von Haus zu Haus wandern, und auf Bestellung in jeder beliebigen Quantität liefern.

Zur Führung des Zepters war Nicolaus I. nicht vorbereitet worden, Regierungsgeschäften blieb er während des Regiments seines Bruders ganz fremd. Er war Militair, der Regent entfaltete sich erst auf dem Throne, nach der

Wahrheit, daß sich die Regierungskunst so wenig wie die Pädagogik lehren läßt, daß sie durch die Praxis erlernt wird. Er mußte sich eine neue Bahn brechen, denn ein richtiger Blick sagte ihm, daß er gar Vieles von der Regierungsweise seines Bruders nicht gebrauchen könne, daß er schärfer eingreifen müsse, um den Druck des Beamtenthums auf das Volk zu mildern. Einschüchterung gelang, Tilgung stößt an die Unmöglichkeit. Aber das Volk that seine Augen auf und sah, daß sein Herrscher bemerkte, was ihm fehlte, Gerechtigkeit.

Durch eine verschlagene Politik, unterstützt von Gewalt, waren seit hundert Jahren eine ungeheure Masse Länder unter russische Bothmäßigkeit gekommen, die alle eines Erhalters, eines Regenten bedurften, der seinen Blick nach Innen wandte. Rußland fand ihn in der That in Nicolaus I. Er nahm für seine Regierung das richtige Motto: „wir wollen uns kräftigen im Innern." Daran hat er gearbeitet und er bleibt sich darin in seiner Thätigkeit gleich. Erkräftigt wie Rußland steht außer Frankreich seit 1825 kein Reich Europas da, erkräftigt durch Benutzung und Erweckung neuer Hilfsquellen im Fortschritte des Ackerbaues, der Viehzucht, des Handels und des Entstehens einer großen Industrie, die es in der kurzen Zeit zu bedeutender Ausfuhr, besonders nach asiatischer Seite hin brachte, erkräftigt durch Errichtung neuer guter Institutionen und Verbesserung der alten, durch Einführung von Ordnung im Gange der Geschäfte. Kein Zar in der ganzen russischen Geschichte hat so folgereich im Fortschritt an Mark und Bein des trägen, stumpfen Landes gerüttelt, wie Nicolaus I. Er konnte es durch Kraft und Würde des Charakters. Der Fortschritt, den auch der bloße Materialismus im Gefolge haben muß, ist von ihm groß benutzt, keine Regierung der Erde verwandte auf materielle Vortheile so Großes, wie er. Was das Ausland Brauch-

bares für sein Zepter bot, ließ er nicht unbeachtet. Zu Lande und zu Wasser steht sein kriegerischer Arm, das Heer achtungsgebietend, und wenn man von diesem sagen könnte, der beseelende, führende Geist fehle ihm, so darf man nur um sich blicken, die Napoleon, Massena, Ney, Bernadotte ꝛc. fehlen überall an der Spitze. Der neue noch unbekannte Genius des Mars wird sich erst aus dem Kampfe erheben, den die Zukunft führt.

Vieles, wie gesagt, ist in Rußland geschehen. Ist daraus auch Volksglück und Menschenheil zu folgern?

Eindrücke politischer Natur hatte Nicolaus Pawlowitsch Jugend aus der denkwürdigen Zeit seines Vaterlands und Europas empfangen. Die aufsteigenden Blasen der Gährung im benachbarten Deutschland entgingen dem jungen Manne eines unumschränkten Throngeschlechts nicht. Sein Fuß bei dem ersten Schritt auf die Thronstufen trat auf die Hyder der Empörung. Seinem und dem theuern Leben der Seinigen waren die Schrecken des Todes zugedacht, Schrecken, die ihre Spuren lebenslänglich dem zarteren Körper der deutschen Königstochter aufdrückten. Während er in der Hofkirche auf den Knien lag und sich vor Gott demüthigte, rüttelten draußen auf den großen Plätzen Aufruhr und Unsicherheit der Treue an den Säulen des Throns, auf den er nun bestimmt war. Sein erstes Geschäft war eine Criminaluntersuchung, die aus allen Theilen des Reichs Schuldige herbeischleppte. Er sah überall Aufsässige, Verderbliches um sich, für sich und sein Volk in dem Neuerungstriebe jener Epoche, er mußte Gehorchende schaffen. Es ist die Frage, ob die Stimmung seiner Seele, indem er das Zepter ergriff, nicht eine Richtung auf weicheren Wege eingeschlagen haben würde, als die, die er nun in Begleitung von einem vollen Maaß Härte nahm.

Das Erste war, daß er dem Gedanken das Recht seiner Freiheit benahm, daß er die Ideen unter die Macht des Ukas zwang, wenigstens zwingen wollte. Ein Plus wissenschaftlicher Bildung ist bei ihm nie bemerkbar gewesen, das historisch Politische geht ihm über alle Abstractionen, nnd es kann nicht entgehen, daß dem Fortschritt in der Geschichte und in der Kultur der Gesellschaft Manches in seiner Regierungsweise auffällig und tadelnswerth vorkommen muß, daß auch ihm wieder Manches aus den Forderungen der neuen Zeit als feindlich erscheint, weil es in seinen Herrscherplan nicht paßt.

Wo sein Ziel liegt, von dem er nicht abweicht, das ist jedem gesunden Auge erkennbar. Dies Ziel ist nicht etwa ein von ihm neugeschaffenes, es hat von jeher im unverwandten Auge des russischen Kabinets gelegen, und Nicolaus I. steuert consequent darauf zu, wie Peter I., bauend und niederreißend. Verhältnisse machen jeden Menschen zu dem, was er ist, und auch er wird von Verhältnissen bestimmt.

In seiner Politik nach Außen ist er nun seit 24 Jahren, in Verhältniß zu den Besitzergreifungen seiner Vorfahren sehr unbedeutend erobernd über die eroberten Grenzen seines colossalen Reichs hinausgetreten. Ich mag dies nicht der Tugend der Enthaltsamkeit gegen die Lust neuen Länderbesitzes zuschreiben. Die Politik fremder Mächte war aufmerksam.

Der Stalaktit unsers Jahrhunderts setzt jedes Jahr seinen neuen Ring an, und die nächste Zukunft wird lehren, daß an diesen Ringen die Linien Rußlands mächtig in den Vordergrund getreten sind und zu großen welthistorischen Begebenheiten auffordern werden. Je enger Rußland die Schranken freier Bewegung der europäischen Einrichtungen zusammenziehen hilft, desto näher rückt Zar Nicolaus dem überall mißvergnügten Europa sein Reich als eine Lebens-

frage vor Augen, welches den Vortheil seiner Stellung voraus hat und das Bewußtsein, daß sein westlicher Nachbar politischer Freiheit nach Innen und Außen ermangelt, und der östliche zu den Schlummergefilden des Todes reif ist.

Daß Deutschland einen Kampf mit dem Riesen wird bestehen müssen, liegt so klar in der Sonne, daß nur Verrath es leugnen oder Dummheit nicht begreifen könnte. Ich schüchtere nicht ein, die hannöverschen und andere Lieutenants würden mich auslachen. Ich kann nur warnen. Keiner verdient Vertrauen, der damit beschwichtigen will, der Kaiser sei loyal, im freundschaftlichen Verhältniß mit allen Mächten, besonders mit seinen Verwandten in fast allen deutschen Fürstenhäusern. Alles wahr, und anderes Gute läßt sich noch zusetzen, aber was hilft jedem Nachbarlande die Loyalität des Kaisers, wenn das russische Princip bleibt. Man blicke dahin, wo die Russen sich festgekeilt haben, ob da die Sonne des Völkerglücks im Aufgange oder im Untergange steht.

Ich stimme Mügge bei, wenn er sagt: „Der herrschenden Familien-Verwandtschaft und Freundschaft bedingt noch nicht, daß sich die Völker verbünden. Diese fühlen sich nur angezogen, wenn sie auf gleicher Bildungsstufe stehen, wenn sie Achtung und Bewunderung vor den Staatseinrichtungen, Sitten und Gesetzen, vor den Tugenden und edlen Eigenschaften ihrer Nachbarn empfinden, wo sie politische Freiheit finden, wo das Gesetz herrscht und das Individuum zur Geltung gelangt. Das Slaventhum, wo die Masse nur in Betracht kommt, und der Gehorsam eingepeitscht wird, kann nichts Anlockendes haben."

Richtig gesagt, diese Verwandtschaft und Freundschaft bedingt noch nicht; allein wer möchte den politischen Einfluß derselben leugnen, und wie viel Völker gibt es denn, die gefragt werden, ob und mit wem sie Bündnisse eingehen wol-

len? Hat sich der Zar, diesen Einfluß wohl anerkennend, zu dessen Gründung nicht erst bei Mächtigern bemüht, ehe er an das Mindermächtige ging? Wurde der Mißmuth des Kaisers über den Tod der einen Großfürstin und die dadurch vereitelten politischen Hoffnungen nicht in öffentlichen Blättern zur Schau getragen und zur Steigerung dieses Unmuths die Fabel von der steten unüberwindlichen Abneigung einer andern Tochter gegen jede eheliche Verbindung beigefügt. Ist Albions Verwandschaft in Deutschland von keinem Einfluß? Suchte Louis Philipp die fremden Throne für sein Geblüt nur der Verwandtschaft und Freundschaft wegen? Warum will man denn das deutsche Volk mit der lahmen Geschichte durch das Beispiel der Exkaiserin Maria Louise und mit andern Trugschlüssen einschläfern!

Der durch Vermählungen bezweckte und gewonnene Einfluß hat zwar mit dem Egoismus der Kabinete, aber eben so wenig mit dem Wohl der Völker zu schaffen, wie der Astronom auf der Sternwarte an sein häusliches Glück oder Unglück nicht denkt, wenn er den Schlüssel vor sich hat, der ihm das seinem Trachten und Rechnen näher liegende Himmelreich aufschließt. Der Kaiser Alexander war ein Freund des preußischen Königshauses, aber das russische Princip half den Freund im tiefsten Unglück ausziehen. Nicolaus ist durch ein sehr glückliches Band mit demselben Hofe verwandt, aber die officiellen Berichte, Warnungen und Klagen preußischer Behörden wegen Mißhandlung preußischer Unterthanen an der russischen Grenze kennen und fühlen kein Heil von dieser Verwandtschaft.

Der Souverain, der wie ein Karl XII. Politik und Ethik mischt, kommt in der Rennbahn politischer Mächte zu kurz, und wer den politischen Nachbar nicht vom Menschen zu unterscheiden vermag, der ist gut einzuschläfern. Der Kaiser Nicolaus ist kein Titus, kein Hadrian, welcher Länder

zurückgibt, er behält und geht vorwärts. Er kümmert sich um die Mineralien des Urals, er baut im Innern und richtet ein, er macht seine Besuche in Deutschland und beweist sich dabei überall freundlich und human, aber er hat auch schon den Deutschen den Schlüssel zu ihrer Schiffahrt auf dem schwarzen Meere genommen. Wenn die Diplomaten ihm dies Schlüsselamt übertrugen, und man nun darüber klagt, so ist es nicht seine Schuld, er erwartet, wer ihm den Schlüssel wiedernehmen will. Er hält mit seinen ungetreuen Haushaltern im Innern Gericht, aber seine Agenten sind zugleich thätig bei den Serben, bei den Türken, bei den Deutschen, den Oesterreichern, Franzosen, Dänen, Engländern, kurz überall. Er läßt ganz offen seine heiligen Engel ausfliegen, er ist nur damit vorsichtig, was er ihnen unter die Flügel bindet. Am Fluge müßte man sie erkennen, aber man rühmt sich der Weisheit, ohne sie gefunden zu haben, man ißt lieber die hartschalige Nuß, die erst zerknackt sein will, ehe man vom Kern etwas entdeckt.

Rußlands Politik überfliegelt die der andern Staaten nur durch strenges Festhalten ihres Blicks unter allen Wechselfällen auf den Zweck, indeß andere Regierungen diesen aus den Augen lassen, weil er ihnen entweder nicht zeitgemäß oder nicht wichtig genug zu beharrlicher Verfolgung scheint. Die russische Politik weicht, wo sie auf Uebermacht stößt, aber nicht weiter, als der Anstoß eben verlangt, und sie ist augenblicklich wieder an der nämlichen Stelle, von der sie wich, sobald es angeht. Das letzte Jahrhundert ruft deutlich aus, wie Großes die europäischen Mächte durch Mangel an Kraft und Aufmerksamkeit gegen Rußland ihren Völkern geschadet, wie sehr sie dessen Wachsthum befördert haben. Es zurückschrauben? Wer wird dies? Doch handeln wie Rußland, nämlich eben so unverwandt und unermüdet auf dessen Ziel sehen, mit ihm immer auf demselben

Punkte zusammentreffen, und energisch auch einen Willen zeigen, das, glaub' ich, wäre die beste Gegenpolitik, und dazu noch nicht zu spät.

Das Familienglück des Kaisers habe ich kaum nöthig zu berühren, es ist zu bekannt. Verehrungswürdig als Gatte, als Vater im Kreise vortrefflicher Kinder, hat er dafür gesorgt, daß Rußland auf seinem Nachfolger mit Vertrauen blicken kann. Alexander II. wird um das große Erbe, das ihm die Energie des Vaters zu Kraft erbaut, den Kranz der Güte und Liebe winden.

Nun wieder zu Theresen am Theetische.

Unter den ministeriellen Persönlichkeiten neigt sie sich am meisten huldigend zu Graf Benkendorf, und sie greift darin wohl nicht fehl.

„Von den Todten nichts als Gutes." Das wissen die geistlichen Leichenredner nach der Quota des Honorars für ihren Panegyrikus musterhaft einzurichten. Wenn aber die Geschichte kein Leichensermon werden soll, so muß der Satz heißen: „Von den Todten die Wahrheit."

Herr von Benkendorf, Graf geworden 1832, war ein gemüthlicher Mann, ein Seelenschmuck ihm von der deutschen Ostseeprovinz mitgegeben, der er angehörte, wo man Gemüthlichkeit einen nationalen Charakterzug nennen kann. Wenn Therese schon in seiner Gestalt große Gesinnungen lesen konnte, so ziehe ich mich mit meinem Urtheil in mein Schneckenhäuschen zurück, ich gestehe, ich habe das Gesinnungsmaaß nie an der Außenwand anlegen können, auch nicht mögen. Wenn sie ferner behauptet, man habe ihn mehr geliebt als gefürchtet so steht meine Ueberzeugung damit in umgekehrter Ansicht. Jedermann, er brauchte deshalb kein böses Gewissen zu haben, ging dem Chef der geheimen Polizei gern aus dem Wege, und sein Amt mit dem Binde- und Löseschlüssel brachte es von selber mit sich, daß nicht

Liebe, sondern Mißtrauen ihm entgegen traten. Auch dem reinsten Gewissen war unheimlich zu Muthe, wenn eine Vorladung zu Graf Benkendorf aufsuchte. Die Glücklichen, die aus seiner Kanzlei in Frieden und in Gnaden heimkehrten, sind zu zählen, aber kaum die, die eines unvorsichtigen oder häufig von den Spionen angedichteten Worts halber in die Hände der geheimen Inquisition fielen, von wirklich schwer oder minder Verdächtigen sei gar nicht die Rede. Allerdings war der Graf humaner als die unter ihm arbeitende Generalität, er war zugänglicher, Zutrauen gewinnender, indeß ist das der Bezirk gewöhnlicher Erscheinung, die Artigkeit nimmt nach obenhin zu, und ein freundlicher Blick wird in Despotien hundertfach erquicklicher und über seinen Werth gepriesen, als da, wo es leichter sich athmet.

Das Beispiel, womit Therese ihren Satz der Liebe des Publikums zum Grafen belegt, daß während einer Krankheit desselben sein Haus und der Raum vor diesem von Theilnehmenden und stürmisch und ängstlich Fragenden aus jeder Klasse nicht leer geworden sei, dies Beispiel hinkt in den Augen Aller, die Petersburg und dessen Publikum kennen. Die Straße, in welcher der Kranke wohnte, gehört unter die lebhaftesten der Residenz. Der Kaiser besuchte den Kranken fast täglich, und die zusammenströmende, gaffende Menge vor dem Hause galt ihm, nicht dem Kranken. Fuhr er weg, dann verloren sich auch die Theilnehmer und die Stelle blieb leer, bis die Stunde des Besuches wieder schlug. Ein Troß Müßiggänger, und besonders das von den Russen sogenannte „schwarze Volk" ist von früh bis spät auf den Straßen. Der Kaiser oder ein Mitglied der kaiserlichen Familie darf sich nur im Wagen oder zu Fuß blicken lassen, und der Troß folgt hintendrein. Die Polizei schiebt bei Seite, jagt fort, reicht hie und da einen Backenstreich und greift in die Haare, hilft nichts, der Troß wird immer dichter.

Mittags von 12 bis 1 Uhr rottet sich täglich eine Masse vor dem Anitschkow-Palais zusammen, um ein Mitglied der kaiserlichen Familie bei der Ausfahrt zu sehen. Auf Jelagin, eine Stunde von der Stadt, hatte der Kaiser Eisberge bauen lassen, und er machte sich bisweilen das Vergnügen, auf einer Matte allein oder mit seinen Prinzen hinunter zu rutschen. Welche Tausende von Zuschauern! Alle Minister hätten die Rutschpartie machen können, und das Publikum hätte sich nicht in den Schnee als Zuschauer gestellt. Das Volk weiß wohl, woher ihm der Druck kommt, und wo seine Ehrfurcht vor dem angethanen Nimbus aufhört.

Menschliche Größe existirt nur unter der Bedingung, daß die Eigenschaften dazu da sind, so wie der Löwe ein kräftig wildes und kein Hammelnaturell haben muß, um Löwe zu sein. Gut, als eine Folge von Gemüthlichkeit, war der Verstorbene, von dem hier die Rede ist, gewiß, edelsinnig? das geht schon in die höhern Grade des Gutseins, und erfordert eine Natur nach Grundsätzen handelnd. Bei der ungeheuern Menge Einlieferungen aus dem ganzen Reiche in sein ausgespanntes Netz, kann man wol sagen, der Graf half oft, nur unter die Lupe durfte man die Hilfe nicht immer nehmen, sonst treten nicht Grundsätze und Charakter vor, sondern Verwendungen und Schwächen.

Der Chef der Gensdarmerie war einer der treuesten Diener seines Herrn, und für dessen Sicherheit bis ins Uebermaß besorgt, daß man manchmal wünschte, der Kaiser möge zu einer weniger furchtsamen Seele gegen Lebensgefahr in den Augen des Publikums gemacht werden, als die Sicherheitsvorkehrungen andeuteten, von denen der Kaiser nichts wußte. Petersburg ist reich an Geschichten davon. Ich will nur eines dahin einschlagenden Beispiels erwähnen.

Etatsrath X. will nach Zarskoie selo fahren. Das Wetter ist schön, er befiehlt seinen Leuten, in einer Stunde

mit der Equipage nachzukommen. Er geht voran. Den Schlagbaum im Rücken, meidet er die staubige Chaussee und schlägt einen Fußsteig über eine Wiese ein. Weit ist er nicht gegangen, so sprengen zwei Kosaken an ihn heran.

Halt! wo willst Du hin?

Nach Zarsko.

Ist das der Weg? Was hast Du hier zu suchen! Komm zurück!

Der Etatsrath durfte nur seinen Ueberrock aufknöpfen, und der Stern auf dem Frack hätte die Kosaken besänftigt, allein aus Neugierde, was diese Jagd eigentlich zu bedeuten habe, knöpfte er auch das letzte Knopfloch zu, um die Excellenz nicht zu verrathen.

Der Arrestant wurde auf die nächste Wache geliefert. Der Lieutenant empfängt brutal. Was sind Sie für Einer?

Ich bin Kaufmann Z. und wollte nach Zarsko.

Da geht man die große Straße und nicht seitwärts.

So erlauben Sie, daß ich zurück nach Hause gehe.

Geht nicht an, Sie müssen heute auf der Wache bleiben, ich muß erst rapportiren.

X. sitzt bereits eine halbe Stunde, als seine Equipage vor der Wache hält, der Diener hat erfahren, was seinem Herrn geschehen. Die Livree tritt in die Wachstube. „Befehlen Ihre Excellenz, hier zu warten?

Nein, ihr fahrt zurück und erzählt, daß ich auf der Wache sitze.

Das war denn doch dem Offizier zu viel. Höchst bescheiden fragte er: Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Das sollen Sie gleich erfahren, wollen Sie mir nur das Rapportbuch erlauben.

X. schreibt nun ein: Etatsrath X. wird auf einem Fußwege an der Chaussee nach Zarskoi Selo von zwei Kosaken arretirt und auf die Wache gebracht.

Ich halte Ihro Excellenz nicht einen Augenblick länger, sagt der verlegene Offizier, die Kosaken und ich haben nur auf Befehl des Grafen Benkendorf gehandelt.

Glaub' es gern, erwiedert der Gefangene, aber nun begreife ich auch die allgemeine Klage, daß so viel Unschuldige von der geheimen Polizei in Haft und Untersuchung gezogen werden, möchte ich durch mein Beispiel etwas zur Verminderung der übertriebenen Besorgnisse beigetragen haben, denn der Kaiser weiß von dergleichen heimlichen drückenden Befehlen nichts, so gut sie übrigens für seine Person gemeint sein mögen.

Am andern Tage waren die versteckten Posten des Grafen eingezogen.

Der Verstorbene stand in der Reihe der Wenigen, bei denen kein Krösus sich hätte unterstehen dürfen, sie durch Darreichung einer vollen Hand zu gewinnen. Der Kaiser sorgte für seinen Ueberfluß. Dieses Vollgenußes erfreuen sich auch Andere, und sie haben nimmer genug, sie lassen sich doch bestechen, sie stehlen doch.

Ist denn aber der Bestechlichkeit nur das Metall zugänglich? Ist es nicht gleichviel, womit bestochen wird? Wie mancher Große achtet nicht Gold und Goldeswerth, er verschleudert es, macht Schulden in der Hoffnung, der Monarch werde sie tilgen. Unter Alexander geschah dies auf wirklich sündhafte Weise. Ich kannte Generale, die über zehn tausend Rubel nur ihrem Schneider schuldeten. Viel von den Schulden ging verloren, viel zahlte der Kaiser.

Es gibt der Bestechungsmittel gar mancherlei, die sich bis zur materia medica der Schmeichelei erstrecken. In Rußland gibt es vorzugsweise eines, dem die größte Zahl derer unterliegen, denen Gold nicht vor die Augen kommen darf, um sie für einen Zweck zu erobern. Ich rede hier nicht von den Sinnen der Sumpfsalamander, welche die Tu-

gend im Gewande blühender Reitze zum diabolischen Kaufpreis ihrer Hilfe und Macht machen. Ich rede nur von dem Magnet, dessen Nähe ein empfänglicher Eisenstift nicht widerstehen kann, und dem dieser unwillkürlich seiner Natur nach folgt, wohin jener ihn haben will. Je höher dergleichen Stifte in der Gesellschaft gestellt sind, ein desto trüberes Geschenk des Himmels wird für sie die Seele, die zart, wie die Memnonssäule vom Morgenlicht, vom Strahl eines schönen Auges fibrirt und tönt. Dergleichen Seelen vergessen gar leicht ihren conventionellen Standpunkt, und lösen sich aus den Banden der Pflicht in die Blumengewinde ihres Gefühls, die ihnen dann oft tiefere Wunden reiben, als rauhere Ketten des Tugendgebots. Einen ehrenhaften Graf Benkendorf in jene niedrige Ordnung zu schieben, wäre unverantwortlich, ob er aber auf das weiche Moos der zweiten gehörte, darüber kann man sich in Petersburg Stimmen sammeln.

Er war weit entfernt, ein Staatsmann zu sein, aber sein Tod war seinem Herrn ein großer Verlust, denn wenn seine guten Grundzüge bisweilen von Schwächen überfluthet wurden, so geschah es doch nur, nicht die Grundsätze aufzugeben, sondern zu ihnen reuig zurückzukehren, und das gibt immer einen guten Menschen.

Rußland hat immer unter seinen nationalen Großen so charaktervolle, unerschrockene, tugendhafte Männer besessen, daß sich die auch an der Spitze stehenden Deutschen doch wol nicht an innerer Würde mit ihnen messen dürften. Ich will die Gegenwart nicht berühren, nur ein Beispiel aus Alexanders I. Zeit.

Im Gouvernement Pultawa lebte ein Fürst, der sein Vermögen verschwendet hatte, nur noch von Schuldenmachen seine Existenz fristete, und nie daran dachte, seine Gläubiger jemals zu befriedigen. Einem Kaufmann schuldete er bereits

eine große Summe, forderte jedoch wieder ein Darlehen unter der Drohung, er werde ihm sonst gar nichts zahlen.

Der Kaufmann verweigerte ihm fernern Credit. Der Fürst, darüber erbittert, ließ ihm vor das Thor locken und jämmerlich durchpeitschen. Der Gemißhandelte klagte bei dem Generalgouverneur Fürst Labanow Rostowski. Dieser ließ den Schuldigen verhaften und befahl eine Kriminaluntersuchung gegen ihn. Anhang und Verwandte des Strafbaren brachten es durch Verleumdung dahin, daß der Kaiser dem Fürsten Labanow das Dekret seiner Entsetzung zusenden ließ.

Darauf antwortete der Magnat dem Monarchen: „Es kostet dem Zar nur einen Federstrich, und er kann aus einem Bauer einen Fürsten und aus einem Fürsten einen Bauer machen, aber seine ganze Macht reicht nicht hin, meine Rechtschaffenheit und Gerechtigkeitstreue aus der Bahn zu bringen.“

Der Kaiser nahm seinen Befehl zurück, berief den Fürsten Labanow nach Petersburg und ernannte ihn zum Justizminister.

Damit endigte ich die an mich gethane Anforderung, indem ich der Besitzerin das mir geliehene Buch zurückgab.

Dank, recht herzlichen Dank! sagte sie. Wie sehr ich Ihr Urtheil für unpartheiisch anerkenne, möge ihnen das Geständniß darthun, daß ich in Petersburg vor zehn Jahren gewesen bin, mich daher in dieser und jener Ansicht meiner Freundin nicht habe zurechtfinden können, und Meinungen in den Familien, mit denen ich dort verkehrte, vernahm, die so genau mit den Ihrigen übereinstimmen.

Die Bekanntschaft zog sich enger, als die fünffache Begleitung der geistvollen Frau sich mit in unser Gespräch mischte.

Auch ich danke Ihnen eben so aufrichtig, sprach ihr Gemahl, nur noch über zwei Punkte wünschte ich Ihre Meinung zu hören. Wenn Sie meinten, daß Alexander I. nicht Ausdauer genug besaß, glauben Sie, daß sein Nachfolger sich vollkommen bewähren und seinen Edelsinn für Gerechtigkeit mit gleicher Unpartheilichkeit durchführen werde? Ferner möchte ich Sie um Ihre Ansicht über einen Ausspruch Custine's bitten, dessen strenges Urtheil über den Kaiser Sie so gerecht reformiren, und dessen Buch über Rußland mir bei ihrer Unterhaltung mehrmals vorgeschwebt hat. Er meint, daß der Kaiser überhaupt gar nicht an die Existenz der Freiheit und deren Möglichkeit auch in andern Staaten glaube. Wenn sich diese Ueberzeugung des Kaisers auf seine Nachfolger fortpflanzte, müßte dann nicht alle Hoffnung zu einem Besserwerden in Rußland schwinden? ein Gedanke, welcher die Menschheit zu ewigen Thränen verurtheilte. Ich zweifle, daß sich der Kaiser so ausgesprochen hat.

Ich nicht! versetzte ich. Der Kaiser spricht seine Meinung freimüthig aus, und warum sollte er es nicht, da er der Einzige im Reiche ist, der es darf! Doch zuvor zu Ihrer ersten Frage.

Die ewige Unveränderlichkeit müßte persönlich auf dem russischen Throne sitzen, wenn die Aristokratie und Bureaukratie dieses Landes die Unmöglichkeit einsehen sollte, das Oberhaupt von dem Wege ablocken zu können, auf dem sie den Tod findet, gegen das redlichste und willenskräftigste menschliche Wesen im Purpur hebt sie den Handschuh zum Kampfe auf.

Als der Kaiser in den ersten Jahren seiner Regierung alle Behörden und Institute der Residenz besuchte, um von Unrath und Schutt zu säubern, soweit seine Augen entdecken konnten, als er besonders den Gebrechen der Justizverwaltung nachspürte, Unordnung und Unterschleif strafte, da er-

schraken die Bureaukraten, warfen über ihre Ungesetzlichkeiten eine andere Bekleidung und trösteten sich damit: der Eifer wird nachlassen, den äußern Zuschnitt mag er immerhin ändern, aus den Angeln hebt er die Thür zum Innern doch nicht.

Sie irrten. Nicolaus I. Eifer ließ nicht nach, charakterfest drang er überall mit seiner Ordnungs- und Gerechtigkeitsliebe ein, er wollte nicht blos die Außenwände, das Thor zu dem innern Sodom und Gomorha konnte er freilich nicht aus den Angeln heben, aber er drückte es auf, sah hinein und besserte nach menschlicher Kraft und Einsicht. Das ist in Rußland viel, mehr vermag ein Zar nicht zu leisten.

Aber die Bureaukraten meinten wieder, wenn auch der scharf gespannte Bogen nicht platzt, so wird seine Sehne doch lockerer werden, non semper feriet, quodiunque minabitur, arcus; und informes hiemes reducit Jupiter, idem summovet. Darin irrten sie nicht. Dies Geständniß, einen so ehrenvollen Charakter des Monarchen im Auge haltend, thut weh, und auf Ihre erste Frage will ich mit einem einzigen, der Oeffentlichkeit preisgegebenen Beispiele antworten, welches Ihre, allerdings für Menschen hohe, Aufgabe negirt, ob sich der Kaiser vollkommen unpartheiisch in seinen Urtheilen bewähren werde.

Am 10. Juni 1845 bezeigte der Kaiser in einem Tagsbefehle seinen großen Unwillen gegen den General Wladimirzow, Befehlshaber des Minskischen Infanterieregiments, so wie gegen den Oberst von Lein, Commandeur des Volhynischen Infanterieregiments, wegen überwiesenen Mißbrauchs der zur Versorgung mit Brot, Fleisch und andern Bedürfnissen bestimmten Regimentsgelder, und wegen großer Sorglosigkeit um das Wohl der unter ihren Befehlen stehenden Krieger und dadurch entstandener großer Menge Krankheiten unter denselben. Auf diese Sorte begangener unver-

zeihlicher Sünden, die so zahllos von jeher vor dem Beichtstuhle des Throns haben erscheinen müssen, unberücksichtigt die entschlüpften, verkündet nun der Tagsbefehl, daß auf die Empfehlung des Oberbefehlshabers des kaukasischen Corps Seine Majestät nicht geruht haben, den genannten Commandeurs den Befehl über die ihnen anvertrauten Regimenter zu nehmen, indem ihr früherer, langjähriger und eifriger Dienst zu ihren Gunsten gesprochen, und ihr Vergehen in milderem Lichte habe erscheinen lassen.

Auf Ihre zweite Frage Folgendes.

Ich zweifle, wie schon gesagt, gar nicht, daß der Kaiser sich in der Weise, wie Custine behauptet, ausgesprochen hat, und auch ich bin dem Unglauben zugethan, daß sich die Freiheit je als ein vollkommenes Eigenthum auf Erden wird sehen lassen, oder gar sich wird behaupten können. Möglich ist es, sie zu denken, den Gedanken zu verkörpern, ist eine andere Sache. Das Vorgebirge der Möglichkeiten ist größer, als die Erde, und es läßt sich bis zur Umschiffung desselben noch Vieles zugeben, Klippen und Strudel gibt es da noch unzählig, die sich weder wegräumen noch umsegeln lassen. Wir werden uns immer mit der Lehre der Alten begnügen müssen, die sie Jünglingen gaben: Sehet euch, wenn ihr zu Schiffe geht, nach einem Reisegelde um, welches mit euch an das Land schwimmen kann, wenn ihr Schiffbruch leidet.

Freiheit setzt mündige Menschen voraus. Sind die Unmündigen etwa nur das niedere Volk, diese Schöpfung der Pfaffen und Staatenweisheit? Machen Ueberfluß, Ruf, öffentliche Würden, Schönheit, Nützlichkeit u. s. w. nicht weit größere Unmündige und Schwächlinge? Keinen Unmündigen macht das Geistige glücklich, nur das, was aus dem Irdischen quillt.

Sie haben in Ihrer Frage die russische Sklaverei vor Augen. Wenn die Welt um sie herum vorwärts geht, wird auch sie ihre Kette vom Anker losreißen, und säß er in des Meeres tiefunterstem Grunde. Abschaffung der Sklaverei ist noch keine Civilisation, aber ein Schritt dazu. Kann die Weltgeschichte berichten, wo die Freiheit je ihren festen Wohnsitz hatte? Können sich die Menschen neben einander damit vertragen? Wohl aber sagt die Geschichte, daß kaum einige Menschen athmeten, als ein Bruder den andern erschlug.

Ist die Freiheit die beglückende Seele der Völker, wo keine Sklaverei ist, oder drücken nicht andere Zustände vielleicht mit noch größerm Gewicht auf ihre durch Kultur zarter gewordenen Nerven als die Leibeigenschaft auf den Stumpfsinn auf der angewiesenen Scholle? Die Leibeigenschaft ist gefallen, sagt das civilisirte Europa. Wo ist aber das staatsbürgerliche Leben, das nicht klagend Unfreiheit durch seine Rippen schwitzte? Tönt das Wort „unreif" nicht auch da, wo das Obst seine gesunden reifen Kerne zeigt?

Wohl läßt sich sagen, die Natur übereilt sich auch nicht von der Entwicklung des Korns bis zur Ernte, aber sie spricht zugleich bereit zum Menschengeschlecht: dich drängt die Zeit, dich reißt sie mit Schnelligkeit fort, mich nicht, für mich gibt es keine Zeit, aber der Schöpfer hat dir für die Spanne Frist zwischen Wiege und Sarg den Hebel einer unumschränkten, immer fortschreitenden Kraft verliehen, rascher als ich zu entwickeln und meine Gaben nach deiner Willkür umzubilden, sie schneller zur Vollkommenheit zu bringen als ich. Als dir der Schöpfer den denkenden Geist reichte, behielt er sich in seiner unendlichen Güte nicht einmal das Monopol vor, seine Schöpfungen zu vervollkommnen. Seine Gesetze kannst du nicht ändern, aber er überläßt es dir, weit schönere Wesen zu schaffen als ich, wenn ich auch

später eben dahin gelangen werde. Genuß ist dir für das Leben beschieden. Hast du den Willen, Vollkommeneres aus Dem zu erzielen, was ich dir biete zu Freude und Wohl, so erschüttere es in seiner Stabilität und mache es aufhören in seiner Gewohnheit, auf dem Wege zu diesem Ziel wird es dir doch an Geduld nicht fehlen dürfen.

Für die Wahrheit dieser Sprache der Natur stellt sich die Hybridation im unerschöpflichen, wundervollen Gebiete der Pflanzenwelt als Bürge auf. Wäre denn die Sprache so unverständlich, und was sie lehrt so unanwendbar auf das staatsbürgerliche Leben, dessen freie Athemzüge oft so lange gepreßt und hingehalten werden, als hauchten sie Gift, als müßten Generationen und Aeonen vergehen, ehe eine die Frucht ihrer vernünftigen Sehnsucht erlebte, als wäre es besser, sie kehrten in die Finsterniß zu ihren Urtypen zurück?

Ich sehe nicht ein, was für die Menschheit gewonnen wird, wenn man statt Sklaverei Unfreiheit in civilisirter Form gesetzlich festsetzt. Was man auf einer Seite lockert, wird auf der andern wieder starr. Durch Civilisation ist Vieles anders geworden, auch besser? Geht doch der civilisirte Mensch in seiner Vermessenheit so weit, daß er seine Willkür gebietend an die Stelle des göttlichen Gesetzes setzt.

Neben der Sklaverei in Rußland liegen Dinge, wonach Länder ohne Sklaverei sich sehnen. In Rußland wird kein Mensch eines Hasens wegen erschossen oder in's Zuchthaus gesperrt, in Rußland kann Jeder heirathen, der seine Frau zu ernähren hofft, und braucht weder einen noch vierhundert Gulden dazu als Besitzthum aufzuweisen, in Rußland sind die öffentlichen und privaten Spielhöllen verboten, der Offizier braucht das häusliche Glück durch eine eheliche Verbindung nicht absolut wie ein Nest nur auf einem adligen Stammbaume zu suchen, u. s. w. Was Rußland mit jedem

großen Staate gemein und als Vorzug hat, ist die Entfernung von den oft erbärmlichen Kleinigkeiten der kleinen Staaten, und die absolute Herrschaft mildert den Druck, mit dem sie auf dem Volke steht, dadurch daß sie auf eine große Masse Köpfe ihn stützt, die als socii malorum minder ihn fühlen.

Verwünscht sei wer dem Despotismus und mit ihm der Sklaverei das Wort redet! Der Beweis durch das socius habere malorum wäre von der Art, daß man damit dem Egoismus auf die spielendste Weise den Sieg über Alles, was die Menschheit Großes und Edles hat, über Alles was Pflicht heißt, verschaffen könnte. Ich spreche nur wie es ist. Ist die Form nicht die gefällige Bestecherin der Welt? Sind vergoldete Nüsse, in denen kein Kern, nicht auch gefällige Repräsentanten von manchen Staaten? Wenn die Ketten nur nicht klirren, daß sie das Eisen verrathen, sondern wie Silber tönen, so tanzt die heutige Gesellschaft darin fröhlich durch das rosenfarbene Einerlei ihres Lebens dahin.

Kann man sich denn wundern, wenn Regierungen die Zähne den Unterthanen ausziehen, um den Geschmack an Fastenspeisen zu befördern? Wo ein Maaß Menschen des Jahrhunderts beisammen ist, da sitzt der Eigennutz in der Mitte. Wo nun die Befriedigung der Wünsche einerlei Weg zu Achtung und Ansehen wie zu Sinnengenuß nimmt, da ist Metall der Maaßstab für alle Glückseligkeit, die solideste Basis der Ehre, der Gewissen, des Staats, dessen Verfassung möge benannt sein wie sie wolle.

Auch auf Völker läßt sich anwenden: Du siehst den Splitter im Auge des Nächsten, aber den Balken im eigenen nicht. Auch bei ganzen Nationen führt oft Das den Namen Freiheit oder Gerechtigkeit, worüber die gesunde Vernunft weinen oder lachen muß, weil die süße Gewohnheit an das

Dasein des Schlendrians und des Lebens darin in sanften Seelenschlaf gewiegt hat.

Herr und Knecht stehen in Rußland schroff einander gegenüber, Einer begaunert den Andern. In Ländern, die der Civilisation sich rühmen, betrügt eine Herrschaft die andere durch lügenvolle Anpreisung in Dienstzeugnissen für Knechte und Mägde, und Behörden beglaubigen sie.

In Rußland schwelgt der reiche Höhere, er beschränkt seinen Aufwand in nichts; der Arme arbeitet für seinen Ueberfluß. Anderswo ist es dasselbe, dort aber heißt es noch nicht, wie in London, Paris, Berlin u. s. w., die Bevölkerung nimmt zu, und die Consumtion der Lebensbedürfnisse nimmt ab.

In Rußland überhebt sich der Große über den Kleinen, anderswo auch. Ist hier mehr Ursache dazu als dort?

In Rußland will der Adel von seinem Recht über Leibeigenschaft nicht lassen. Der preußische Adel nannte Friedrich den Großen den Bauernkönig, weil er die Bauern gegen dessen Bedrückungen schützte, und als unter Friedrich Wilhelm III. der Bauernstand für frei erklärt wurde, schrie die adlige Humanität über Verletzung wohlerworbener Rechte.

In Rußland faßt sich die Autokratie kurz in den Satz: Alles ist verboten, wozu keine ausdrückliche Erlaubniß ertheilt ist. In vielen Nichtautokratien heißt der Satz: Alles in den Gesetzen ist den Bürgern erlaubt, sie sollen nur keinen Gebrauch davon machen.

In Rußland schreckt man mit Sibirien, und schneidet den Verwiesenen von aller Kultur und Humanität ab. In andern Staaten sendet man hundertweise freie, unschuldige Auswanderer bis zu Menschenfressern und den Engländern als Knechte auf Neuseeland.

Ach und Weh über Polizei und Justiz beginnt jeder Vers aus dem Klageliede des Russen. Ist Rußland das einzige Land wo die Gewalt der Polizei ihre sie verwünschenden Sänger hat? Wo wurden sogar Zeugen auf richterlichen Beschluß in monatliche Haft geworfen, blos um Besprechung über den Gegenstand der Untersuchung zu hindern?

In Rußland werden in Civil- und Criminalprozessen außer Stempelgebühren von den Parteien keine Gerichtskosten bezahlt, die Justiz wirthschaftet gratis. Dagegen pressen die Gerichtsbeamten den Parten so viel Geld ab, ehe eine Entscheidung erfolgt, daß damit auch jede gesetzliche Sporteltaxe und Kasse befriedigt werden könnte. Der Staat reicht seinen Unterzaren in der Regel kärglichen Gehalt, und oft so gering, daß man sie in dem Spruche bewundern muß: sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, und unser himmlischer Vater ernähret sie doch. Diese Vögel weisen sich also nach dem ihnen innwohnenden Naturrechte, quod natura omnia animalia docuit, meist recht zu und eindringlich, an die Taschen der Parten an. Sie selbst machen aus ihrem Nefas kein Geheimniß, weil nach der Kunst ihrer Erwerbsmanier ihr Talent sehr oft zu Universalbrauchbarkeit abgeschätzt wird, und andererseits lebt wieder in ganz Rußland keine Seele, die nicht wüßte, daß überhaupt die Beamten wie die Raben Kaiser und Reich beburen, folglich ist die Sache ganz öffentlich, und der Pfaff in Wallensteins Lager sagt den Tschinoweiken (Betitelten) die Wahrheit in's Gesicht:

> Ihr habt das Gebot: Du sollst nicht stehlen!
> Ja das befolgt ihr nach dem Wort,
> Denn ihr tragt Alles offen fort.

Dergleichen solide Herkommen und Gebräuche finden sich in andern Ländern nicht. Da bilden die Prozeßkosten,

die zur Deckung der Justizverwaltung mit bestimmt sind, eine indirecte Steuer, und es ist dabei väterlich gesorgt, daß sie die Blüthe des Staats befruchten helfen. In diesen Landen ist nun nicht selten der Fall, daß ein Verklagter wegen 20 oder 30 Thaler, um verständlich in deutschem Gelde die Sache auszudrücken, auch noch 40 bis 50 Thaler und mehr Gerichtskosten bezahlen muß. Ein protestantischer Pfarrer z. B. in einer fetten Pfründe wurde von der Frau eines irren Mannes zu einem Besuch bei dem Unglücklichen gebeten. Der Tröster besuchte dreimal. Hierauf sandte er eine geistliche Rechnung „für drei Besuche neun Thaler.“ Das fiel der Frau auf wie Schwefel und Pech, sie zögerte mit der Zahlung. Der Geistliche verklagte. Die Verklagte mußte die neun Thaler bezahlen und die Gerichtskosten mit elf Thalern.

Wollen wir in dem moralischen Sibirien, das um den Erdball sich lagert, nicht weiter gehen. Unfrei ist noch das Jahrhundert, aber es ruft: Mühe belohnt, hebt den Scheffel vom Lichte, die Landnächte sind noch immer länger als die Landtage.

Auf der offnen Heerstraße vernünftiger Freiheit wandern keine Sklaven, indeß auch Die noch nicht, die von verheißungsreichen Orten ausgehen und gebückt zur Armenthür gelangen. Doch immer besser arm, als Sklave zu sein, denn durch die Sklaverei, sagt so wahr der Sänger der Odysse, verliert der Mensch die Hälfte seiner Besinnung.

Der Himmel ist hoch, der Zar ist weit, sagt der Russe im Sprichwort. Jeder Volksstamm führt damit synonim eigenthümliche Reden, durch welche er ausdrückt, auf welche Weise man bei ihm die Haut zu Markte trägt, der wackere Ostfriese z. B. „Ordnung muß in der Welt sein, sagte Meister Wilkens, als sie ihn in’s Spinnhaus führten;“

oder: „Strafe muß sein, sagte Herr Poppen, der Schulmeister, da aß er den Kindern die Butterbrode auf.“

Wir wollen mit dem deutschen Vater Arndt singen:

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte.“

Rinteln, die gewesene Hochschule, trat vor uns. Von den Höhen winkten die Schaumburg und die Paschenburg und fragten, ob wir hinauf wollten.

Wir landeten.

II.

Kotzebue.

Blick auf Deutschlands äußere politische Lage. Russisches Militair. Polen 1830. Virginie, die Polin.

War mir doch unheimisch, als ob ich nicht deutsche Erde berührte, da ich auf kurhessischem Boden ging. Es schien, als ob Jemand immer nachschliche. Möchtest doch in Hessen weder leben noch sterben, hatte ich manchmal gedacht, aber nicht der Hessen, der guten Landstraßen, der Fruchtbarkeit des Landes halber. Welcher Mensch fängt nicht Grillen! Die Luft, meinte ich, müsse da geschwefeläthert sein, blicke man aufwärts, so schaue ein unglückliches Jordangesicht herunter, und sehe man um sich, so säße, wie in Petersburg, eine Polizeifigur im Auge.

Wie staunte ich also als ich am Abend zu einem freimüthigen, lauten Gespräch von politischer Färbung kam. Napoleon, dessen Thaten in Kupferstichen im Zimmer des Gasthofs umher hingen, gab den Stoff der Unterhaltung.

Man sprach viel von der französisch-westphälischen Zeit, überhaupt von der Vergangenheit, man verglich mit der Gegenwart. Ein freimüthiger Hesse sprach: In die Herzen der Völker ist, wenn auch noch nicht Klarheit, doch so manches Gefühl gesenkt, welches sich nicht mehr mit dem, was gewesen, verträgt. Sie unterschreiben nicht mehr unbedingt, was Konsul und Pontifex ihnen vorlegen.

Die Idee von 1789 ist um die Erde gesegelt, und hat an allen Küsten die Lehre ausgesetzt, was dauernd und was gebrechlich ist. Sie hat dargethan, daß im Ideenreiche Fesseln und Kugeln keine Macht bilden. Seit sie in das Völkerleben getreten, wurden Nationen die Augen klarer, sie

nahmen die ihnen aufgesetzten Brillen ab, lernten im Buche gesetzlicher Freiheit lesen, und gewannen Sinn für das öffentliche freie Leben.

Jene Idee hat Blutströme aus der Erde geschlagen, aber auch Vernunft und Verstand in Strömungen aufgenommen, deren Wellen am Damme des Despotismus reißen, niemals an den Deichen gesetzlicher Ordnung. Sie gewann, wie überhaupt Gutes und Böses, durch Widerstand an Energie. Man hätte der französischen Republik keinen mächtigeren Feind entgegen stellen können, als wenn man sie unangetastet gelassen hätte.

Nicht die Freiheitsmütze ist der Liebling geblieben, aber die Freiheit wird von der Phantasie ewig idealisirt werden. Ganz wie die Liebe ruft auch die Freiheit: gib Alles hin, um Alles zu gewinnen, nur um diesen Preis erringst Du das Höchste. Gott und Freiheit! sprach der Greis Voltaire, als er die Hände segnend auf das Haupt des jungen Franklin legte. Bei der vollkommensten Gesetzgebung könnte ein Land ein stehender fauler See werden, weil sie nur befiehlt, wo das Handeln enden soll, erst die Freiheit treibt ihn zu Wellen, gibt ihm immer frisches Wasser und bläst in das segelnde Leben.

Auch bei den Deutschen fragte jene weltherrschende Idee an. Sie hatte bereits bewiesen, daß sie nur dann eine zerstörende, verderliche Kraft wird, wenn sie zwar in dem Menschen lebt, der Mensch aber nicht sogleich ganz und mit klarem Bewußtsein in ihr. Von dem gelassenen Gemüthe und der besonnenen Seele der Deutschen ward sie aufgenommen, und wenn sie Machthabern lästig war, so hätten sie dieselbe, wie vorhin von Frankreich gesagt, nicht schärfer bekriegen können, als indem man sie in den Phänomenen, in denen sie vortrat, nicht angriff, sie wären in sich selbst zerfallen. Es geht allen excentrischen Kindern einer erhitzten

Phantasie wie dem Fanatismus, sie spielen mit Bildern, sehen das Unsichtbare, geben dem Geistigen Körper, dem Unendlichen Grenzen und verzehren sich selbst im Streben, Süd und Nord, Feuer und Wasser zu vereinigen.

Ein Organ in Deutschland hatte die Idee der Freiheit erst in einem Theile der zu Bildung aufstrebenden Jugend gewonnen, im theilnahmlosen Uebrigen schwebte sie im Finstern. Die Losung „trenne und herrsche," die man doch so leicht und unbemerkbar da anbringt, wo sie nicht hingehört, wäre damals gerade an passender Stelle gewesen. Man riß lieber in dem kleinen Theile nieder, und bedachte nicht, was man dadurch in dem größern bleibend aufbaute. Es war ein Unglück für Deutschland, daß damals unter seinen Mächtigen kein großes Herz war, welches, wie bei einer Trennung von Religion und Kirche, sich in den einen Theil geworfen hätte, um da unbeschränkt zu schalten, während es in dem andern Alles zu Nutzen und Ordnung hätte fügen können. Statt dessen das Maß eigener Selbstkenntniß an Träume, Urtheile, Treiben einer unerfahrenen Jugend legen und sie die Eisenhand fühlen lassen, gibt doch wohl den Schein, als ob das Vertrauen auf eigene Kraft und Sicherheit fehle.

Welches Unglück in Deutschland für unzählige Familien hätte verhütet werden können, dessen Nachhall wie ein ferner Donner noch grollt! Wie viel Schmerz überhaupt würde fort und fort vielen Ländern erspart, wie viel Menschenrechte nicht verletzt werden, wenn die Minister dem Regenten, der diesen oder jenen Willen durchsetzen will, die wehthuende Wirkung erklären möchten, wie oft würde er seinen Willen aufgeben.

Ich habe hierbei vorzüglich die Zeit von **1818** bis nach **1820** vor Augen. Die Idee erhitzte einen Jüngling bis zum Verbrechen, der sie durch die Feder eines witzigen, in

allgemeiner Achtung gesunkenen, in fremden Sold stehenden Deutschen in der größten Gefahr wähnte.

Wir wenden allerdings die Augen von der schauderhaften That ab, allein ihre Folgen gründeten über die Gegenwart hinaus in die Zukunft einen Abschnitt in der Geschichte der neuern Zeit.

Dieser fremde Herr hört unsrer Unterhaltung sehr aufmerksam zu, unterbrach jetzt ein anderer Theilnehmer an der Gesellschaft den Sprecher. Was meinen Sie zu unsern Glaubensartikeln?

Mit dieser Frage ward ich in das Gespräch gezogen. Sie irren sich nicht, entgegnete ich, ich bin nicht nur aufmerksamer Zuhörer gewesen, ich wundere mich noch mehr darüber, in Hessen so freisinnige Gesinnungen ausgesprochen zu vernehmen.

Wie! ein Bremenser kann sich darüber wundern, der uns näher kennen sollte?

Ich komme weiter als von Bremen her.

Wohl von Hamburg?

Noch viel weiter.

Von Kopenhagen?

Noch weiter.

Von Stockholm oder Petersburg?

Ja, von der Newa hergeschwommen.

Von Petersburg! Allerdings dann können Sie sich über unser Gespräch verwundern, dort nieset man nicht, ohne daß die Polizei gleich eine Hausuntersuchung vornimmt, ob man nicht eine Pistole abgefeuert und hochverrätherische Absichten habe.

So ziemlich den Nagel auf den Kopf getroffen, antwortete ich. Wenigstens möchte ich Niemanden rathen, ähnliche Unterhaltungen in weit mildern Farben öffentlich zu pflegen, der sich von den heiligen Geistern der geheimen Polizei nicht in ihr Schattenreich führen lassen wollte. Indeß

auch auf hessischem Boden vermuthete ich nicht öffentliche Aeußerungen, wie ich eben gehört.

Nach der Meinung des Auslandes sind wir Kurhessen geknechtet, gespiest und gebraten. Einzelne Regierungshandlungen, die der Macht der öffentlichen Meinung in Deutschland trotzten, haben uns in diesen Ruf gebracht. Wie vorhin in unserm Gespräch bemerkt wurde, unterschrieben die Völker nicht mehr unbedingt die Gebote von Amtmann und Priester, und es gibt keinen Grund uns Hessen davon auszuschließen. Wir Deutschen allesammt sind schwerblütig, wir handeln lieber nach Ueberzeugungen als nach Wünschen und Erwartungen, und darin dürfte wohl kein Vorwurf eines Fehlers liegen. Den allgemeinen Druck aus der Zerrissenheit Deutschlands empfinden wir nicht minder denn Andere, und der Fortschritt im gebildeten Theile läßt sich bei uns wie überall nicht hemmen. In Hinsicht auf Schrift und Wort sind wohl die meisten deutschen Bundesstaaten mit Oestreich ähnlich gestellt. Man verbietet dort Bücher und Reden, und findet in einsichtsvollen Familien und Kreisen die verbotenen Schriften, man hört in allen Theilen der Monarchie öffentlich freimüthige politische Meinungen ausgesprochen. Wo der Geist einmal die Spindel dreht, da wird er den Rocken der Finsterniß nicht abspinnen. Wem die Freiheit im Herzen sitzt, dem wird man sie so wenig wie wahre Liebe mit Senfpflastern oder Blutegeln wieder herausziehen.

Ich erwähnte vorhin der Sand'schen That, waren Sie zu der Zeit in Deutschland oder in Petersburg?

Ich war zu der Zeit in Esthland, wo Kotzebue ein kleines Gut hatte, und mit seiner Familie meist in Reval lebte.

Ward ihm die Theilnahme dort auch, wie Sand sich in Mannheim und durch ganz Deutschland zu erfreuen hatte?

Daß der schmähliche Tod der Familie ein Riß durch das Herz war, bedarf natürlich kaum einer Erwähnung, doch im Uebrigen war nirgends von einer Theilnahme an dem Ermordeten selbst, oder gar von einer sentimentalen Wehmuth die Rede. Kotzebue war wegen Ausbeutung von Familiengeheimnissen, die er der Oeffentlichkeit bloß stellte, und wegen seines meist blutig stechenden Spottes mehr ein Gegenstand des Hasses als der Verehrung, und die Provinz, die er sich zum zweiten Vaterlande erkoren hatte, schonte er am wenigsten, daher verschmähte es der Groll nicht, bis zur Verunglimpfung seines Namens in einer Charade sich gegen ihn Luft zu machen. Hatte er sich doch vielfältig die Achtung auch in seinem literärischen Treiben vergeben, so erniedrigte er sich darin sogar bis zu seinen Theaterpossen, indem er von Reval aus einen Preis auf das Lustspiel ausstellte, welches er als das beste anerkennen würde. Es gelang ihm auf diese Art mehrere Manuscripte sich anzueignen, aber keinen der Stücke erkannte er den Preis zu. Nach einiger Zeit jedoch erschienen „die Organe des Gehirns," ein Lustspiel, welches eines der ihm eingelieferten Manuscripte war, die um den Preis rangen, und welches er nun Wort für Wort für sein eigenes Geisteskind ausgab. Seine Function als russischer Spion war stadt- und landkundig, und wenn man versucht hat, ihn von diesem Vorwurfe zu reinigen, so war dies eine sehr unzeitige Milde. Kotzebue hatte sich keine notorischen Verdienste um Rußland erworben, daß das ohnehin durch Schuldenlast gedrückte Reich sich veranlaßt gefühlt hätte, der Wittwe eine jährliche Pension von zehn tausend Rubel Bco. zu ertheilen. Alle russischen Agenten, ausgesandt das geistige und politische Leben fremder Länder auszukundschaften, gehören zu derselben Zunft, deren Glieder in Rußland in die Familien sich schleichen, um als Schlangen der geheimen Polizei die

Gesinnungen zu erspähen, an die man gern kommen möchte. Beide Klassen sind von einerlei Handwerk, jene reicht ihre Rapporte schriftlich ein, diese mündlich, beide haben ihre Federn, Augen, Ohren und Ehre dem Solde verkauft, um Unheil zu stiften, und eben so wie die öffentliche Stimme in Petersburg, in Moskau, die dort herumkriechenden Blindschleichen Spione nennt, so wie der und jener russische Agent in Paris als prémier espion de la Russie getauft, und in allen Zeitungen als solcher Spießruthen gejagt wurde, eben so war Kotzebue, von dieser Fabrik, ohne daß man erst das Bestätigungsurtheil von seinen Bekannten und sogar Verwandten zu Hülfe zu nehmen nöthig hatte.

Ist Ihnen bekannt, ward ich gefragt, was Sand über Kotzebues Stellung als russischer Kundschafter zu Protokoll gegeben hat?

Nein, wissen möchte ich es wohl.

Gleich darauf brachte man „den neuen Pitaval,“ und las daraus vor:

„In der Stourdzaschen Schrift sei beabsichtigt gewesen, Deutschland in einen Zustand zu versetzen, wie nach dem westphälischen Frieden, nämlich abhängig von fremdem Einfluß, ohne Selbstständigkeit, in sich zerrissen und ohne politische Macht. Kotzebue habe wiederholt geschrieben, Niemand dürfe sich unterstehen, gegen diese Schrift zu schreiben, da sie die Gesinnungen des russischen Kaisers ausdrücke. Dieser Schriftsteller sei es auch gewesen, der die Russen in Deutschland gleichsam hineingesungen, der Zweck seiner letzten Stücke sei immer gewesen, das gebildete, europäische Leben als gering darzustellen vor der Heldennation, die jetzt aufträte, Alles nach ihrer Art zu erlösen. Was Jemand gegen Baschkiren und Kosaken gesprochen, habe er immer als eine Versündigung gegen die russische Regierung dargestellt, und den Gedanken fortdauernd genährt, daß Deutschland seine Be-

freiung allein den Russen verdanke, daß es deshalb stets dankbar bleiben und Alles gutheißen müsse, was von daher komme. Klar sei daher seine Absicht gewesen, die deutsche Freiheit unter die Russen zu stellen."

Aus dem Schreiben Sands „an die Meinigen" las man ferner: Soll nicht das ärgste Unglück über uns kommen, denn diese russischen Vorposten (Schriftsteller) werden nichts Freies und Gutes aufkommen lassen oder zur Zeit der Gährung mit den Franzosen zugleich unter uns wüthen, soll nicht die Geschichte unserer Tage mit ewiger Schmach behaftet sein, so u. s. w."

Man hat Sand, äußerte ich hierauf, als einen nur mittelmäßigen, unklaren Kopf geschildert. Wenn Deutschland reich an solchen mittelmäßigen, unklaren Köpfen wäre, deren politische Ansichten noch nach 28 Jahren so treu Stich hielten, wie die Sands über Rußland, so würde es heute in unserm Vaterlande und auch wohl anderer Orten anders aussehen und unbesorgter sein, denn wir hätten zuverlässig zwischen uns und dem jetzt unbequemen Nachbar ein unabhängiges polnisches Reich, hätten in der neuern Geschichte auch eine schöne, große That aufzuweisen, Millionen Thränen wären uns zu Segen geworden, heimischer wäre es am eigenen Heerde, und Fürsten und Völker lägen sich wohl zufriedener einander am Herzen.

Sands Erklärungen vor Gericht beleuchten Rußlands darauf gefolgte Thaten. Es hat sich Deutschland zwischen die Schultern gesetzt, läßt seinen Bevollmächtigen selbst in Paris erklären, daß es dem Zar nur ein Wort zu beliebigen Ausweisungen aus Frankreich koste (siehe Golowins Rußland) und wenn auch dies Land auf dergleichen Gesandtenrenommagen nicht hören würde, in desto freundschaftlichern Beziehungen steht es zu Deutschland. Es läßt ihm bald durch die liefländischen Brüder, bald in einem offnen Briefe,

bald durch eine Vermählung die innigste Theilnahme an seiner innern Ruhe und Glückseligkeit in Erinnerung bringen, daß es keinen heißern Wunsch hege, als seinen geliebten Nachbar immer zu beschützen.

Hat nach Kotzebues Zeit Rußland seine Skribenten und Agenten nicht vermehrt, um sich bei den Deutschen beliebt zu machen? Man überzeuge sich doch z. B. aus dem Streite, der absichtlich nicht auf französischem, sondern auf deutschem Boden zwischen Russen und Deutschrussen gegen Custine geführt wurde, welche Glorie für Rußland daraus hervorsprießen sollte, und wie sogar deutsche Recensenten den Sieg der russischen Polemik zuerkannten. Man lese das noch spätere „la Russie envahie par les allemands,“ man wird die russischen Schildwachen gegen Deutschland überall ausgestellt finden.

Sand hat Kotzebue imputirt, daß er in den Deutschen den Gedanken genährt habe, sie verdankten ihre Befreiung von der Fremdherrschaft nur den Russen; sie müßten deshalb immer dankbar bleiben. Als deutsche Städte im Frieden über russische Bedrückungen klagbar wurden, sind nicht aus höhern Regionen Zurechtweisungen erfolgt, man möge doch nicht vergessen, was die Russen für Deutschland gethan hätten? Man denke an Königsberg und des preußischen Königs Antwort. Wer würde heute daran zweifeln, daß die russische Politik, die das deutsche Element innerhalb ihres Reichs verkümmert und erstickt, die den Kern der polnischen Nationalität an deutscher Grenze vernichtet, nicht auch ihre Hebel gegen alles Streben in Deutschland für politischen Fortschritt in Thätigkeit setze, und immerfort Steine in den Weg rolle, wenn die öffentliche Meinung sich einmal zusammen nimmt, und ein Nationalgefühl ausspricht? Es kränkte, von russischen, und zwar sehr gebildeten Offizieren nach ihrer Rückkehr aus Frankreich hören zu müssen: welche

Einfalt von den Deutschen, zu glauben, wir wären gekommen, um sie frei zu machen! Und wahr, so wenig wie Bischof Bonifazius das Evangelium Christi predigte, sondern das Evangelium des Papstes, so wenig wird jemals durch Kosaken und Baschkiren der Freiheit Deutschlands geholfen werden. Es ist durch seine politische Zerstückelung außerdem in so unerhörte Kleinstädterei und Philisterei zerklitscht und zerklatscht, daß man in Rußland gar keine Ahnung von dergleichen Krähwinkelthum hat; der russischen Politik aber ist dies Dasein nicht unbekannt und sie benutzt es.

Sand thut Kotzebue zuviel Ehre an, wenn er meint, dieser habe eigentlich die Russen nach Deutschland hineingesungen. Es gab vor ihm und nach ihm ganz andere Sänger, durch deren Fürsorge der russische Contrebaß im europäischen Staatenconcert nicht mehr entehrt werden kann; aber darin hat er sich wieder nicht geirrt, daß die Russen zur Zeit einer Gährung gegen Dentschland mit den Franzosen gemeinschaftliche Sache machen würden. Das Jahr 1847 streifte ja auch an der Möglichkeit dieser Meinung hin, und wie 1849?

Der russische Kaiser ist wahrlich nicht französisch gesinnt, er läßt den Franzosen in seinem Reiche durch seine geheime Dienerschaft scharf aufpassen, er sieht die Reisen seiner Russen nach Frankreich sogar ungern, es gab Zeiten wo russische Kaufleute, welche die Wichtigkeit ihrer Geschäfte persönlich nach Paris forderte, ihre Reise, beinah an der französischen Grenze, wieder aufgaben, um sich das Mißfallen ihrer Regierung nicht aufzubürden; allein mit den Wetterfahnen der Politik ist es eine andere Sache, sie schlagen nach dem am stärksten wehenden Winde augenblicklich um.

Andererseits neigen Sympathien die französische Nation nicht zu den Russen. Noch viele moskowitische Generationen haben Zeit, im Grabe nachzudenken, wann die Zöglinge

ihrer Schule als selbstständige Wesen wohl entlassen werden können, um mit den Franzosen zu sympathisiren.

Glauben aber die Deutschen immer noch, daß sich im Bündniß mit einem französischen Heere weniger Gelegenheit finden werde, Ruhm zu erwerben, als ihnen die Erfahrung durch Verbindung mit den Russen bewiesen hat? Frankreich wird nie so unpolitisch sein, einen Staat zwischen sich und Rußland zertrümmern zu lassen, es wird nicht wie Friedrich Wilhelm II., unbekümmert um russische Meilenstiefeln, eine schützende Scheidewand niederreißen helfen. Aber dem winzigen Rußland ist es in seinen Grenzen zu eng, der Sack ist ihm nie groß genug, und das was draußen lieber als das was darin ist. So wie es in sich jede individuelle Selbstständigkeit erdrückt, so hascht es den selbstständigen Staat, den es erreichen kann. Die Zerstückelung Deutschlands an allen seinen Hauptströmen von der Oder bis zum Rhein liefert ihm gute Bausteine, und die deutschen Verbindlichkeiten im Sunde und in der Acte jusqu'à la mer wird es sorgsam aufrecht zu erhalten streben, bis es einst für sich selbst das Heimfallsrecht geltend machen kann. So lauten Rußlands incommensurable Forderungen.

Läge etwa für Deutschland ein Reitz, eine blühende Zukunft darin, wenn es im Bunde mit Rußland Frankreich zu demüthigen dächte, angenommen daß dies ausführbar wäre? Nein, daran denkt nimmer das deutsche Volk, das seine intellektuellen und physischen Kräfte zur Unterdrückung einer Nation nicht hergeben würde, die mehr schon für die Menschheit gethan, als das stolze England je gethan hat, als das stolze Rußland jemals thun wird; und außer diesen Beiden verbündete sich doch kein anderes Volk mit gegen Frankreich. Und doch ist in dieser Zeit der Bündnisse ein im Sinne des deutschen Volks ihm gefälliges, adäquates Bündniß mit einem Mächtigen so nöthig, damit es im Sturm

nicht wie ein Schiff ohne Steuer und Mast schwimmen auf dem grundlosen Meere der Politik, wie ein Schiff, das nicht einmal zu einer ruhigen, fröhlichen Fahrt taugt.

O gewiß das deutsche Volk sieht das Gute und Wahre, und Nöthige, nur zum Entschluß der Ausführung kann es nicht gelangen. Es genügt indeß nicht, nur strategisch fertig zu sein, man muß es auch politisch sein. Beides getrennt, hat schon manchen Staat zu Grabe geläutet. Wenn es auch eine Fabel ist, daß der junge Kukuk seine Pflegeeltern frißt; so bleibt die Lehre der Fabel doch wahr, daß mancher gefährliche Riese gepflegt wurde, da es Zeit und Kraft gab, ihn zu erdrücken, daß man ihn aber erst dann feindlich angriff, da er zu erdrücken vermochte.

Die Menschheit schreitet unverkennbar vor. Beweise liefern alle Welttheile. Aber mit jedem Fußheben nach vorwärts wird, wie die Magnetnadel bei Erdbeben, diejenige Doctrin unruhig, die sich sogar in die Reihe der Wissenschaften als Oberhofmeisterin gedrängt hat, die Politik. Sie ist der alte Ueberall und Nirgends, blickt in den Topf, und sitzt auf der Fahne der Feder. Hat sie auch zu bedenken, daß die staatlichen Einrichtungen und Gesetze größtentheils nur Consequenzen aus philosophischen Prinzipien sind, so erkennt sie doch gerade die Philosophie für ihre ärgste, für die staatsgefährlichste Feindin. Daraus quellen für Individuen und Völker, welche die politische Luft anweht, wieder andere Folgen und besonders die nächste Pflicht, auch politisch zu sein oder zu werden. Nach absoluten Grundsätzen läßt sich diese Doctrin mit ihrer ganz eigenen Logik nicht modeln, Zeit, Umstände und Menschen sind ihr nie mehr als was sie für den Augenblick sind, sie greift dann zu und beutet aus was möglich ist, sie segelt nicht nach dem Kompaß der Liebe, sondern nach dem ihres Vortheils, sie kehrt den Satz um, daß das Verhältniß der Staaten über das der

Personen gehöre, und wer durch Gerechtigkeit und Moral die Politik besiegen wollte, machte es wie der protestantische Prediger bei Bautzen, der einen Kranken ganz mit Bibeln bedecken ließ, um den Teufel ihm auszutreiben.

Das höchste Glück für die Erde in dieser und jeder Hinsicht ist, daß es eine Macht gibt, die ihre Richtung nicht nach Wünschen, Hoffnungen und Verhältnissen der Sterblichen nimmt, die sich weder an den Grimm des Patrioten, noch an den Haß des Feindes kehrt, die alle menschlichen Berechnungen durchkreuzt, und sich auch nach der Witterung in der Politik nicht richtet.

In Deutschland denkt man so gründlich über sociale Zustände und deren Verbesserung nach, wird es möglich sein, ohne Politik eine Frucht zu erzielen? Was hilft alles Salz einer Nation im Salzfaß allein, wenn es nicht zur Würze für die Gesundheit des Allgemeinen gemacht wird? Man weiß oft nicht, was man von dem Salz der Deutschen sagen soll, wenn man von den denkendsten Köpfen, die sich mit in die Turnierbahn der Politik werfen, politische Kenntnisse und Maximen ausgesprochen findet, daß man meinen müßte, sie wären vom Zaun eines Baschkirenhäuptlings gebrochen. Fällt mir z. B. Göthe ein. Er tischt in seiner Biographie unter seinen politischen Maximen auf, „daß die Finanzen, deren Einfluß man im Staate für so wichtig halte, wenig Betracht verdienen, denn, meint er, wenn es dem Ganzen fehlt, so darf man dem Einzelnen nur abnehmen, was er mühsam zusammen gescharrt und gehalten hat, und so ist der Staat immer reich genug." An einer andern Stelle sagt er: „dem Staate liegt nur daran, daß der Besitz gewiß und sicher ist, ob man mit Recht besitzt, kann ihn wenig kümmern."

Wenn es den Deutschen behaglich bliebe, fortwährend eine Bannbulle gegen Frankreich als den Sündenbock der

Welt zu schleudern, wäre es denn Wunder wenn Deutschland in seiner politischen Dämmerung von einer französisch russischen Allianz überrascht würde? Seine Stützen?

Zuversicht auf Oestreich! Gut, eine Hauptmacht, und die nächste. Aber Oestreich hat am eigenen Heerde bei einer feindlichen Berührung mit Rußland so viel zu schirmen, daß es ihm unmöglich wird, mit seiner ganzen Kraft zu helfen. Ein Krieg mit Rußland gibt ihm andere Bedenken als einer mit Frankreich, es hat Großes abzuwägen. Was ist seine Nachbarschaft mit Frankreich, selbst wenn man im Fall des Kriegs die ganze Rheinlänge dazu nehmen wollte, gegen die Linie, die es von Galizien an, der Moldau, Wallachei entlang, um Siebenbürgen, Ungarn bis Slavonien herum, theils mit russischem Besitzthum, theils mit russischem mächtigen Einfluß begrenzt. Oestreich hat seine Schiffahrt auf der Donau und dem schwarzem Meere zu berücksichtigen, seinen Levantehandel zu schützen, und ein russisches griechisches Kaiserthum am Bosporus zu fürchten.

Wie leicht wird dieser russische Einfluß in jenen Ländern oft gewogen, daß man es geradezu für unverzeihlichen Leichtsinn nennen könnte, wie nachlässig man dagegen verfährt. Rußland drängt auf die Türkei zu. Der Großfürst Constantin bekam schon von seiner Großmutter eine Erziehung durch Griechen und den Namen in Bezug auf Constantinopel. Alle Mittel, die Rußland zu diesem Ziele führen, sind ihm recht, und unter keinem russischen Zepter sind die Mineurs nach Stambul hinein fleißiger gewesen, als unter Zar Nicolaus. Mit einer Hand schlug er 1829 den Türken lahm, mit der andern streichelt er ihn fortwährend, und befiehlt ihm entweder oder steht ihm bei in seinen Conflicten, je nachdem er einen Fuß vorsetzen kann. Während der russische Gesandte bei den letzten drohenden Rüstungen zwischen der Türkei und Griechenland die Griechen in Constantinopel zuerst

in Schutz nahm, entscheidet das russische Organ in Athen die Demüthigung des griechischen Throns, und der Sultan bedankt sich dafür durch auszeichnende Belohnungen der russischen Befehlshaber im Kaukasus.

Der russische Gesandte in Wien läßt die östreichischen Slaven nicht aus den Augen, und zeigte sich noch kürzlich der slavischen Literatur durch Anerbietung seines Hotels zu einem Lokal für eine Bibliothek gefällig. Auf die bloße Privatmeinung des in Petersburg gewonnenen serbischen Dichters Milutinowitsch, daß man sich in seinem Lande nach Unterstützung in der russischen Sprache sehne, sandte die russische Regierung flugs zwei Agenten als Lehrer der russischen Sprache nach Belgrad. Das Alles sind nur Zeichen, wem aber dergleichen Zeichen am politischen Horizonte nur nichts sagend sind, der warte, bis ihm die politischen Augenärzte den Staar stechen.

Aber zu bloßen Zeichen gehört nicht, daß Oestreich drei Millionen der griechischen Kirche zugethane Bekenner hat, daß diese Kirche durch einen Erzbischof in Karlowitz und zehn Bischöfen vertreten ist, daß ein griechisches Erzbisthum in Lemberg ist mit sechs Bisthümern, 44 Domherren, 26 Ehrendomherren, Leute die zu gelegener Zeit gewiß ein Wörtchen mit zu Eines Heil und des Andern Unheil mitreden.

Welch ein mächtiges Band überhaupt, die griechische Kirche, welches die russische Politik um deren Bekenner schlingt von der Ostsee bis in die türkische Hauptstadt hinein, wo die armenische Kirche dem Patriarchen im russischen Armenien unterthan ist, ein Band, welches das griechische und wallachische Volk mit den russischen Slaven vereint, welches Oestreich, Preußen so gut wie die Türkei umzieht, ein gewaltiger Hebel der russisch-slavischen Propaganda, diese beständig active Kriegsmacht im Frieden!

Ferner könnte das Slaventhum, welches in dem Staatenzusammenhange Oestreichs 16 Millionen Sprach- und Stammverwandte zählt, dieser Regierung doch noch manchen Kummer bereiten und sie veranlassen, zur Behauptung ihrer Rechte die rationes decidendi aus den Arsenalen zu holen und anzuwenden. Immerhin zerspalte man die Idee des Panslavismus in die des Nordens und des Südwestens, oder in den russischen und polnischen Panslavismus, man deducire so viel man wolle das Widerstreben des letztern gegen den erstern, Rußlands Politik versteht die Weberei, und wird auch bei dem panslavistischen Gespinnst ihre Schlichte und den Einschlag zu machen verstehen.

Das russische Cabinet hat sich zwei Rollen aus der Geschichte gemerkt. Es ist der politische Philipp von Macedonien gegen Deutschland, beschützend, verbindend, trennend, bis die Zeit da ist, die Maske abzunehmen. Gegen das übrige Europa ist es das republikanische Rom, hinhaltend, spaltend, dem Kleinen gegen den Großen beistehend, oder nach Umständen auch umgekehrt, fest im einmal aufgenommenen Plane, entschlossen, überraschend und den Erdkreis im Auge. Dies Cabinet mit seiner Quadriga, Politik, Kirche, Pike, Glück, wird auch den Panslavismus zu benutzen wissen, der seinen russischen Slaven an Bildung vorangeeilt ist. Es wird mit vollen Händen spenden und mit vollen Backen versprechen, wo es bemerkt, daß man sich ködern läßt, und sprachverwandte Völker werden sich eher Dem anschließen, von dem sie ihre Interessen mehr gefördert glauben, als einem, der den Kampf für seine eigene Existenz zu bestehen oder noch durchzumachen hat. Auch die Slaven werden sich zum Bande der Einheit hinneigen, in der Geschichte Böhmens und Mährens nichts Neues, wenn sie die Fahne erblicken, um die sie sich zu sammeln haben. Es läßt sich Manches dagegen aufstellen, besonders von polnischer Seite

her, hier sollte nur angedeutet sein, daß man in Deutschland gern auf die leichte Schulter nimmt, was größerer Beachtung unterworfen werden sollte, daß man sich das unbedeutend und entfernt Scheinende aber oft Wichtigkeit Enthaltende oder darauf Hinweisende aus der Hand zaubern läßt, und sich lieber in einem bewilligten Zanke tummelt, ob Paulus oder Apollo zu excludiren sei. Man kann bei dem Gedanken an deutschen Tiefsinn manchmal den Verstand verlieren.

Kann denn ferner das deutsche Volk in seinen Wünschen und Bestrebungen nach mehr innerer freier Bewegung mit Zuversicht auf einen Bundesgenossen wie Oestreich blicken, das seine Interessen von den allgemeinen Deutschlands absondert?

England, heißt es, England schützt die deutschen Interessen. Grade die Macht, über deren Druck Deutschland im tiefsten Frieden klagt, soll Hoffnung und Muth im Kriege stählen. Ob sich wohl England auf Helgoland vor die Elbe und Weser gelegt hat, und es befestigt, um deutsche Interessen zu schützen! Ob es wohl je schon bewiesen hat, daß es deutsches Interesse fördere! Es sah zu als Preußen für deutschen Fleiß den Zollverband entwickelte, aber es baute ihm von Hannover an einen Schlagbaum. Die 30 Schiffe des Vereins, um seine Güter zu verschiffen, zu denen er tausend nöthig hat, machen den englischen Seefahrern keine Sorgen. Es ist Scheintheilnahme, die England dem deutschen Reiche an dessen Schicksale durch Interesse an Hannover bezeigt, seine Zerstückelung wird es eben so wie die andern Mächte zu schirmen nicht unterlassen, Hannover hält sein Egoismus.

Deutschland ist von der Höhe eines Gebieters zur See durch die Weisheit seiner Kaiser nach Sigismund, die großen Handelsgesellschaften entgegen waren, in die bescheidene Niederung der Abhängigkeit von den Seemächten getreten. Einst,

gab es Englands Handel das Leben, jetzt ist sein Handel Englands Mündel geworden, und auf seines Vormunds Gnade soll es Hoffnung im Fall eines feindlichen Angriffs von West und Ost bauen, eines Vormunds, der am eigenen Heerde vor Sorgen kaum weiß, wo ihm der Kopf steht, nicht weiß, ob nicht ein europäischer Krieg sein Inneres zu einer Revolution erschüttern könnte!

Aber England gibt Geld, um Krieg zu führen.

Wohl wahr, die Guineen haben an der heutigen Gestalt Europas mehr gebaut, als es durch Soldaten geschah. Rußland stand 1813 erschöpft am Niemen, mit einem Heere konnte das entnervte Preußen ohne Geld sich nicht rühren, und Oestreich mußte ebenfalls erst berechnen und warten, ob die englischen Subsidien zu einem großen Kampfe hinreichen würden. Soll denn nun Englands Geld immer der Oberhaushofmeister sein, dem Deutschland sich in die Arme werfen muß? Lieh er je seine Capitalien ohne Wucher aus, und verlangte nicht Englands Seemacht, einer vereinten französisch-russischen gegenüber, das Aufgebot aller seiner pecuniären Kräfte zur Verwendung für ihre eigene Sicherheit, würde es das Anliegen Deutschlands um seine Hülfe gewähren können?

Wohin Deutschland auch das Auge wende, es sieht überall weder Möglichkeit noch Beruf für sich, in seinem gegenwärtigen Bau als eine gesetzgebende Macht in Europa das Wort zu erheben.

Ein festes Bündniß zwischen der deutschen und französischen Nation allein gibt ein kräftiges Centraleuropa, an dem alle Machinationen von Rußland und England her scheitern, gibt eine sichere politische, commerzielle und industrielle Zukunft, in der die deutsche Flagge wieder frei und gebietend auf allen Meere sich sehen lassen kann. Wahrlich, es wäre ein Bündniß im Sinne des deutschen Volks, des-

halb und in seinen unberechenbaren Folgen erscheint es für Deutschland als eine der wichtigsten Aufgaben der Zeit. Der Staatsmann, dem der große Wurf gelänge, das Bündniß zu Stande zu bringen, verdiente seinen Obelisk.

Haß, Vorurtheil müssen schwinden, die Geschichte muß nicht das Bergwerk sein, aus dem fortwährend reactionaire Zwecke gewunden werden, wenn der Fortschritt im Guten kein Köder, sondern Wahrheit sein soll. Wir Deutschen müssen Frankreich nicht den Rücken kehren, weil es seit bald zwei Menschenaltern, von seiner großen Umwälzung an, noch immer nicht die gehörige Ruhe finden kann, sondern bedenken, wie Dahlmann in der Einleitung zu seiner Geschichte der englischen Revolution vorhält, daß England zwei Jahrhunderte brauchte, um die seine zu vollbringen und ihre Früchte zu sammeln, um zu genesen, daß sie in der Kirche schon unter den Tudors begann, gewaltig von oben nach unten drückte, bis von unten ein gewaltig ungestümer Gegendruck erfolgte. Es ziert ein Volk, wenn es sich scharfsichtiger Geschichtschreiber rühmen kann, aber es ist noch schöner, wenn es sie gründlich studirt, und nicht nur in den Bibliotheken aufstellt. Wenn die Protestanten, Katholiken, Muhamedaner, Juden das Gesicht nach Rußland wenden, dünkt mich, müßten sie erschrecken.

Die Politik hat Deutschland auf den Isolirschemel gesetzt, sie wird dies mit Frankreich immer vergeblich versuchen, es wirft sich rührig in die Geschicke der Völker als ein mächtiges Gewicht. Nicht die Völker fliehen sich feindlich, die Politik reißt ihre Hände und Herzen auseinander.

Ehe die öffentliche Meinung in dieser Hinsicht in Deutschland erwacht, so lange das deutsche Volk sich begnügt, ein wissenschaftliches zu sein, und emancipirte politische Wissenschaften von seinen Lehrstühlen zu hören, aber kein politisches geworden ist, wird es unvermerkt in die Polypenarme Ruß-

lands gedrängt, und Frankreich ist gezwungen, an der entente cordiale mit England zu halten.

Es kann bei politischer Verbindung und einem Kriege nur von einem allgemeinen europäischen die Rede sein. Wer reicht das Maaß zu dessen Folgen? Die Rechnung der Wahrscheinlichkeit aber ergibt, daß von allen Mächten keine so siegreich hervorgehen würde als Rußland, denn es hat nur zu gewinnen und nichts zu verlieren.

Die Zukunft wird wiederholen und lehren, daß keine Zeit von der andern unversöhnlich zurückprallt, daß eine in die andere ihre Wurzeln schlägt. Ihre Säfte theilen sich einander mit, und wenn es scheint, als ob ein Zeitabschnitt in der Gegenwart seine erwartete Würdigung nicht fände, in der zweiten, dritten, vierten Generation tritt er anerkannt in das Leben.

Sie scheinen von der außerordentlichen Macht Rußlands so eingenommen zu sein, ward mir entgegnet, daß es schwer ist, Ihnen mit einer Widerlegung beizukommen, weil uns die innern Verhältnisse dieses darob schweigsamen Reichs nicht hinlänglich bekannt sind, und wir das russische Heerwesen nur nach den Jahren von 1805, 1807, 1813, 1828 und 1831 beurtheilen, wo die russischen Thaten den Ruhm der Unüberwindlichkeit eben nicht besiegelten.

Ich erwiderte: Eingenommen, wenn Sie darunter eine gewisse Vorliebe verstehen, bin ich für Rußlands Macht nicht, weil ich nicht wüßte, was ich der moralisch fortschreitenden Menschheit Gutes prophezeihen könnte, wenn die Faust des russischen Kolosses ihr Gebieter würde. Aber ich erkenne diese mächtige Faust an, und gehöre durchaus nicht zu den Landsleuten, die da meinen, sie könnten es bei einem Einfalle der Russen wie der polnische Bauer Glowacky unter Kosciuzko bei Raclawicze machen, welcher der Erste in der russischen Batterie war, mit der Mütze dem Artilleristen die

brennende Lunte aus der Hand schlug und mit der Sense ihn niederhieb.

Rußland hat seine verwundbaren Fersen und Rumpf, im Lande bemerkt man das natürlich am besten. Doch noch ist der Wendepunkt seines Platzes in Fortunas Gunst nicht eingetreten, und die Diplomatie Europas sorgt dafür, daß es auch nicht bange zu sein braucht, in Ungnade zu fallen.

Wie sehr es vom Glück gestreichelt wird, dafür will ich nur der Verschwörung gedenken, die nach ihrem Ausbruche bei der Thronbesteigung 1825 wie ein gefahrdrohendes Meteor zerplatzte. Die Verschwörung war nicht neu, es war nicht auf einen bloßen, dem russischen Throne nicht fremden Zarenwechsel, sondern auf eine wirkliche Revolution abgesehen, auf totale Veränderung der Regierungsform und Entwurzelung der Dynastie. Der Bund erstreckte sich durch Rußland und Polen, in den Provinzen waren bereits Truppen gewonnen, und der Verrath schlich in die Garde. Zu einem Aufstande war noch nichts reif, noch fehlten die Hülfsmittel, die Organisation, aber die Ungeduld drängte, die Hitze der Anführer, des nördlichen Bundes hielt den Wirrwarr, der bei dem Thronwechsel in Petersburg herrschte, für ein günstiges Zeichen, sie bereiteten sich zum Aufbruch, wurden verrathen und mit ihnen ihre Genossen nach Tulczin und weiter hinein. Wie sähe es, darf man fragen, in Rußland heute aus, wenn die Verschwornen des Moskowschen Regiments nur Minuten früher in das Winterpalais drangen, ehe es das Preobraschenskische Regiment besetzte und schützte, oder wenn jene Verbindung vier oder fünf Jahre später für Polen sich erhob, als das russische Heer gegen die Türken stand und entsetzlich geschwächt war, als Frankreich und Englands Stimmung gegen Rußland ungünstig war, und die Türken geholfen hätten?

Rußland hat wie alle Staaten seine Blößen, allein es hat auch seine festen Seiten, und zu diesen gehört sein kriegerischer Arm. Das Heer ist in jeder Hinsicht unter Nicolaus I. ausgearbeitet wie es nie war. Die wissenschaftlichen Corps, Artillerie, Ingenieure, Quartiermeisterstab haben kundige und ausgezeichnete Männer. Die Artillerie ist vortrefflich, die Cavallerie gut, so starke Reiterkolonnen weist keine Macht der Erde auf, die Infanterie nannte Napoleon schon bei Austerlitz Mauern, sie hat es bei Polozk, Borodino und ferner bewiesen, und trotz unzähliger Niederlagen in ihrer neuern Kriegsgeschichte steht nirgends eine schmählige, oder daß sie das Gewehr habe vorhalten müssen, um von ihrer fliehenden eigenen Cavallerie nicht überritten zu werden. Man könnte dagegen eine Aeußerung Alexanders I. über sein Militair anführen. Als nach der Schlacht bei Austerlitz der Fürst Czartorisky den General Savary zu dem Kaiser begleitete, sprach dieser zum General: sagen Sie Ihrem Herrn, daß meine Armee hundert Jahr braucht, um es der seinigen gleich zu thun. Aber Alexander sprach in der üblen Stimmung gegen Oestreich, und hatte schon das Jahr darauf einen andern Glauben von seiner Armee.

Was insbesondere das russische Heer vor allen andern voraus hat, sind zwei Vortheile, der Soldat ist durch die steten Märsche im ungeheuern Reiche umher abgehärtet und an keinem Orte eingebürgert, er ist an dürftige Kost gewöhnt, und sehnt sich deshalb nach Krieg, weil ihm überall bessere Kost wächst, überall ist's besser für ihn als in der Heimath.

Seit des gegenwärtigen Kaisers Regierungsantritt hat es an Kriegsübung nicht gefehlt in den Feldzügen gegen die Türken, Perser, Chiwenser, Polen, die kaukasischen Stämme und die Ungarn, und durch die fünfzehnjährige Dienstzeit hat das Heer immer einen großen Theil kriegserfahrner Mannschaft. Zugegeben, daß im Durchschnitt das Offiziercorps wie das

Gros der Gemeinen der deutschen Kriegsmacht in höherer Schulbildung stehn als es in Rußland der Fall ist, so werden doch alle Kriegsmaschinen von nur wenig Geistern geleitet.

Man opponirte mir: Oestreich, Preußen und der deutsche Bund stellen im Fall eines Krieges eine Macht von 1,400,000 Mann auf, ist das Rußland auch im Stande?

Nein, antwortete ich, allein Rußland und Frankreich scheinen vor der numerischen Stärke keine Furcht zu haben. Frankreich fühlt sich durch die von einem Soult geförderte militairische Organisation mit einer Nationalgarde von drei Millionen, wovon eine Million vollkommen mit Waffen versehen ist, in seinem Innern gegen jeden Feind sicher, und der Keil nach Außen von 344,000 Mann und 150,000 Mann Reserve, einer Masse, deren Hälfte von vierjähriger Dienstzeit ist, und wovon 150,000 Mann in Algier ihre Schule gemacht haben, dürfte nicht verzagen, sich auch über die Grenze vorzuschieben, zumal bei einem gleichzeitigen Angriff mit Rußland, wo sich die deutschen und östreich'schen Corps theilen und nach zwei entgegen gesetzten Seiten Front machen müßten.

Ein europäischer Krieg wird wieder ein Massenkrieg, und auch Rußland wird in Masse erscheinen. Indeß man ficht nicht mit Million gegen Million, bei dergleichen Zahlenaufstellungen in Reih und Glied will man nur sehen, wieviel der Menschenopfer nach und nach gebracht werden können. Wer bei dieser Betrachtung am allerwenigsten Bedenken trägt, ist Rußland, es beweist es ganz klar durch die Opfer, die es dem Höllenflusse seit vielen Jahren im Kaukasus bringt, es opfert Menschen, um sie in neuen Besitzungen wieder zu bekommen.

Führt man denn aber mit Soldaten allein Krieg, oder fragt man sich nicht vorher, ist auch Geld da? Roggen und

Rübsaat können zur Freude blühen, aber deshalb blühen die Finanzen, diese unentbehrliche Blüthe noch nicht. Wo ist denn der Staat, der seit Friedrich dem Großen einen Schatz gehabt, sieben Jahr ununterbrochen Krieg geführt, und auch noch einen Schatz hinterlassen hätte? Auch Rußlands Finanzbaum prangt nicht in Blüthen, es hat noch 1839 durch einen Gewaltspruch sich Erleichterung verschafft, indem es die Banknoten, die als Staatswechsel nur auf Silber lauten konnten, weil bei deren Creirung Rußland unter Rubel nur Silberrubel verstand, für schlechteres Papiergeld erklärte, das heißt, man zahlte für eine Banknote auf fünf Rubel lautend, nur 1 Rubel 43 Kopeken, indem der Silberrubel gegen 3½ Papierrubel festgewerthet wurde.

Dennoch dürfte Rußland zu einem Kriege der englischen Hülfe aus mehren Ursachen minder bedürfen als Deutschland. Der Russe ist daran gewöhnt, eine Aeußerung des Kaisers, die derselbe nicht geradezu befehlend aussprechen will, für einen Ukas anzunehmen. Alexander I. machte davon 1812 durch sein ganzes Reich Gebrauch. Jedermann lieferte seine Spende zur Führung des Kriegs, ohne daß ihm befohlen war, wie groß sie sein müsse. Dabei hatte man nicht selten Gelegenheit zu sehen, daß der Jemand desto weniger spendete, je reicher er war, wogegen man sich wieder Mühe gab, für den Patriotismus des armen Volks manche Anekdote zu erfinden. Dies Auslegen eines zarischen Wunsches als den strengsten Befehl bleibt sich in allen Dingen gleich. Der Kaiser Nicolaus ließ z. B. die Grossisten der Getreidehändler durch den Finanzminister zusammen berufen und ihnen vorlegen, ob sie nicht den zehnten Theil ihrer Ausfuhr den Einwohnern der Residenz zu einem mäßigen Preise überlassen würden. Natürlich bewilligten die Kaufleute auf der Stelle, der Kaiser hatte eine Gelegenheit, öffentlich als Brüdern zu danken, die Kornwucherer hatten andererseits eine Gelegen-

heit, eine großherzige That zu üben, und wer hätte ihnen wohl rathen mögen, nicht großherzig zu sein?

Ich führe dies nur an, um zu beweisen, daß einem Autokraten eine schnellere Hilfsleistung zu Gebote steht, als sie in Deutschland möglich ist.

Die russische Armee ist ferner unter allen Europas am kärglichsten besoldet, mehr an die Naturallieferung von Mehl und Grütze als an Geldlöhnung gewiesen, und der Soldat ist in diesem Betracht ein wahres Muster und ein Vorbild und Trost für die deutschen Schulmeister, wie wenig der Mensch zu seiner Existenz bedarf. Wenn er sich nicht einen Beitrag zum Lebenkönnen durch Stehlen zu verschaffen strebte, könnte man gar an Wunder glauben. Daraus geht jedoch auch hervor, daß eine Mobilmachung nicht die Geldanstrengung erfordert wie in Deutschland und andern Staaten.

So schlüpfrig es übrigens auf russischer Finanzbahn aussehen mag, so traue man nur dem russischen Cabinet die Vorsicht zu, daß es zu Ausführung seiner Pläne nach Außen ein Schätzlein haben wird, abgesehen selbst davon, daß das in der Festung der Residenz aufbewahrte Sümmchen von über 115 Millionen Silberrubel zum Gebrauch im Fall des Bedarfs Niemand verweigern würde.

So wahrscheinlich es ferner ist, daß Deutschland bei einem Kriege gegen Rußland und Frankreich sich auf die Defensive beschränkte, so wahrscheinlich ist es, daß Rußland die Offensive ergreifen, und den Krieg entweder auf fremdem Gebiet oder in Polen führen würde, und selbst mit dessen völligem Zertreten würde ihm kein Aergerniß geschehen.

Uebrigens dünkt mich, meine Herren, das eigentliche Herz in der Scheibe Ihrer Fragen und meiner Antworten betrifft nur die Ansicht, ob unser Vaterland im Fall eines Kriegs den nordischen Nachbar zu scheuen oder auf die leichte Schulter zu nehmen habe. Nach Dem, was ich über Ruß-

land gesprochen, könnten Sie mich vielleicht für russisch gesinnt halten. Ich habe es, dem Himmel sei Dank, in Rußland sogar binnen drei Dezennien dazu nicht gebracht, aber bin ich denn russischer Gesinnung; wenn ich meinen Landsleuten Das vorhalte, was durch viel Erfahrung, durch Beobachtung, durch Umgang und Urtheil der sachkundigsten Männer in meine Ueberzeugung übergegangen ist? Wäre es besser, wenn ich ihnen zuriefe: Nehmt eine Escadron Husaren, und ein Bataillon Jäger mit zwei Kanonen, und ihr jagt die Moskowiten bis Jakuzk?

Wer seinen Gegner gering schätzt, hat halb verloren ehe er zuschlägt. Ich kenne den Riesenschlinger und der Boa inneres Leben, allein in meiner Brust ist keine Furcht vor Rußland für mein Vaterland, wenn ich auf ein einiges Deutschland blicke, auf ein großes, herrliches Volk, wenn es ein Volk wäre, wenn man nicht nach einigen Stunden oder gar 15 Minuten zu Fuß an einem fremden Schlagbaume schon wieder nach dem Paß gefragt würde, die souveraine Landesgränze nicht manchmal durch die Stube ginge, und die Jurisdiction des einen Bundesstaats nicht vor dem Ofen, die des andern hinter dem Ofen wäre. Nur dieser politische Bau kann mich etwas beklommen machen. Wird es Andern nicht auch so gehen? Graf Tegenfeld sprach vor einigen Jahren in der würtembergischen Kammer, die Worte: „wir freuen uns der sich kundgegebenen Zeichen deutscher Einigkeit und Kraft" wären zwar schön, und es sei wünschenswerth, daß eine würdige deutsche Einheit und Kraft bestehe, er sei aber vom Gegentheil überzeugt.

Ich rede zu Deutschen wie ich Rußland kenne. Ich mag nicht, daß man dem Vaterlande einst den Vorwurf mit den Worten des Propheten Obadja mache: „der Hochmuth deines Herzens hat dich betrogen, weil du sprichst in deinem Herzen, wer will mich zu Boden stoßen?"

Es hat mich wehmüthig ergriffen, nachdem ich in Rußland das deutsche Weh recht gründlich kennen gelernt hatte, als ich in Hamburg und Bremen viele Hunderte erblickte, die sich sehnsuchtsvoll zum Lande hinausdrängten. War denn kein Platz mehr? frug ich, und sie antworteten: Platz genug noch für den Magen!

Woher der Mismuth, Deutscher sich zu nennen, und seine Nation vergeblich zu suchen? Nirgends ist dies beugende Gefühl für den Deutschen schmerzhafter als in Petersburg. Deutsche Gesandten fahren bei Hofsfesten vor, die Gesandten von Frankreich, England, Oestreich und anderen Ländern vertreten ihre Nationen, nur das Volk von 35 Millionen Köpfen im Herzen Europas hat keinen Vertreter.

Ja ich spreche es in großer Wehmuth der Seele und im Gefühl von vielen Tausenden auf fremder Erde aus, es ist bitter, im Auslande Deutscher sich zu nennen. Nèmez! (Deutscher!) schreit der Russe, wenn er schimpfen will. Das beste Verhalten bei unserm Nationaldefect ist dort, wenn man nicht sagt: „ich bin ein Deutscher," sondern: „ich bin ein Sachse."

Ich wende mich an unsern Gesandten, sagt beherzt der Franzose, der Engländer, der Schwede, wenn ihm die russische Verwaltung ihre Daumschrauben anlegt, und der Botschafter nimmt sich seiner an, nicht mit Worten, sondern mit warmer That.

Wenden Sie sich doch an den bayerschen, sächsischen, würtembergischen, hessischen u. s. w. Gesandten, wird dem Bayer, Sachsen, Würtemberger, Hessen gerathen, wenn die russische Ungerechtigkeit seine volle Unschuld martert. Schon ohne Vertrauen zu diesen Herrschaften antwortet er: Ach was wird der mir helfen!

Aber so versuchen Sie es doch, er wird Ihnen helfen, er muß Ihnen beistehen, wozu ist er denn hier als zum

Schutz seiner Landsleute, und stände es selbst nicht in seiner Vollmacht, das Gefühl für einen Landsmann zu wirken wird ihn bestimmen. Herr Saison z. B. war weniger gepreßt als Sie, er ließ es dem französischen Gesandten wissen, und die Russen ließen ab von ihrem Quälen.

Er folgt also dem Rathe, und erhält die Antwort: „Das ist nicht unsre Sache.“ Und der Bayer, der Sachse, der Würtemberger, der Hesse u. s. w. haben wenigstens die Beruhigung, daß sie einen Versuch bei der Nonintervention gemacht haben.!!

Welcher Beistand ließe sich auch erwarten, wenn der Gesandte vielleicht mit dem russischen Minister verwandt ist, gegen dessen Unbill um Hülfe eben angefleht wird! Was soll man überhaupt dazu sagen, wenn Russen in Deutschland drucken lassen, der und der deutsche Gesandte gebe sich sogar mit Denunciation in der russischen Presse ab (s. Golowin).

Die Sache eines redlichen Deutschen, von russischer Polizei und Justiz zum Erbarmen in seinen durch Fleiß erworbenen guten Vermögensumständen gepreßt, eignete sich ganz dazu, die Hülfe des Gesandten seines Landes anzusprechen. Ich selbst wies ihn dahin, ich fertigte ihm das Exposé dazu. Er ward kalt abgewiesen. Ich erzählte die Bedrückung dem edlen Grafen Blom, dem dänischen Gesandten, und bat um dessen Hülfe für den redlichen, unschuldigen Mann, und der fremde Gesandte setzte durch, wovon sich jener zaghaft zurückzog, der Däne rettete den Deutschen.

Ein englischer, ein französischer Gesandter hat sich nie mit russischen Relationen in Beschwerdesachen seiner Nationalen begnügt, er sendet einen Gesandtschaftssecretair bis in die Gefängnisse der Hülferufenden, um sie durch die wachsamen Augen ihres Landesrepräsentanten zu beruhigen.

Welches Volk hätte nicht seine Passionsgeschichte, wohl dem, welches auch sein Auferstehungsfest feiert!

Sie, meine Herren, mögen keine Hannoveraner sein, die Hannoveraner wünschen sich Glück, keine Hessen, keine Preußen zu sein, die Sachsen wollen keine Preußen sein. Als Preußen sich veranlaßt fand, gegen den Erzbischof von Cöln persönlich aufzutreten, ward ihm von allen Seiten her ein Rübchen geschabt. Als die Hannoveraner, nach vielem Geschrei, geschoren nach Hause gingen, ward ihnen Spott, statt daß man sie unterstützte. Wenn Hannover den Oldenburgern zu ihrer Butter das Lüneburger Salz vertheuert, so gönnen es diesen die Andern, weil sie Moorstänkerer wären, und so fort. Ist es damit abgethan, daß Rinteln eine Adresse nach Kiel schickt, ein Schutz= und Trutzbündniß zu verheißen, daß Hannover schreibt: wir wollen Gut und Leben wagen? Wie soll sich so ein Ganzes gestalten! Da wird geschrieben, gedruckt, gelesen, wie bereitwillig die Deutschen Gut und Leben für ihre angestammten Fürsten hingeben, doch der angestammte Fürst darf nur eine neue Steuer vorschlagen lassen, so wird die Liebe eine zürnende Braut, und der Enthusiasmus wird am Polterabend mit allen möglichen Geschirren an Thüren, Fenstern und Laternen zerschlagen.

Auch auf dem Fahrwasser des deutschen Lebens schwimmen noch die Wünsche zu flott, wie Einer dem Andern sein materielles und moralisches Eigenthum zu entreißen vermöge, wie er den Bruder umgehe, und nur auf den eigenen usus fructus zu sehen habe. Ueberhaupt fehlt da, wo die Mehrheit der Masse aus Furchtsamen besteht, die den Reif scheuen und doch durch tiefen Schnee wollen, die vor jedem Berühren Anderer beben, noch der gesunde, kräftige Geist.

Wenn sich doch ein elektrischer telegraphischer Draht durch die Herzen der Deutschen ziehen ließe, daß sie alle augenblicklich ein und dasselbe fühlten, und nicht einer auf den andern erst wartete, wenn eine Nationalangelegenheit ruft. Bei den Franzosen und Polen wäre es nicht nöthig.

Erlauben Sie mir eine Bemerkung, fiel hier ein eifriger Hesse ein, mit den Polen konnten die Russen kaum, und mit den Kaukasiern können sie gar nicht fertig werden, glauben Sie denn, daß die Deutschen feiger fechten würden, wenn sie sähen, es gilt ihrem Hab und Gut, haben sie 1813 nicht bewiesen, daß das größte Feldherrngenie mit seinen Legionen sich ihrer Stärke beugen mußte?

Sie sprechen Wahrheiten aus, sagte ich, vergessen Sie nur nicht, dieselben bedingungsweise aufzustellen. Ob die Russen mit den Polen und Kaukasiern fertig wurden oder fertig werden können, darauf kommt es nach dem Kern Ihrer Bemerkung nicht an. Ich wittere Morgenluft, wollen wir Ihre Bemerkung prüfen, so kommen wir richtig auf den vorhin erwähnten Propheten und auf seine Worte hinaus: wer will mich zu Boden stoßen!

Ich glaube weder von der deutschen Gerechtigkeitsliebe noch vom deutschen Forschungsgeiste, daß sie, nach Sitte der Russen, „wir allein haben die Franzosen vertrieben und Europa gerettet!" auch ihr Volk renommiren lassen, „wir allein haben vermocht, uns vom Druck der Fremdherrschaft zu befreien."

Wer half den Deutschen? Ganz Europa, und zwar jede einzelne Macht mit dem Aufgebot all ihrer Kräfte, weil jede bei dem Siege des Gegners ihren eignen künftigen Fall voraussah. Und wer half noch? Untreue, Verrath und Glück. Abgesehen vom Generalissimus „Winter" 1812, lassen Sie das Yorksche Corps in Kurland nicht abfallen, die Deutschen bei Leipzig nicht abtrünnig werden, Bayern treu sein, und Sie werden auf andere Resultate stoßen. Wieviel glückliche Umstände noch bei Waterloo bis zur Einfalt eines Bauers, der das preußische Corps unter Bülow führte, standen auf der Seite der Verbündeten, wieviel unglückliche bewirkten den Ausgang des Tages gegen Napoleon!

Wenn diese Thatsachen sich nicht wegleugnen lassen, so hält auch der sogenannte Freiheitskampf der Deutschen einen Vergleich mit dem der Polen 1831 nicht aus. Unterlagen die Polen, wo ist denn die ersiegte Freiheit der Deutschen geblieben?

Während aus allen Himmelsgegenden Hülfe herbeieilte und Deutschlands Muth hob, mußte sich der Pole sagen: vertrau auf dein Recht und dich selber. Lautere und sehr beschämende Wahrheit sprach Professor Mizkiewicz am College de Françe zu Paris in seinen Vorlesungen über slavische Literatur und Geschichte: „Polen hat gelernt, daß das Wort in Europa keinen politischen Werth mehr hat. Dieses Volk, von einem furchtbaren Feinde angegriffen, hatte alle Bücher, alle Zeitungen, alle beredten Zungen von Europa zu Bundesgenossen, und doch sah es aus diesem unzählbaren Heere von Worten keine einzige That hervorgehen."

Möchte doch das Loos des einst großen, mächtigen polnischen Reichs jedem in sich nicht einigen Staate zum warnenden Beispiel dienen! Sein Mißgeschick ist belehrend, wer nur lernen wollte.

Moskowitische Eroberungssucht versuchte schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts unter Alexei Michaelowitsch sich eine Anwartschaft auf den polnischen Thron zu verschaffen, indem man Successionshoffnungen beantragen ließ. Von allen Enden Europas her spielten schon die Intriguen nach Polen. Am bemerkten innern Unfrieden bauen sie stets ihre Nester.

Bald nach Peters I. Tode zogen die Russen zum ersten Male in Warschau unter Lasci ein, von August III. gegen den edlen Stanislaus Lesczinsky zu Hülfe gerufen. Der russische Einfluß war seitdem in polnischen Boden gepflanzt.

Die kirchlichen Streitigkeiten wurden der russischen Politik zum Labsal, Preußen fing aber auch schon an zu lächeln,

als die polnischen Protestanten diesen auffliegenden Aar zum Schutzheiligen wählten.

Eine Deutsche übertraf alle Kronenträger an List. Auf sie ließ sich anwenden, was der Cardinal Mazarin sagte, es sei möglich, daß eine Frau löblich herrschen könne, nur wäre zu fürchten, daß sie sich selbst von Männern beherrschen ließe, die nicht zwölf Hühner zu regieren im Stande wären. Catharina II. zwang Preußen und Oestreich, ein Eroberungsprinzip gegen das andere zu stellen, und an der Theilung Polens theilzunehmen. Ein Reich von über 13,000 QMeilen mit 15 Millionen Einwohnern, das Europa nach Asien hin schützte, ward so aus der Reihe selbstständiger Staaten gestrichen, mit dem Motto: zum Besten der europäischen Menschheit.

Schon vor funfzig Jahren hatten polnische Namen einen guten Klang, deren Träger für ihr unglückliches Vaterland um Hülfe flehten. Ein Potozki, Koscziuszko, Malachowsky fanden kalte Herzen im Auslande, und die Waldungen waren die einzige Zuflucht ihrer Landsleute gegen russische Drangsale, als sie die Kosaken wie Viehheerden nach Rußland peitschten, um in Wüsteneien ihren Muth unschädlich zu machen. Wo die Geißel nicht ausreichte, gebrauchte der Argwohn des bösen Gewissens die Giftzunge des Verdachts, der Angeberei und Verläumdung, um zu vernichten.

Es gibt ein Unglück, das um so mehr erbittert, je unverdienter es ist, daß selbst der Religiöseste an der Gerechtigkeit Gottes zweifeln und fragen könnte, ob nicht Beelzebub dasselbe für besondere Lieblinge verschreibe.

Bagatellen sind die Leiden Deutschlands unter französischer Herrschaft gegen die Bedrückungen zu nennen, die Polen von Rußland ausgestanden hat. Und doch gab es nie eine Zeit, wo die Polen sich nicht als Nation gefühlt hätten, immer bedurfte es nur eines Funkens, um das Ganze zum

Auflodern in hellen Flammen zu bringen. Wie ein elektrischer Schlag fuhr sein Name durch Stadt und Land, als in jener bekannten Jubelnacht Kosciuszko, der ächte republikanische Gefährte von Washington und La Fayette aus Italien nach Krakau kam. Wie einst von den Schweizerbergen die Feuer zum Beginn des Freiheitskampfes flammten, so loderte hier die Freudenfackel in jeder Polenbrust; und acht Tage darauf führte der Freiheitbringer seine noch ungeübten Sensenmänner zum ersten bedeutenden Siege über den verhaßten Feind. Die Nähe des Einen gab Warschau wieder Muth, Igelström mußte mit einem winzigen Rest von seinem starken Corps bei den Preußen Schutz suchen.

Die Wehklage „Kosciuszko ist nicht mehr!" war ein Dolchstoß für ganz Polen. Was nun mehr als Entmuthigung schadete, waren die von Rußland genährten Parteien, die des Hofes gehörte längst Rußland an. Suworow strich sein Denkmal mit unvergänglicher blutrother Farbe an.

1792 lautete das russische Manifest: „die Moskowiter kämen nach Polen, um die Freiheit der Republik zu schützen, gegen das durch die neue Constitution eingeführte Prinzip der Erblichkeit des Throns." 1831 lautete es anders, der russische Schutz für Polen hat sich jedoch immer streng an die Worte gehalten, die der russische Gesandte 1793 vor dem versammelten Reichstage sprach: „er werde die Senatoren so lange im Reichtagssaale auf Stroh liegen lassen, bis sie sich seinem Willen fügten."

Die edelsten Kämpfer für ihr Vaterland, Kosciuszko, Wawrzezky, Niemcewicz, Madalinsky, Potozki, Zakrzewski, Kolontai und andere, büßten in Oestreichs, Preußens und Rußlands Kerkern für Dasselbe als schwere Verbrecher, was achtzehn Jahre später den Deutschen als höchste Tugendkrone zuerkannt wurde. Ist das Urtheil der Menschen ungerecht, die Geschichte wird es nicht immer sein, und schon zupft die

Gegenwart an dem geflickten Mantel, womit die völkerwiderrechtlichste That ihre Krätze bedeckt.

Zwölf Jahre lag Polen als Scheintodter im Sarge. Napoleon schraubte den Sargdeckel auf, freudig und jugendlich stand Polonia auf, und half ihm unsterbliche Siege erringen, als ihn Alles verließ, stand sie noch bei ihm.

Jeder Feldzug mit dem gefeierten Genius des Jahrhunderts brachte dem Nationalgefühl der reizbaren Polen einen Beitrag von Ehre und Ruhm, die ein so unantastbares Nationalheiligthum wurden, daß jede Berührung wie an eine Sensitive tippte, daß ein Antasten mit rauher Hand das Blut in Wangen und Hirn treiben mußte, oder man müßte der veredelten Menschennatur das zarte und straff gespannte Gewebe zwischen Blut und Seele absprechen.

Das im Bunde mit Frankreich gepflegte Ehrgefühl konnte sich unter russischer Hoheit nicht anders als eine hart behandelte Waise wähnen, denn das Widernatürlichste war zusammen geheftet worden, Despotismus und Freisinn. Weisheit hatte die Nadeln zu dieser Hefterei nicht eingefädelt, nur der Wolf durfte sich glücklich preisen, ein verlassenes Lamm über den Zaun zugeworfen erhalten zu haben.

Man kommt in Versuchung, der Diplomatie die böseste Absicht in den Willen zu schieben, wenn man überzeugt ist, daß es den Männern dabei nicht an Verstandesschärfe gebricht, und doch sieht, daß Feuer und Wasser zu einer Verträglichkeit zusammengerührt werden sollen, ohne das Eines das Andere verzehrt. Wollen auch die frühern drei Theilnehmer an Polens Zerstückelung ein Gefühl für dessen unglückliches Volk nicht mehr in sich aufkommen lassen, so bleibt das Zugeben der Aufopferung polnischer Selbstständigkeit, die durch zwei gewaltsam an einander gebundene feindliche Prinzipien vorauszusehen war, von Seiten Englands und Frankreichs unverzeihlich, obgleich die Sünde

Alle zu gleichen Theilen drücken würde, wenn die Politik ein Herz für Recht, Moral und Menschheit hätte.

Die Opfer, welche die Umstände von Rußland gegen Frankreich forderten, brachte es für seine eigene Existenz, für seine Rache, für seine Eitelkeit, für seine Eroberungslust, also für seinen Egoismus. Wer getraute sich wohl durch die Thesis, Rußland habe aus Liebe für Deutschland oder für Freiheit geopfert, die philosophische Doctorwürde zu verdienen! Konnte denn das bis in sein Mark erschöpfte Rußland bei dem Friedensschlusse einen Gebieter spielen, oder war es nicht vielmehr die richtige Zeit, es wieder ganz in seine Grenzen zurückzuweisen?

Es war ein Glück für Rußland, welches demselben für undenkliche Zeiten wieder Rosen streute, daß keine der Mächte, die von russischer Eroberungssucht von jeher gelitten und stets zu fürchten hatten, die Türkei, Schweden, Polen, die gänzliche Entkräftung des Riesen benutzte, nicht einmal kannte, daß aber auch keine der andern Mächte den Gedanken faßte, den Zeitpunkt nicht entschlüpfen zu lassen, Rußlands Fluth für immer einen Damm entgegen zu bauen. Es war ohnmächtig wie der Kranke nach der Krisis eines schweren Nervenfiebers. Dieu veuille que nos diplomates sachent bien cacher notre agonie, et que la Sardaigne ne nous fasse pas la guerre, nous serions perdus! sagte damals ein wichtiger Mann des russischen Heers.

Das deutsche Volk fühlt sich für die ihm gethanen Versprechungen noch in den Waffen. Wie konnte es an einen massiven Bau seines Hauses, an freie Bewegung darin und nach Außen denken, wenn es seinen immer unruhigen, streitsüchtigen Nachbar außer Acht, und ihm Einfluß in seinem Hauswesen, seinen Einrichtungen ließ. Einen Feind jagte man zur Vorderthür hinaus, dem andern weit gefährlichern ließ man Fenster und Hinterthür offen. Als es hieß, le

congrès danse bien mais ne va pas, da noch bedurfte es nur eines Worts an das für eine verheißene gewünschte Zukunft aufgestandene deutsche Volk, und ein selbstständiges Polen hätte das Gleichgewicht Europas wieder hergestellt. Statt dessen ließ man es an der Phrase nagen: sei dankbar gegen Rußland.

Anerkenntniß hatte zwar der Name Polen noch einmal gefunden, nur war es leider als constitutionelles Königreich dem Zarenthum anvertraut, dem Feinde aller Constitutionen. Der neue König war verpflichtet, eine Constitution zu geben. Er ließ sie von Nowosilzow, dem größten Polenhasser und Ohrenbläser des Cäsarewitsch entwerfen. Den ersten Auftrag dazu hatte zwar der Fürst Czartorisky erhalten, der sich seines Auftrags um so schneller und patriotischer entledigen konnte, da er auf der musterhaften Constitution aus den neunziger Jahren nur fortzubauen nöthig hatte, allein sobald der König diese Verfassungsacte den größten Feinde Polens zur Begutachtung vorlegte, war auch deren Verwerfung vorauszusehen. Die Nowosilzowsche Arbeit lautete anders.

Mit bedrucktem Papier mußte man 1815 vor den Augen Europas erscheinen, und zwar so, daß man sich wenigstens mit dem Schein decken konnte, das Gelübde erfüllt zu haben, welches man in Wien geleistet hatte. Kann man sich jedoch des Zweifels erwehren, daß hinter dieser papierenen Maske die Absicht lauerte, das, was darauf gedruckt war, nicht zu halten, sondern durch Willkür zu verletzen, wenn Polen einen Constantin, der sich selbst nicht zu zügeln vermochte, dessen oft frevelndem Uebermuthe schon früher in Petersburg ein kaiserlicher Bruder durch die Finger sah, und durch den der andere später eben dahin gedrängt wurde, zum Wächter seiner Constitution erhielt, und wenn sie die verschanzteste gewesen wäre?

Diese Absicht war dem Kaiser Alexander fremd, nur die russisch aristokratische Partei lachte in's Fäustchen, als ihr im Cäsarewitsch ein so vortreffliches Organ zur Ausführung ihres Plans, Polen zu vernichten, zu Hülfe gegeben wurde.

Der Großfürst war freilich nicht mehr Der, der vor zehn Jahren in Berlin in einem berüchtigten Hause mit seinen Gefährten die Spiegelwände zerschlug, und dem Könige durch die Wirthin am folgenden Tage eine Rechnung von sechs tausend Thaler einreichen ließ, die der Monarch auch für seinen Gast bezahlte, allein um wieviel er gebessert war, das will ich nachher in einer Geschichte mittheilen, die Sie in jene Verhältnisse zwischen den Brüdern und in des Cäsarewitsch Kern wird blicken lassen.

War Constantin Statthalter, so war Willkür Statthalterin. Willkür besteht in der Verachtung der Pflicht, und ein richtiger logischer Schluß daraus ist, daß die Vertheidigung gegen jeden ihrer unrechtlichen Angriffe, im Rechte begründet und keine Willkür ist.

Konnte nun wohl Jemand, ohne eben Pole zu sein, glauben, daß eine Nowosilzowsche Constitution in den freien Händen eines Constantin von Dauer sein würde? Und doch enthielt sie auch in einander gefügte Bausteine und Mauern, die bei gerechter Verwaltung Gutes hätte entwickeln können. Auch die wenige Liberalität, die Alexander hinzugefügt hatte, war russischem Sinn zuwider.

Gleich in den ersten Jahren wurden Klagen über Verfassungsverletzungen und Willkür laut und abgewiesen, und des Cäsarewitsch Gelüste und Launen gingen wie ein wildes Pferd durch. Absolut böse ist allerdings kein Mensch, so wenig wie absolut gut, denn auch im Ruchlosesten finden sich noch gute Seiten, allein selbst die lobenswertheste That eines launenhaften Gewalthabers behält immer den Charakter einer Laune, und nimmer kann sie ein Gegenersatz des Elends

und Verbrechens sein, welches durch sie verursacht und begangen worden ist, am wenigsten bei gesitteten Völkern. Schrie ein Frevel zu laut, so suchte man durch ein Sühnopfer sich wieder Credit zu verschaffen, und es hat nie an gemeinen Seelen gefehlt, die eine gewaltsame Entehrung mit einem Wiedergutmachen durch baare Bezahlung beschönigten und das schöne Herz des Frevlers priesen. In der Adelsregion wüßte ich Familien zu nennen, die sich die entsetzlichste Entehrung ihrer Töchter und Verwandten mit Geld und Aemtern bezahlen ließen, Familien, deren Glieder heute noch in Pyrmont und andern Orten ihre Wichtigkeit in Metall und Charge zeigen.

Die wahren Kreuzträger wurden die Polen besonders seit 1820. Aus der Stimmung in Deutschland wurde gegen sie Vortheil gesogen, die schuldloseste patriotische Gesinnung wurde für Jakobinismus und Carbonarismus erklärt, jeder gesetzliche Einspruch gegen Willkür, jedes Streben für Nationales, für Erhaltung der Muttersprache, für Nationalsitte erhielt den Stempel revolutionärer Gesinnung, der gebildeten Jugend edelste Zwecke wurden für „verrückt" erklärt und verfolgt, die Festungen von Zamosk und Modlin füllten sich mit Männern, die das Vaterland liebten.

Die scheußlichste Geißel, die Rußland hat, die geheime Polizei, Deutsche an der Spitze und zur Seite, wurde eingeführt; dem Verrathe Geld über Geld geboten, und dadurch ein Elend in das Land gebracht, welches die Moralität an der Wurzel faßte. Belohnung der lockersten Denunciation auf der einen, und Verderben der Unschuld auf der andern Seite, mußte Polen zu einer Hölle machen.

War es nun nicht natürlich, daß im Stillen an einem Damme gegen diese überhandnehmende Fluth gearbeitet wurde? Mußte das gekränkte Ehrgefühl sich nicht empören, oder gab es gar kein polnisches Volk mehr?

Wenn ihnen die Wege zu Beschwerdeführung abgeschnitten wurden, die Klagenden in Kerkern büßen mußten, was blieb den Polen als den Groll in sich zu verschließen, ihn durch jede neue Kränkung genährt zu fühlen und nach einer Gelegenheit sich zu sehnen, wo er in vollen Flammen sich aus der gepreßten Brust Luft machen konnte?

Russen, das Wundreiben des Sklavenjochs gewohnt, denen schon eine Schwarte über die Empfindung gewachsen ist, fahren rasend aus ihrem Stumpfsinn auf, wenn der Druck zu arg wird, Sklaven schlagen ihre tyrannischen Herren todt, das Semenowsche Garderegiment kündigte den Gehorsam wegen Quälereien, die Nowgoroder Militaircolonien empörten sich und rächten sich selbst an Schuldlosen aus gleichen Beschuldigungen. In der Residenz waren durch die Härte ihres Erbherrn sechs Sklaven zur Verzweiflung getrieben, daß sie ihn mißhandelten. Und dem Polen, reizbar für den leisesten Hauch von Ehre, der kaum die Faser einer Eiderdune bewegt, müßte man weniger Entrüstung zumuthen, ihm der Maaß und Zügel von sich wirft, wenn es dem Vaterlande gilt?

Es gab keinen Polen, der nicht lieber Untergang solchem erbärmlichen Leben vorgezogen hätte. Noch vor einem Jahrzehend im glänzendsten Ruhm und Siegeskranze sollte die Erinnerung daran wie ein Champagnerrausch ausgeschlafen sein, das Verlangen nach Selbstständigkeit wie ein ausgebrannter Krater vor den Augen der Welt stehen? Männer wie die Fürsten Czartorisky, Radziwil und andere, die der russischen Politik unter den Hut geschaut hatten und deren Zweck mit ihrem Vaterlande kannten, hätten Despotenhudelei ertragen können? War das zusammenhaltende Gefühl nicht der redendste Beweis, daß dies Volk der Selbstständigkeit würdig war? Konnte ein polnisches Herz Anderes als Entzücken empfinden, das Joch der Unterdrückung abzuwerfen?

Die Jugend bot ihr Leben freudig zur Befreiung des Vaterlands im Vordergliede dar, und ließ sich vom erfahrnerem Alter rathen. Das jugendliche Feuer loderte hoch auf, das Ehrgefühl wollte sich nicht länger mißhandeln lassen, aber man folgte, wenn ein Ninacewicz, in dessen Lunge die frühere Kerkerluft in Petersburg noch fest saß, zur Geduld ermahnte. Es bot sich die günstigste Gelegenheit zum Aufstand dar, als Nicolaus in Warschau 1829 sich krönen ließ. Mochte man dabei auf Sicherheitsmaßregeln noch so bedacht gewesen sein, die Zeit bot die Hand, denn die Armee war fern. Dennoch ruhte das Unternehmen, weil man das Ganze erst recht einig haben wollte, und in diesem Jahre noch Widerspruch stattfand.

Nach dem Frieden von Adrianopel fühlte man sich russischer Seits freier denn je von allen Bedenklichkeiten, mit der Constitution völlig abzubrechen. Mochten die Polen seufzen über den Mord ihrer Rechte, man antwortete mit Kerkern. Die Gewalt schloß den Reichstag, und die Willkür des Cäsarewitsch stand unumschränkt an ihrem vierten Lustrum als am westlichen Horizonte die Oriflamme der schwerathmenden Polonia leuchtete. Jubelnd begrüßten die Völker Frankreich, das sich frei gemacht hatte von der aufgezwungenen Herrschaft.

Dieser Blitz zündete in Deutschland, wie hätte er es an der Weichsel nicht sollen! Das gemißhandelte Volk hatte keine Appellationsinstanz mehr als das Schwert, und es griff zu um seine Fesseln zu zerhauen. Sein Muth schwoll, je größer die Feindesmacht vor seinen Augen sich dehnte. Wenn die Versündigung zum Monstrum werden, darf der Zorn an das Schwert greifen, denn der heilige Eifer will nach der Kraft seiner Gesinnung genommen sein, nicht nach seinen Uebertretungen. Seine Beurtheilung gehört nicht in die Zeit der Furcht und Aengstlichkeit.

An dem bekannten Montag-Abende (29. Novbr. 1830) brannte die Fackel zum Kampf. Der begeisterte Wisozky erschien gleichzeitig mit einer andern Abtheilung, die aus dem Belvedere kam, mit den Cadetten der Junkerschule zuerst auf dem Platze.

In Petersburg wurden sie Schulknaben getauft, die man bei den Ohren nehmen und in den Winkel stellen müsse. „Leichtgläubige Wesen, sagt die erste Proklamation von Petersburg an die Russen, unterstehen sich, einige Augenblicke von Siege zu träumen, obgleich sie schon bei dem Gedanken an die Strafe erschrecken, die ihrer wartet, sie unterstehen sich, uns bedingende Vorschläge zu machen, da das mächtige Rußland sie mit einem einzigen Schlage vernichten kann."

Ich wünschte mir als Feldherr keine bessern Truppen als diese Jugend. Das Häuflein von wenig über hundert Feuerköpfen stürzte sich auf die russischen Uhlanen, siegte und bahnte sich die Straße durch die feindlichen Kürassiere. Nach zwei Stunden war das Arsenal besetzt und das Volk wurde bewaffnet.

Die aufgehende Sonne beleuchtete das Blutbad der Nacht. Die verhaßtesten Feinde waren todt, ein Gendre, Blumer, Hauke, Sass der Chef der geheimen Polizei, und polnische Generale, die der russischen Partei angehörten.

Die Geringschätzung des Feindes legte der russischen Leichtgläubigkeit eine schwere Buße auf. Wie viele Schläge waren statt des hochmüthigen „Einen" nöthig, die alle mit den blutigsten Striemen auf die eigenen Rücken zurückfielen. Welches Heer, welche Kräfte, welche Thätigkeit der Diplomatie zur Abwehrung fremder Hülfe für Polen und zum Erlangen für sich selbst, mußten aufgeboten, welche Armee von Spionen ausgesandt, welcher Verrath erkauft werden, um zu einem Siege zu gelangen, den alle Völker gleichfüh-

lend mit Entsetzen vernahmen und mit Verwünschungen feierten, als der Verrath Warschau bezwang.

Weil im Russen das Gefühl für Freiheit noch wie ein Hase in neun Häute gewickelt ist, und seine Seele sich nur zwischen Pope und Trommelschläger bewegt, meinte der Wahn, russische Gesinnung reflectire auch im polnischen Spiegel. Daß der Mann, welcher will, sich anders schlägt als der, welcher muß, daß ein Herz, dem die Achtung und Existenz seines Volks etwas Heiliges ist, der Nothwendigkeit seiner Ueberzeugung folgt, war seinem Begriff zu hoch und als die Kunde von dem Warschauer Aufstande nach Petersburg kam, hielten Alle, die im russischen Schulsacke erzogen waren, die Sache für ein Spiel der Katze mit der Maus. Indeß trotz jenes „Ein Schlag reicht hin," sah man doch zu deutlich, daß sich auch auf russischen Bramarbasgesichtern ein Gefühl bemerkbar machte, wie wenn Spinnwebe das Gesicht beim Elektrisiren überzieht. Man hatte jetzt dieselbe Erscheinung im russischen Charakter wie 1812 vor sich. Als der Feind noch fern war, gab es lauter Franzosen- und Polenfresser, als er da war, verkroch sich der Patriotismus in Waldungen, in ferne Provinzen und ging demüthig und schweigend zu Fuß, als das Unglück über den Feind einbrach und ihn erst niederschlug, da ward es wieder lebendig aus Busch und Hecken, da gab es nichts als unüberwindliche Helden auf den stolzesten Rossen.

Der Kaiser wußte recht gut, wem er die traurige Aufgabe zu verdanken hatte, die Schuld der Empörung auf seine Schultern zu nehmen. Auch der polnische Reichstag sprach dies im Dezember 1830 aus. Erlauben Sie, meine Herren, sprach ich zu meiner Gesellschaft biederer Hessen, daß ich dieses Dokument habe, und Ihnen nur einige Stellen daraus vorlese. Es lautet:

„Die Polen überzeugten sich bald, daß die Nationalität und der Name Polen vom russischen Kaiser dem Königreiche verbürgt waren, aber nur als Lockspeise für ihre unter andern Regierungen sich aufhaltenden Brüder, als eine neckende Waffe für die benachbarten Staaten, als ein bloßes Blendwerk für Die, denen man sie verbürgt hatte, und daß man unter diesem heiligen Namen Demüthigung, knechtische Kriecherei und alles Elend einzuführen Willens war, wie es langjährige Despotie und Verachtung der Menschenwürde im Gefolge haben. Diesen Plan gab sich durch die gegen das Militair angewandten Mittel kund. Die empfindlichste Schmach, die entehrendsten Strafen, fein erkünstelte Verfolgungen, Alles gedeckt durch den Schein der Disziplin von dem Oberfeldherrn verfügt, hatten den Zweck, das Ehrgefühl abzustumpfen, diese Natinalwürde, diese Auszeichnung unsers Kriegers. Der Chef bei den Kriegsgerichten hatte vollkommene Freiheit, sein Gebot über Ehre und Leben jedes Militairs war unbeschränkt. Die Erkenntnisse dieser Gerichte wurden oft so lange annulirt, bis sie den anbefohlnen Grad der Strenge erreichten. Viele traten aus den Reihen, Viele, die vom Oberfeldherrn persönlich Geringschätzung erfuhren, tilgten mit dem eigenen Leben die ihnen zugefügte Schmach ꝛc."

„Die Freiheit der Presse, die Feiheit der Berathungen wurden bewilltgt, so lange sie die Hymne des Danks von dem unterjochten Volke für den mächtigen Eroberer verbreiteten. Sobald man aber anfing, nach einem Reichstage die Angelegenheiten des Landes in Schriften zu prüfen und sie zu berathen, ward dies die Losung zur strengsten Censur, und nach dem andern Reichstage wurden die Landboten wegen ihrer berufsgetreu ausgesprochenen Meinungen verfolgt ꝛc."

„Polen verlor die Hoffnung, eine Milderung des russischen Jochs zu erhalten, nach und nach sollte es ein Raub aller seiner Rechte werden. Die öffentliche Erziehung wurde

russifizirt, der Obscurantismus eingeführt, die Abgaben vermehrt, Monopole geschaffen, die Quellen des Nationalvermögens ausgetrocknet, der Schatz die Beute habsüchtiger Söldner, verworfener Agenten und Spione, und das Recht der Prüfung des Budgets genommen 2c."

„Repräsentanten der Nation überreichten dem Kaiser Schilderungen der in seinem Namen begangenen Ungesetzlichkeiten, aber die Ungerechtigkeiten blieben, es ward nur noch schlimmer, denn die Verantwortlichkeit der Minister ward durch Einwirken des mit unbeschränkter Gewalt versehenen Cäsarewitsch aufgehoben. Dieses Uebermaß von Gewalt stieg auf eine solche Höhe, daß vor ihr Forum Personen jedes Standes gefordert, sie in den königlichen Gemächern schmählig behandelt wurden, daß sie Warschauer Bürger zu beschimpfenden Strafen zwang, die nur gemeinen Verbrechern bestimmt waren 2c."

„Unsere Brüder in den Rußland früher einverleibten polnischen Provinzen, erhielten nicht die durch den Wiener Congreß bedingten Institutionen, sie blieben von uns getrennt, die in ihnen angeregten Erinnerungen an Nationalität wurden vielmehr als Staatsverbrechen betrachtet."

„Die Hoffnung der Eltern schickte man nach Sibirien oder nahm sie in die russischen Regimenter. Aus Schule und öffentlichen Verhandlung wurde die Muttersprache verwiesen, Ukase wurden der polnische Gesetzcodex, und die Willkür der Administration führte das Unglück der Grundbesitzer ein 2c." So lautet jenes Dokument wörtlich.

Diese sündenreiche Erbschaft trat Nicolaus I. an. War der verstorbene Kaiser schwach genug gewesen, seinem launenvollen Bruder keine Grenzen für sein Herrschen in Polen zu stecken, wie sollte er, der von Constantin minder geliebte Bruder Nicolaus anfangen, der von Klein an wild aufge-

wachsene und schon von der Großmutter verzogenen Natur einen Zügel nur zu zeigen!

Zu von Sacken, seinem Gouverneur, sagte der Knabe Constantin: „ich mag nicht lesen, weil ich sehe daß Sie immerfort lesen, und doch alle Tage dümmer werden.“ Und 1827 sagte er aufbrausend zu einem Manne, der sich nothgedrungen sah, ihm ganz gelinde in dem süßesten Säftchen die Pille beizubringen, daß er dem Kaiser durch einlaufende Beschwerde von Warschau große Verlegenheiten bereite: „Est ce que j'ai codé la couronne pour qu'on me commande?!“

Stimmt die Nachgiebigkeit Nicolaus I. wohl zu der ihm innewohnenden Energie? Wenn auch nicht dazu stimmen, doch erklären und entschuldigen läßt sie sich gewiß. Das Verhältniß zwischen ältern und jüngern Bruder, welches in der russischen Natur vorzüglich berücksichtigt ist und für den jüngern Unterwürfigkeit mit sich führt, ferner die Thronentsagung des ältern zu Gunsten des jüngern, und der Gedanke wie behutsam der Charakter des ältern behandelt sein wollte, machten die Lage des Kaisers in einer Weise delikat, daß er mit dem Cäsarewitsch wie mit einem Ei, nicht in harter Schale, sondern in einer dünnen Haut umgehen mußte. Dies Verhältniß ließ sich nicht ändern, es war der Kummer des Kaisers, es war das Unglück Polens. Ein Bruderkrieg lag in der Brüder Gesinnung nicht, allein er hätte durch ein Berühren der Sinnpflanze im Belvedere zu Warschau entzündet werden können. Constantin war das Heer, besonders die Garden zugethan, weil er Soldatenunfuge durch die Finger sah, sein Uhlanenregiment in Strelna lieferte die Matadore dazu; Nicolaus strebte erst, sich in der Liebe des Militairs festzusetzen.

Leider dauerten aber auch durch dies Verhältniß die Bedrückungen in Polen fort und steigerten die Verzweiflung

bis auf die Höhe von 1830. Die Folgen des Revolutionsversuchs in Petersburg 1825 schütteten scheffelweise das Unglück über die angesehensten polnischen Familien, über Heer, Bürger und Landmann. Von fremden Ländern her wurden die Opfer in die Festungen an der Weischel und von da in die Petersburger Kerker geschleppt, der Selbstmord war das einzige Befreiungsmittel von Qual. Wer vom Gericht des Reichstags freigesprochen war, wurde in die Petersburger Festung geholt, und russisch gesinnte Polen waren die Unterdrückung ihrer Brüder. Der Vizekönig Zaionczek äußerte zornig dem Kalischer Landboten Nemojowsky, „es ziemt einem Repräsentanten nicht, Proteste gegen Regierungsmaßregeln zu begünstigen," weil dieser gegen die ungesetzliche und unrechtmäßige Verhaftung des Major Radonky in dessen Namen eine Protestation dem Reichstage vorlegte.

Zu entschuldigen ist Vieles, was in Petersburg zum Unglück Polens wie eine einmal sich aufgebürdete Last duldsam getragen wurde, aber Vieles auch nicht, und am wenigsten daß man dem Unheil noch die Hand reichte. Das war nicht nöthig, wenn Rußland nicht nur ländergroß, sondern auch herzensgroß sein wollte. Allein die Partei des Russismus konnte nicht hart genug auftreten, man beging lieber politische Fehler, als daß man den Wolfsbalg nicht gezeigt hätte; mit dem man sich um einmal das Einschüchterungssystem vorgenommen hatte. Unpolitisch war es z. B. daß man durch den Minister Grabowsky Erkundigungen über den Stand der polnischen Finanzen einziehen ließ, aus denen die Absicht hervorleuchtete, daß die Summen aus den Steuern und den verkauften Nationalgütern, wodurch die Theilung des großen unbeweglichen Nationaleigenthums bezweckt war, die in der Bank lagen, 1830 zu dem Kriege gegen Frankreich verwendet werden sollten. Bald darauf bestätigte diese Absicht der Befehl zur Mobilmachung der

polnischen Armee, deren Bestimmung gegen die Völkerfreiheit war, und an die Stelle des vaterländischen Heeres sollten russische Truppen einrücken. Ehre, Eigenthum, Schatz, Heer der Nation erblickten die Polen gefährdet, die unfähig waren das Land, mit dem sie Ruhm und Unglück getheilt hatten, unterdrücken zu helfen. Man beschleunigte also von Petersburg aus den Ausbruch der Revolution.

Vielfältig legte der starre Russismus den Beweis ab, daß er sich aus seinem Egoismus zur Berechnung freier Gesinnungen nicht zu erheben vermag.

Was der Mensch versteht, in dem ist er auch entschlossen. Der Schmidt führt mit Sicherheit seinen Hammer, der Tischler stellt entschlossen seinen Hobel, der Landmann den Pflug, weil er es versteht. Ein solcher Mensch denkt nicht daran daß er etwas wagt wenn er handelt, daß ihn der Pflug verwunden, das Hobeleisen oder das glühende Eisen ihn verletzen könne. Wer aber bedenkt und glaubt, er wage, er wage vielleicht sehr viel, der wird, so bald es der Ausführung gilt, immer besorgt und ängstlich sein, er mag sich entschließen zu was er wolle. Entschlossenheit ist Tapferkeit des Geistes, ihr gehört die Stärke des Willens, zu bloßer Bravour reichen oft nur starke Nerven hin. Der Pole war entschlossen an seiner Kette zu rütteln.

Ist ein Volk reif zu einem Aufstande, glimmt es durch und durch, so ist das Springen eines Ziegels hinreichend, daß die helle Flamme augenblicklich zum Dache hinauslodert. Jedes unbedeutende Zeichen ist ein Funke in den Zunder geschlagen. Auch ohne Mirabeau wäre der Freiheitsbaum errichtet worden, er war nur das Zeichen. Auch ohne die Julitage wäre die polnische Revolution ausgebrochen, Landmann, Bürger, Adel, Krieger, Jugend, Alter, Akademisten und Geistliche, in Allem war die Aufwallung des Gefühls für Befreiung vom Joch, Paris gab nur den

Wink, und der Aufstand schwärzte sich nicht. Das Haupt ihrer Unterdrücker nahmen die Polen in Schutz als es sich ihrer Großmuth vertraute, schon am vierten Dezember setzte die Bank ihre gewöhnlichen Geschäfte fort, und bot die zu Weihnachten fälligen Zinsen der Pfandbriefe an.

Am fünften Februar überschritt nun die kaiserliche Armee, trotzend den Schneehaufen des Winters, die Grenzen des Königreichs, geführt vom Feldmarschall Graf Diebitsch Sabalkansky, oder wie der deutsche Witz den verdienten Beinamen des Ruhms zu entziffern beliebte: „So — bald — kann's — nich."

Acht Corps rückten am selben und folgenden Tage ein unter Rosen, Pahlen, Witt, Geismar, Kreutz, Manderstern, Schachowskoi und Anrep. Daran schloß sich am nächsten Tage als neuntes Corps die Reserve. Eine Masse von 130,000 Mann machte im Halbkreise von Kowno bis Uscilug eine Bewegung auf den Mittelpunkt Warschau zu.

Ihr entgegen stand das polnische Heer mit 30,000 Mann und 12,000 Milizen, in einem Dreieck, dessen Höhenpunkt an Warschau lag.

Der Anfang der Operation von Seiten der Russen war in Warschau zwar überraschend aber nicht entmuthigend. Noch waren die an der Grenze angelegten Magazine gegen einen mächtigen Angriff nicht genügend geschützt, und manches gegen den Feind zu Besorgende noch verschoben, weil Fürst Lubezky auf seiner Mission in Petersburg mit den Versicherungen hingehalten hatte, der Feldmarschall werde sobald noch keine Bewegung unternehmen.

Die unbesetzten Orte sahen sich überrascht und gedrungen den Russen als Gästen Salz und Brot entgegen zu tragen. Auf dem linken Flügel wurden schon nach einigen Tagen bei des Fürsten Czartoriskys Eigenthume Pulawi Russen über die Weichsel geschoben. Nach einigen kleinen

Gefechten gegen das feindliche Centrum zogen sich die Polen zurück. Die Hauptstraße nach Warschau war von den Russen behauptet, ihr rechter Flügel drängte sich ebenfalls an die Weichsel, um bei Plozk eine Brücke zu schlagen, während das Mitteltreffen in der Richtung vor Warschau die Ausführung dieses Operationsplans abwartete. Die polnische Hauptstadt sollte dann umarmt und mit dem vermeinten Einen Schlage die ganze Revolution erdrückt werden.

In welcher Glorie traten nun die Thaten der Polen vor. Der bejahrte Dwernizky eröffnete den blutigen Reigen bei Seroczin mit einem herrlichen Siege, und das berauschende „Jezcze Polska niezginela" tönte durch ganz Polen. Skrzinecky folgte als Sieger über Rosen bei Dobre, bei ihm das bekannte vierte Regiment. Wawre, Grochow mit dem berühmten Erlenwäldchen, Iganie, Ostrolenka, Dembe, Boreml, die Kämpfe in Volhynien und Lithauen, Warschau selbst, sind unvergängliche glänzende Denkmäler des polnischen Heldenmuths.

Es ist schon bei den frühern Theilungen Polens ein Kunstgriff der Politik gewesen, zu verbreiten als sei die polnische Nation bei allen sie betroffenen Schicksalen theilnahmlos gewesen, als sei sie nur von einigen Herrschsüchtigen gemißbraucht und zu Empörungen verleitet worden. Man wollte durch dergleichen Hokus Pokus die Intriguen und Bedrückungen leugnen und politischen Sinn absprechen.

Auch 1831 wurde dieser Sauerkohl wieder aufgewärmt. Die Petersburger Zeitung mußte verkünden:

„Rußland hat es in diesem Kampfe nicht mit irgend einer Macht zu thun, welche mit diesem Reiche einen Frieden auf gegenseitige Bedingungen schließen kann, noch mit einem Volke, welches die Erfüllung seiner wirklichen oder vermeinten Bedürfnisse sucht, sondern mit einer Handvoll Rebellen, zum Theil jener Demagogengesellschaft angehö-

rig, welche, ihre Grundsätze überall ausstreuend, ihre Missionaire überall hinsendet, nicht etwa die Wohlfahrt Belgiens, Polens, Italiens, sondern nur Ausführung ihrer höllischen Anschläge bezweckt. Sie haben sich zur Verbreitung von Anarchie, zum Umsturze von Allem, was dem Menschengeschlecht heilig ist, verschworen. Mit diesen Leuten in Unterhandlungen treten, ihnen nachgeben, hieße den Bösewichtern und Volksbetrügern aller Länder Sieg und Triumph bereiten. Die heilige Pflicht der Tugend ist, die Bosheit zu bekämpfen, und indem Rußland der Empörung und Zügellosigkeit ein Ziel setzt, erfüllt es dadurch eine Pflicht gegen seine Unterthanen und gegen die Welt."

Der Bürger- und Bauerstand in Polen war besonders seit Errichtung des Großherzogthums frei beweglicher, als sie es je unter russischer Herrschaft werden können, und durch die beständig von ihren auswärtigen Feinden genährten innern Bewegungen ihres Vaterlands waren sie empfänglicher für politisches Leben als die meisten Städter und Landleute des heutigen Deutschlands. Es bedurfte immer nur eines Schwefelhölzchens, um den Brand an allen Hausgiebeln ausbrechen zu sehen.

Gerade durch die Revolition bewiesen die Polen, daß sie als Nation der Selbstständigkeit sich würdig fühlten, ihre Nothwendigkeit wurde nicht allein in dem beschnittenen Königreiche empfunden, nein, ihr Puls ging wie ein einziger Herzschlag durch alle Brüder und Schwestern, die durch fremde Uebermacht dem kleinen Kerne längst entrissen waren. Wäre das nicht der Fall gewesen, hätten die Russen bis zur Ankunft ihrer starken Reserve den ganzen Länderstrich von der kurisch-lithauischen Grenze an über Wilna, Grodno bis an die polnisch- und russisch-östreichischen Marksteine nicht stark besetzen und die Feuerflammen niederhalten müssen, so wäre das Schicksal Warschaus früher entschieden worden, die

Polen hätten aber auch nicht mit dem Nationalgefühl auftreten können, denn sie kannten ihre gleichgesinnten Brüder.

Die Erfahrung hat alle Völker gelehrt, daß ihre Sicherheit vor Gewalt einzig in der Beschränkung der Ausübung derselben beruht. Warum wollte man denn die polnische Nation von der beherzigten Belehrung durch diese Erfahrung ausschließen?

Oder wäre es der polnischen Nationalehre geziemender gewesen, nachdem alles Bitten um Abhilfe des Drucks vergeblich war, wenn das seiner Tapferkeit, seines Ruhms sich bewußte Volk demüthig den Zuschauer gespielt hätte, wie alle seine Volksthümlichkeit nach und nach zu Grabe getragen worden wäre?

Das alte angezündete Brauhaus in Warschau leuchtete im Nu über die ganze polnische Erde.

Ganz verschieden von jener Petersburger Ansicht über die Handvoll Rebellen lautete die des geflüchteten Cäsarewitsch, welche er an den Verwaltungsrath in Warschau richtete, als er sich mit den kaiserlichen Regimentern über die polnisch-russische Grenze zog:

„Ich erwarte von der Loyalität der Polen, daß diese Truppen auf ihrem Marsche nach dem Kaiserthume keine Beunruhigung erfahren werden."

Polen fiel vorzüglich durch Verrath, der nicht etwa diesmal nur, sondern von jeher, seit Catharina II. insbesondere, schlau angelegt und immer in gutem Stande erhalten worden ist.

Als die Russen unter Igelström Warschau besetzt hielten, befahl derselbe bei dem Aufstande der Königsstadt dem Oberst Friesen vor allen Dingen die Vernichtung aller in der russischen Gesandtschaftskanzlei vorhandenen Schriften. Das Feuer des Aufstandes lief zu schnell, trotz dieser vernichteten Beweise des verrätherischen Spiels fielen noch genug

Dokumente in die Hände der Polen, welche das Gespinnst des niederträchtigsten Verraths zwischen Häuptern der Polen und Russen entschleierten.

Die Wittwe des russischen Ministers v. Stakelberg präsentirte mir einst in hohler Hand, einen blitzenden Knaul, wie ein Stettiner Apfel etwa groß, und sagte: Rathen Sie was das ist!

Ein Häufchen Gold aus lauter Sternchen bestehend, antwortete ich.

Sie werden es kaum errathen. Sehen Sie!

Bei diesen Worten faßte sie eines der goldenen Sternchen, und entfaltete ein langes goldgesticktes Kleid von einem Gewebe, als ob es Spinnen verfertigt hätten.

„Das ist noch ein Geschenk aus Polen, sagte sie, vom Vater des jetzt in N. lebenden Grafen X. Mein Mann hatte ihm auf Befehl aus Petersburg eine große Summe für den Beistand ausgezahlt, den er heimlich Rußland leistete, und er wollte sich dafür bedanken, indem er mir dies kostbare Kleid schenkte."

Waren denn der Polen viele, welche so außerordentlich rechtschaffen für Rußland damals arbeiteten? fragte ich.

„Wozu viele! Die wir gewonnen hatten ersetzten tausend Andere, sie verriethen uns freiwillig, was wir zu wissen, zu haben oder durchgesetzt wünschten, et nous n'avions d'autre peine avec eux, que de couvrir leur honte d'ètre soupçonnés."

In welche Revolution hätte sich der Verrath nicht geschlichen! Dennoch konnte Fürst Czartorisky in der Senatorenkammer mit Ueberzeugung, auf das polnische Volk blickend, sagen: „Es hängt wesentlich von der Nation mit ab, sich zu helfen und zu beweisen; daß sie dem Bedürfniß des Vaterlands sich ganz aufopfern könne. Es gibt Augen-

blicke, wo das Loos der Nationen mehr in ihrer eigenen Hand liegt als in den sie zufällig beherrschenden Umständen."

Und die Nation fühlte dies, Eintracht vereinigte sie. Die in Warschau entdeckte Verrätherei, über welche das erzürnte Volk selbst Gericht an den Laternenpfählen hielt, hatte mit der Ehre der Nation gar nichts zu thun. Es war der Versuch des russischen Oberst Brendel in Lemberg mit seinen Gehülfen in Warschau, General Hurtig nebst der berüchtigten Basanow, Jankowsky, Oberst Slupecky, General Salacky, Kammerherr Fenshave, Conditor Lessel, von denen einige sich für den Tod des ihnen verwandten Kriegsministers Hauke rächen wollten, der bei dem Aufstande in Warschau einer der Ersten war, die ihr verhaßtes Leben einbüßten.

Polen führte ruhmvoll den begonnenen Kampf durch, bis russisches Geld, Wortbrüchigkeit, Zwiespalt, besonders zwischen Krukowicky und Skrzinecky, Falschheit, Intriguen von innen und außen, dem edlen Kämpfer auf die Brust knieten und ihm den Odem benahmen. Wie wahr sagte Skrzinecky: „Wir können Sieg und Unabhängigkeit erkämpfen, wir können auch fallen, die Zukunft verdeckt das Andere. Aber gewiß ist, wenn die Vorsehung unsern Fall beschlossen, daß der Feind der Menschheit über unsere Leichen als schreckendes Gespenst des Despotismus weiter schreiten wird. Sein Gesicht werden die gebildeten Völker zu spät in der Nähe erkennen, sie und ihre Regierungen, denen wir gleichgültig waren, werden sich dann über den Spott des Gespenstes zu trösten haben."

In der auf sich selbst beschränkten, verzweiflungsvollen Lage wie Polen war Deutschland 1813 mit seinen 30 Millionen Menschen nicht, und wenn ein einziges politisch frei sich fühlendes Volk der Grenznachbar Polens gewesen wäre, so hätte dasselbe nie aus der Reihe selbstständigen Staaten

verschwinden können, und Deutschland muß bei Polens Falle traurig in den Zustand seines eigenen Busens blicken.

Das große deutsche Volk voll Liberalismus sich wähnend, das schon die Flagge aufgesteckt hat, durch eine Kriegsflotte künftig den englischen Tridens Achtung zu lehren, das längst schon durchdacht hat, wie es der Gebieter des Welttheils sein könnte, durfte nicht wagen, nur eine Compagnie seiner gewaltigen Heeresmacht Bedrängten zu Hülfe zu senden, es durfte ihnen bei Strafe des Hochverraths keine Flinte schicken. Es war ihm hingegen erlaubt, die Russen freundschaftlich aufzunehmen und zu verpflegen, wenn sie vom Feinde gejagt, sich und ihre Kanonen auf fremdes Gebiet retteten, es durfte diesen beistehen als ihre Lage zu erkennen gab, daß sie ohne fremden Beistand nicht zu ihrem Zweck der Unterdrückung gelangen konnten. Fühlen und jammern durften die Deutschen, nur den unglücklichen Nachbaren nicht helfen.

Das Erste, welches sich da finden muß, wo eine Willensbestimmung nach einem gewissen Zweck angenommen werden soll, ist das Bewußtsein von zwei Zuständen, dessen in dem man ist, und dessen in dem man treten will oder soll. Der Vorzug, den man einem von beiden gibt, wird die Triebfeder zum Handeln sein, die man zur Bewegung haben muß. Das war den Polen klar, und darnach handelten sie.

Wären die Polen Deutsche gewesen, so wäre die Revolution wahrscheinlich nicht ausgebrochen. Unberührt bleibe dabei der immergrünende Lorbeer, den Deutschland 1813 um das Haupt sich wand, allein gebührt nicht das reine, eigentliche Verdienst der herrlichen, gebildeten Jugend, die in ihrer Begeisterung König und Volk hinriß? Es gab genug Zeiten, wo die Leiden wie geharnischte Streiter mit bloßen Schwertern vor die Augen sich stellten, und das Volk regte

sich doch nicht. Ein Volk, das politisch frei sein will, muß vor allen Dingen die Nothwendigkeit der größten Aufopferungen ohne das mindeste Bedenken fühlen, es muß ihm in Herz und Geist liegen, daß es so sein müsse und gar nicht anders sein könne. Ist dies bei dem Deutschen so? Gehe man das öffentliche Leben durch, wie karg es vortritt, wenn das Geben in Anspruch genommen wird, wo der tiefe, tiefe Abgrund sich aufthut zwischen Habgierde und Großherzigkeit. Die deutsche adlige und bürgerliche Güter und Geldaristokratie würde an der Stelle der Polen berechnet haben, welche heiligsten materiellen Interessen sie auf das Spiel setze, wenn sie sich gegen das Joch erhebe. Das fiel den Polen gar nicht ein. Fürst Czartorisky war einer der Ersten, der seine großen volhynischen Besitzungen und außerdem tüchtige Summen auf den Altar des Vaterlands legte, um ihm die versprochenen Rechte zu sichern. Die ganze Nation folgte seinem und der andern Edlen Beispiele mit Liebe und wetteifernden Thaten.

Es ist Genuß, im Kreise redlicher gebildeter Männer seine Ueberzeugung unbefangen aussprechen zu können. Aus Ihrer Unterhaltung, meine Herren, durfte ich gleich anfangs entnehmen, daß Sie nicht glauben, Aeußerungen über Mängel, Tadel von Fehlern deuteten auf Mangel oder Schwächung der Vaterlandsliebe. Der Freund, der mir meine Mängel ohne Hehl sagt und mich dennoch liebt, ist mir gewiß der treuste in jeder Lage des Lebens, und so wie die Hofpoesie eine Rhetorik ohne Mark und Nerv ist, wo es der Pflicht der Offenheit gilt, so ist Schönthun mit der Sünde Aufmunterung zu noch größerer, und heißt dem Teufel in die Hände arbeiten.

Biedere Hessen reichten mir die Hand, und erinnerten mich noch an die Mittheilung der Erzählung, die sich mit

auf das gespannte Verhältniß zwischen dem Kaiser Nicolaus und dem Cäsarewitsch bezog. Ich erzählte wie folgt:

In einer schönen Sommernacht um Mitternacht begleitete ich einen Freund der Newa entlang nach Hause. Wir waren die Einzigen auf dem herrlichen Spaziergange, in einiger Entfernung folgte uns nur langsam ein Mann. Bei Gagarins Hafen kehre ich um. Der Mann folgt mir wieder. Auf der Brücke beim Sommergarten bleibe ich stehen und blicke in das Gold am Himmel, in dem sich der Morgen schon wieder zum Aufstehen anschickte.

Der Mann steht ebenfalls etwa dreißig Schritte von mir still, und scheint sich zu bedenken. Ich sehe ihn lange an, er kommt zu mir. Er redet mich an: „Sie verzeihen die Frage eines Fremden, irre ich mich, wenn ich in Ihnen Den und Den zu erkennen glaube?“

Der bin ich. Welche Ursach haben Sie, mich in dieser Einsamkeit aufzusuchen?

Ein Motiv, mir von einem Ihrer größten Freunde auf die Seele gebunden. Ich habe einen Brief Ihnen einzuhändigen, daß es Niemand als der verschwiegene Himmel sehe. Ich bin nur der Bote, völlig fremd hier in Petersburg, Ihre Person war mir so getroffen beschrieben, daß ich Sie bereits zweimal im Wagen erkannte, ohne meinen Auftrag ausrichten zu können. In Ihre Wohnung zu gehen war mir verboten. Diesen Abend sitze ich mit einigen Unbekannten in der Allee zwischen Admiralität und Palais, als ich Sie mit einem Herrn die lange Allee auf und ab gehen sehe. Ich folgte Ihnen und bin so glücklich, jetzt den Brief in Ihre eigenen Hände, von Niemand gesehen, abzugeben.

Von wem? fragte ich.

Das wird Ihnen der Brief selbst sagen. Glauben Sie, daß Sie hier sicher lesen können?

Begleiten Sie mich ein Stück weiter, bat ich.

Schweigend gingen wir neben einander hin. In der Allee setzten wir uns auf eine Bank. Der Unbekannte langte einen Brief vom Busen und schob ihn mir zu. Auf der Promenade waren noch Spaziergänger, Wachen in der Nähe.

Ich legte den Brief in den Hut, den ich auf dem Schoß hielt, ich meinte so versteckt zu lesen. Eine heitere Juninacht im hohen Norden ist wahrhaft gottvoll, und gibt reichlich Licht, um Mitternacht den kleinsten Druck, die feinste Schrift ohne Anstrengung der Augen zu entziffern. Trotz der hellen Nacht war es auf diese Weise zu dunkel. Ich fand keine Aufschrift. Von wem? frage ich wieder.

Von X., war die Antwort.

Heiß fuhr mir der Name durchs Herz. Ich werde zu Hause lesen, sagte ich, ich muß morgen nach Peterhof fahren, erwarten Sie mich gegen zehn Uhr auf dem Trorttoir, links, jenseits der Kalinkinbrücke, wenn es Ihnen möglich ist.

Die Freude von einem theuern Freunde, vielleicht einen Wunsch, eine Bitte zu lesen, trieb mich nach Hause, doch auch die Neugierde, was ihn bewogen haben konnte, auf so geheimnißvollem Wege sich an mich zu wenden. Ich las Folgendes:

„Ohne Unterschrift wirst Du den Schreiber dieses an seiner unvergleichlichen Handschrift erkennen, welche Dir Gott durch seinen heiligen Geist zu lesen helfe. Befürchten wirst Du wohl nicht, daß ich Dich auf gut Italiensch erdolchen lasse, indem ich Dich auf geheimnißvollen Wegen aufzusuchen befohlen habe. Indeß eine Art Contrabandgeschäft habe ich Dir anzuvertrauen, dessen Wichtigkeit Du schon daraus entnehmen wirst, daß ich Dir aus so großer Entfernung einen Expressen sende, dem Du das Geheimste im vollsten Maße hingeben darfst, ich hätte sonst diesen Schritt schon Deinetwegen nie gewagt. Ehe ich Dich in die Sache

einführe, eilt Dir meine Bitte an das Herz: gewähre! Du wirst es, selbst wenn die Gewährung nur in einem Rathe besteht, welcher mehrern höchst achtbaren Familien einen Ausweg von drohender Gefahr, wegen der reinsten Unschuld geleisteten Hülfe, zeigt. Keine dieser Familien ist Dir bekannt, ist auch nicht nöthig, weil ich Dich bitte, sieh so fest baut meine Seele auf Deine Freundschaft. Du kennst die Luft um die gebietende Sphäre, und wirst Deinen Rath danach einzurichten wissen.

Es betrifft die Rettung eines jungen Polen aus der scharf verfolgenden Gewalt des Großfürsten in Warschau. Der Wolfsgier entrissen, ist diese vollkommene Unschuld auf der Flucht bereits zweimal entdeckt, doch glücklich immer wieder gerettet und von einer menschenfrundlichen Hand in die andere seit einem Jahre in Schutz genommen worden. Es ist hier von keinem Verbrechen, ja nicht von einem Verdacht des mindesten Vergehens die Rede, es gilt einer Tugend, die der Gewaltige zu vernichten gedenkt, weil sie ihm Widerstand leistet. Seine thätigen Spione sind mit ihren Erkundigungen bereits bis in die Nähe einer Familie gedrungen, die 54 Werst von mir wohnt, und in deren Schutz das geängstete Herz seit vier Monaten sicher lebte. Noch ahnet man das Asyl nicht, es ist aber zu fürchten, daß es erlugt wird, und dann steht für die Familie selbst Großes auf dem Spiel, noch mehr für das unglückliche Opfer. Du weißt wie in dieser Alles verdächtigenden Zeit die Gemüther ängstlich geworden sind, und jeder Winkel durchforscht wird. Ich berathe seit acht Tagen mit den Freunden, was zu thun sei, wohin die Unschuld zu bringen, und wir verzweifeln an einer sichern Lösung der Frage. Für einen Anlauf zu bergen, das läßt sich thun, aber es kommt auf die Dauer eines Schutzes an. Du wirst Dir selbst sagen, warum mein Haus als Asyl für solche Fälle nicht paßt, und warum dies

Gouvernement, wenn einmal der Spionenrüssel hineingedrungen, eben so wenig dazu sich eignet.

Was meinst Du nun zu dem Gouvernement der Residenz oder Esthlands, in beiden schlagen Dir so redliche Freundesherzen. Dahin geht unsere einzige Hoffnung, besonders weil sich in ihnen die Macht des Großfürsten mehr verliert.

Deshalb geht meine Bitte an Dich, hilf, rathe, rette, Du erwirbst Dir die Seligkeit des Himmels, den Beifall der Erde durch diese eine That. Grüble den besten Weg aus, Du wirst es nimmer bereuen. Für sicheres Geleit bis an den von Dir bezeichneten Ort kann ich haften. Ich und Alle die Segen über Dich flehen, haben blos beizufügen, daß Dein Rath sich nur auf Schutz in einer gebildeten wo möglich schußfreien Familien zu erstrecken hat, für alles Uebrige ist reichlich gesorgt.

Erst Dein Bescheid, das Nähere kommt Dir dann immer noch zur rechten Zeit. Du wirst schaudern, und um so lieber helfen.

Der Bote, der jedoch den Inhalt meines Briefes nicht kennt, bleibt in Petersburg bis Du wohl überlegt hast, denn eine abschlägige Antwort erhalte ich doch nicht ꝛc."

Es war mir unmöglich die schon halb durchwachte Nacht ein Auge zu schließen. Tief fühlte ich die Bitte des Freundes, auf dessen Gute ich so genußreiche Wochen verlebt hatte, der einer meiner Theuersten geworden war, als ich kaum Rußlands Boden betreten hatte, der mich so innig liebte. Ein Verweigern kam mir also nicht in den Sinn, mein Denken drehte sich nur um das sichere Asyl in der Art, wie ich den Wunsch des Freundes verstand. Es galt der Gewalt des Großfürsten vorzubeugen, seinen Launen auszuweichen, welchen der verstorbene und lebende Bruder auf dem Throne sogar aus dem Wege gingen, um sie wie zwei excentrische Kreise auch nicht in Einem Punkte zu berühren.

Es kam nicht auf ein bloßes Auffinden einer menschenfreundlichen Familie an, die schonenden Rücksichten, die ich auf diese Familie zu nehmen hatte, wogen schwer, kannte ich doch nichts von den Verhältnissen des Polen, die ich mir politischer Natur dachte, ich wußte nur, daß es überhaupt der Rettung einer Unschuld galt. Handelte der Freund in vollem Vertrauen zu mir, wie hätte ich weniger erwidern können.

Es gab im Gebiete der Macht vortreffliche Herzen, deren Schutz ich in Anspruch nehmen durfte, wenn es eine drohende Gefahr für etwas Gutes erforderte. Ich faßte daher darnach einen Entschluß zu Gunsten meines Freundes, indem ich durchdachte, daß die rohe Gewalthaberei des Cäsarewitsch sich in der Nähe des kaiserlichen Bruders wenigstens zu mäßigen habe, und seine Nachforschungen, die nur von persönlicher Leidenschaft getrieben wurden, in Petersburg und dessen Nähe ihre Kraft verloren.

In einer Entfernung von der Residenz, daß man in einem Tage hin und zurück kommen konnte, wohnte auf dem Lande eine meiner befreundetsten Familien. Ohne Zögern schrieb ich meinem Freunde, daß ich dem unglücklichen Polen diese Zufluchtsstätte anbiete, die jedoch nur für den ersten Aufenthalt bestimmt sei, indem ich künftig, genauer von allen Umständen unterrichtet, selbst für dessen Sicherheit Sorge tragen werde.

Ich war in meiner Seele froh, daß ich dem Freunde seine Bitte gewähren konnte.

Zur festgesetzten Stunde sah ich schon von weiten jenen Boten an der ihm bezeichneten Stelle. Ich stieg aus, ging mit ihm in den Garten eines unbewohnten Landhauses am Peterhofschen Wege, und händigte ihm dort meinen Brief ein. Er versprach Petersburg noch am selben Tage zu verlassen. Seine Augen glänzten Freude. Ich kenne die Sache

selbst nicht, sagte er, will sie auch nicht wissen, nur das weiß ich, daß ich eine namenlose Wonne zurückbringe, wenn Ihre Antwort günstig lautet, und damit stimmen ja Ihre Worte überein, desto mehr werde ich eilen, die Freude zu verkünden, man wird mich kaum so zeitig erwarten.

Auf einen Briefwechsel konnte man sich in dieser Sache nicht einlassen, besonders da auf dem geheimen Postbüreau fortwährend zur Entdeckung der im Lande zerstreuten Verschworenen und Verdächtigen beinahe alle Briefe geöffnet wurden. Mit jener Familie war Alles zur Aufnahme verabredet, wir warteten nun der Personen, die da kommen sollten.

Fünf Wochen waren vergangen. Da besuchte mich der Freund, bei dem das Asyl beschlossen war, und stellte mir zugleich einen Herrn und dessen Gattin vor, welche Geschäfte halber nach Petersburg gekommen, und in deren Begleitung der junge Pole am bestimmten Orte angelangt war.

Nicht fünf Minuten sind nöthig, sagte mir der jovialische Freund, um den herrlichen jungen Mann wie das holdeste Mädchen liebzugewinnen, meine beiden Töchter sind so gefühlvoll für ihn besorgt, daß ich am Ende in ihm einen Schwiegersohn in's Haus bekommen habe. Dabei ward mir eine Skizze seiner Geschichte gezeichnet, mit der ich mich indeß begnügte, das Weitere sollte ich mündlich von ihm selbst erfahren.

Das fremde Ehepaar war mir wieder von meinem entfernten Freunde auf das herzlichste empfohlen. Vierzehn Tage dachten sie in Petersburg zu bleiben, und so viel mir die Zeit erlaubte, strebte ich, ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen. Verabredet wurde, daß ich sie bei ihrer Rückreise begleiten werde, um die Bekanntschaft des Polen zu machen.

Der Reisetag erschien, und ich begleitete. Es war mir nichts Neues, bei den Freunden des gastfreundlichen Hauses unbekannte Gesichter zu treffen. Auch diesmal war es so. Zwei Fräulein lernte ich kennen. Die eine liebliche Gestalt war die Tochter des fremden Ehepaars, welche die Gesellschaft liebenswürdiger Gefährtinnen dem Besuch der Residenz vorgezogen hatte, und das andere holde Wesen, eine ausgezeichnete Schönheit, wurde mir als eine Verwandte des Hauses genannt, aus der Ferne zum Besuch gekommen.

Wo ist denn der junge Freund, fragte ich, den ich zu Ihnen, meine Guten, beschieden habe?

Der ist auf die Jagd gegangen.

Aus solcher Gesellschaft nach dem Hasen zu laufen, quel goût! scherzte ich, das empfiehlt nicht.

Recht so, lesen Sie aber auch nur meinen Töchtern und den beiden andern Fräulein den Text, sie machen ihm alle so den Hof, daß er aus Verzweiflung nach der Flinte griff.

Der Vater hat ganz Recht, sagte Betty, ich liebe den seelenvollen Menschen, als ob er mein Bruder wäre.

Und ich, folgte Lolli, als wär er mein Bräutigam.

Immer besser! lachte ich, und Sie Fräulein? fragte ich die Tochter der Fremden.

Ich liebe ihn, daß ich mich nie mehr von ihm trennen möchte.

Solche Aufrichtigkeit hab ich noch nie gefunden. Und Sie Fräulein? wandte ich mich an die stille Verwandte?

Mit einem Lächeln zwischen Scherz und Wehmuth getheilt, erwiderte sie: ein glücklicheres Loos für ihn, ist mein Sehnen, ich weiß daß er Liebe verdienen will.

So tief schon versenkt hat er sich in Ihr Vertrauen?

Ihr Auge begann zu wässern, sie wandte sich ab, als ob sie ein hervordringendes Gefühl verbergen wollte. In mir regte sich eine Ahnung. Zuverlässig, dacht ich, liegt hier ein Herzensverhältniß zum Grunde.

Um den Schleier zu heben, nahm ich den Freund allein. Sie hintergehen mich, sagte ich, das Fräulein ist nicht Ihre Verwandte, denn Sie haben mir nie etwas von dieser verwandten Familie mitgetheilt, unerwartet fällt ein Engel ohne alle Begleitung vom Himmel, kein Wort weiter in der Lüge, das Fräulein ist in irgend einem Verständniß mit dem Polen, ich will die Wahrheit.

Es ist so, wie ich sagte, sie ist unsere Verwandte, indeß haben Sie sehr richtig bemerkt, der junge Mensch hat einen tiefen Eindruck auf sie gemacht, er hat sein Geschick ihr vertraut, sie weiß auch, daß er durch Sie hierher gekommen ist, und daß Sie sich seiner künftig annehmen werden, sie hat sich vorgenommen, sich Ihnen zu nähern, ehe er zurückkommt.

Dies Wenige reichte mir hin, wir suchten gleich wieder die Gesellschaft auf. Nach einiger Zeit bat mich die holde Frau des Hauses, welche Virginien, das fremde Fräulein am Arme führte, in ein Seitenzimmer zu folgen.

Fräulein Virginie, sagte sie, sehnt sich ihr unbegrenztes Vertrauen Ihnen zu geben. Sie ist so schüchtern, und wir haben Sie auf diesen für sie so wichtigen Augenblick durch einen Scherz vorbereiten müssen, den Sie uns allen vergeben werden, er verschwinde von jetzt an. Ich lasse Sie allein, Fräulein, Sie wissen, daß wir alle für Den bürgen, dem Sie sich zu vertrauen haben.

Mit diesen Worten verließ das weiche, weibliche Gemüth das Zimmer.

Virginie faßte meine Hand. Lassen Sie mich diese Hand als ein Unterpfand der Redlichkeit festhalten, an welches mich Ihr Freund X. zu meiner Ruhe verwiesen hat. Der unglückliche Pole, für dessen Schutz Sie zu sorgen versprochen haben, bin ich. Werden Sie Ihr Versprechen zurücknehmen?

Fräulein, welche Frage!

Dann werden Sie meine Verfolgung, und mein entsetzliches Loos nachher von den edlen Seelen erfahren, die mich hierher begleitet haben, die mich fünf Monate verbargen, und nur meiner eigenen Sicherheit wegen mich von sich ließen. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen selbst zu vertrauen, für wem Sie die Zeit und Güte opfern.

Ich bin die Tochter des Majors U., der in preußischen Diensten gestanden hat, und nun auf seinen zwei Gütern in Polen zurückgezogen lebt. Auch meine Mutter ist noch am Leben, ich habe meine Eltern seit einem Jahre nicht gesehen. Ich habe noch einen Bruder, Lieutenant unter der polnischen Garde. Wir lebten auf dem Lande, bis ich, jetzt sind es 16 Monate mit dem Oberstlieutenant Poninski bekannt wurde. Die Liebe schloß unsern Bund, ich bin seine Verlobte.

Poninski? unterbrach ich fragend, in Polen gibt es viel der Familien dieses Namens, aus welchem Hause stammt Ihr Poninski?

Seine Familie ist preußisch-polnisch, sie siedelte sich nachmals in das Königreich Polen über.

Preuße? frug ich weiter, doch nicht zwei Brüder Poninski, der ältere Stanislaus, der jüngere Casimir?

Betroffen sah mich Virginie an. Ja, sagte sie, Stanislaus ist mein Bräutigam.

Aufklärung! Aufklärung erst hierüber, ehe Sie weiter erzählen, sprach ich, indem mich eine selige Ahnung durchzückte, Stanislaus Poninski ist etwas kleiner denn ich, ist Schwarzkopf, und muß eine Schmarre an der linken Wange haben.

O Himmel! rief Virginie, ja das ist mein Stanislaus, wie oft habe ich diese Narbe geküßt, er erzählte es mir, er hat sie auf der Universität im Duell davon getragen.

Und ich war dabei sein Sekundant, setzte ich zu.

O nun bin ich geborgen, nun bin ich ruhig. Stanislaus erzählte mir mehrmals: mein treuster Freund der mir sekundirte, schlug sich für mich weiter, als ich zu stark blutete und noch keine Genugthuung annahm, bis mein Gegner einen Hieb von der Schulter über die Brust erhielt.

So ist's! so ist's! theure Virginie, edle Braut meines Freundes, aus meinen Händen soll er sein Heiligthum wieder empfangen. Nun weiter in der Mittheilung Ihres Vertrauens.

Das was Sie aus meinem Munde vernehmen sollten, haben Sie bereits erfahren, es ist mir unmöglich die Abscheulichkeiten, die man noch immer gegen mich und Alles was mir theuer ist übt, auf meine Lippen zu nehmen. Nur zweimal war es möglich, meine Eltern von meinem Aufenthalt zu unterrichten. Neuer Kummer wird sie ergreifen, wenn sie hören werden, daß ich habe abermals flüchtig werden müssen. Als ob ich das größte Verbrechen begangen hätte, muß ich mich aus Erbarmen von Fremden zu Fremden bringen lassen, und auf ihren Gesichtern die Bangigkeit lesen, daß mein Aufenthalt ihnen Sorgen macht. O Gott! enden Sie diesen qualvollen Zustand, wenn Sie irgend etwas dazu beitragen können!

Jetzt lösten Thränen die Beklemmung des Herzens des unglücklichen Mädchens. Sie konnte nicht weiter reden. Die Trennung von allen Schätzen ihrer Seele wühlte den tiefsten Schmerz in ihr auf. „Lassen Sie mich weinen," sagte sie, es ist das erste Mal, daß mir Thränen Linderung verschaffen, weil ich weiß, wem ich sie im unbedingtesten Vertrauen zeigen darf, es ist mir Wohlthat, mein Weh, das mich oft zu vernichten drohte, nun nicht nöthig zu haben, Ihnen zu verbergen, und so oft ich Sie sehen werde, erlauben Sie mir die Erleichterung, daß ich mich recht ausweinen kann.

Worin besteht Ihr nächster Wunsch? fragte ich.

Für mich selbst hab ich jetzt gar keinen mehr, seit ich weiß, daß der Freund meines Stanislaus sich meiner annimmt. Wird es Ihnen möglich sein, Jemanden der Meinigen wissen zu lassen, wo ich bin? Es ist nothwendig, daß selbst den Familien, bei denen ich gewesen bin, jede Spur meines fernern Aufenthalts verwischt werde. Alle Wege zu meinen Eltern oder Stanislaus, selbst zu Bekannten sind hinterlistig beobachtet und gesperrt, meine Eltern hat man sogar zu dem Eide gezwungen, daß sie nicht wüßten, wo ich sei. Sie konnten damals mit gutem Gewissen schwören, denn sie erfuhren meinen Aufenthalt erst später durch Stanislaus.

Ich habe ein einziges Mal zwei Briefe zusammen erhalten, einen von Stanislaus, den andern von den Eltern. Sie sollen sie lesen.

Virginie eilte fort, und ich las die Briefe, die mich zwar erschütterten, aber auch mit Blut und Geist zu den tugendhaften Menschen hinzogen. Ich las die himmlische Liebe, mit der Stanislaus seiner Verlobten gehörte. Ich las, daß er den Abschied verlangt, der Großfürst aber verweigert habe. Kurz, aus den Briefen konnte ich schon viel der Schändlichkeiten errathen, mit denen die edlen Menschen, der unschuldigen Virginie wegen, verfolgt wurden. Ich erkannte, daß der mindeste Laut über Virginiens Aufenthalt, wenn auch sie in Petersburg vielleicht nicht selbst, doch ihre Eltern und Stanislaus in die größte Gefahr durch einen nach Rache gierigen Tyrannen versetzten.

Ueber das Alles mußte noch nachgedacht werden, indeß mit Bestimmtheit konnte ich zu Virginien sagen: Es hängt ganz von Ihnen ab, ob Sie in dieser Familie meines Freundes bleiben wollen, oder ob Sie sich in diesem Zirkel nicht heimisch genug fühlen; Sie bekennen es mir aufrichtig. Oder ich nehme Sie in die Stadt selbst, und übergebe Sie

einer der edelsten Familien. Sie haben die Wahl. In beiden Fällen bürge ich für Ihre vollkommene Ruhe. Für das Erste werde ich Ihren Aufenthalt durch eine Karte sichern, ein fremder Name soll Sie decken, selbst der Name Virginie darf nur unter uns bleiben. Meine eigene Macht ist eine wahre Ohnmacht, eine Null, aber ich bin so glücklich gestellt, daß ich, wenn es nöthig ist, eine Eins zur linken habe, und dann vermag auch die Null etwas. Entweder Stanislaus oder die Eltern sollen sobald wie möglich erfahren, wo Sie sind, dazu habe ich Mittel und Wege. Ebenso werden wir Kunde von ihnen haben, nur auf Briefe müssen wir verzichten, die Zeit ist zu gefährlich, da ich weiß, daß man sogar einen Courier entkleidet hat, um nach Briefschaften zu forschen; so weit geht das Mißtrauen.

Sie lassen mir die Wahl, antwortete Virginie, ich bleibe also hier in der Familie, zu der ich mich so angezogen fühle, das geräuschvolle Residenzleben widerspricht zu stark meiner Sehnsucht nach Stille, ich werde Sie seltener sehen, aber ich glaube, ich werde Ihnen hier jedesmals froher und unbefangener entgegen eilen. Dennoch bitte ich, verfügen Sie ohne mich zu fragen, über Alles was ich zu thun habe, frei nach Ihrem Sinn, für mich kann Niemand besser handeln als der Freund meines Stanislaus, und nun auch der meiner Eltern, meines Bruders und nicht wahr? auch meiner? Die ceremonielle Convenienz sei uns unbekannt, Sie gehören in meinem Herzen zu den Meinigen, nennen Sie mich wie diese „meine Virginie.“ Meine Ruhe ist wiedergekehrt. Noch bin ich getrennt, aber ich werde alle die Theuren wieder umarmen, nicht wahr, so weit darf meine Hoffnung sich beflügeln?

Das darf sie, meine fromme Virginie, versetzte ich im Innersten gerührt, Gott gebe Gesundheit, für das Uebrige werde ich mich bemühen.

Freudig wie zwei Seelen, die einander sich für immer gefunden, gingen wir wieder zu den Andern.

Virginie war noch so bewegt, daß sie stumm und weinend Jedes umarmte. Ich übergab sie den liebenswürdigen Töchtern des Hauses als Schwester, und deren Eltern als dritte Tochter.

Nachmittags wurde mir nun Virginiens Geschick ausführlicher erzählt. Nachdem sie und Poninski verlobt waren, wünschte dieser, sie bis zur ehelichen Verbindung näher zu haben, und die Eltern zogen daher nach Warschau. So wenig wie man Willens war, sich den Vergnügungen der höhern Sphäre anzuschließen, so glücklich man sich im eigenen Kreise fand, so stellte sich doch die Unmöglichkeit heraus, in der Hauptstadt ein abgeschlossenes, idillisches Landleben fortzusetzen. Theils ließen Poninskis ausgebreitete Bekanntschaften nicht zu, seine Braut, deren Eltern und andere Verwandten bei ihnen einzuführen und Gegenbesuche anzunehmen, theils gestatteten seine und der Eltern Vermögensumstände glänzende Zirkel zu versammeln. Die hohe Bildung, die Liebenswürdigkeit der Familie zogen an, der Ruf von Virginiens Schönheit ward breiter und immer breiter, und er ließ sich kaum übertreiben, schön war sie in Vollendung zu nennen. Die Reize ihres Aeußern wurden durch die Züge gehoben, die eine vortreffliche Erziehung, ein lichter Geist verliehen, und die Eigenthümlichkeiten der Anmuth in den gebildeten Polinnen gossen einen Zauber über das Mädchen der reinsten Unschuld, daß man sich nicht wundern durfte, ihren Namen wie einen Stern erster Größe überall und einstimmig nennen zu hören.

In einer Privatsoiree lernte sie die Fürstin Lowicz kennen. Diese schloß sich an Virginien, unterhielt sich lange und fast allein mit ihr, und äußerte dann der Mutter Virginiens: „Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Tochter, Sie

sind ihretwegen beneidenswerthe Eltern, Sie hätten sie nicht nach Warschau bringen sollen, Ihr baldiger Rückzug in die Unschuld des Landlebens scheint mir ganz zu der Engelsseele des Mädchens zu passen." Die Fürstin schwieg, als sie erfuhr, daß die Anwesenheit in Warschau nur auf Poninskis Wunsch erfolgt sei. Man theilte diese Aeußerung Poninski mit. Er, scharfsichtig, sah die Blitze darin, erkannte wo sie zünden konnten, die Retraite auf das Land ward beschlossen, und sollte gleich nach einigen Tagen statt finden.

Am dritten Tage erscheint eine Einladungskarte zu Diner und Ball bei dem russischen Geheimenrath Z. Die Familie U. und Poninski lassen sich wegen Abreise des nächsten Morgens entschuldigen. Der Geheimerath erscheint hierauf persönlich, und läßt sich mit seiner Bitte nicht abweisen, der Einladung zu folgen. Rücksichten geboten, nachzugeben. Das Haus war gehaßt und gefürchtet. Die Menge Freunde, die an diesem Feste zu erscheinen versprochen und Wort hielten, machte die Einladung des Eingeladenen noch erträglich.

Das Diner und der Tag vergingen in der Ungezwungenheit die sich in einer Gesellschaft von Polen und Russen aus den Gemüthern hervorpressen läßt.

Auch zum Ball war man bereits wieder vorgefahren. Mitten in einer Française stockte die Musik. In zwei Reihen fuhren die Anwesenden auseinander. Der Großfürst trat ein.

Er blieb mitten im Saal stehen. Einige Generale rief er zu sich, und ohne sich im mindestens einen Zwang in der feinen Welt anzulegen, fragte er den einen laut: gde twoia krassawiza? (wo ist deine Schönheit?)

Auf einen gegebenen Wink wandte er sich nach der Seite, wo Virginie in geringer Entfernung stand.

Ah je vois, je vois la belle des belles, rief er, daß die ganze Gesellschaft es hören konnte, vraiment elle est belle, elle mérite d'être apperçue, gde Poninski? (Wo ist P.?)

Poninski trat vor.

Ich höre Du willst heirathen? schnauzte er diesen an.

Ja, Ihro Kaiserliche Hoheit.

Bist Du so dumm, daß Du nicht Deine Pflicht kennst und erst um die Erlaubniß zur Verheirathung einkommen mußt, die ganze Stadt weiß es, und ich nicht. Ach tü durak!

Ich kenne meine Pflicht, wie jeder andere Offizier, antwortete Poninski, ich hatte meine Verbindung noch nicht öffentlich durch Karten angezeigt, wir arrangirten noch einige Familienangelegenheiten, und etwa in 14 Tagen wollte ich meiner Schuldigkeit nachkommen, die Einwilligung zu meiner Verehelichung zu erbitten, indem wir bald darauf die Hochzeit zu feiern gesonnen waren.

Was wirst Du nun machen, wenn ich Dir die Erlaubniß nicht ertheile?

Das erwarte ich nicht von Ihro Kaiserlichen Hoheit, oder ich wäre gezwungen, mein Entlassungsgesuch vom Dienst einzureichen.

Und wenn ich auch das nicht annehme?

Ihro Kaiserliche Hoheit, in die Zukunft kann ich nicht blicken, und auf solche Fälle meine Thaten nicht vorher bestimmen.

Ist Deine Schönheit hier?

Hier.

Zeig sie mir!

Poninski ging zu Virginien, bot ihr den Arm, und stellte sie dem Befehlenden vor.

Mit dem Blick zur Erde geheftet, verneigte sie sich vor dem unbeschränkten Gebieter des Königreichs, und erwartete zitternd eine Frage.

Lange musterte er sie stumm. Dein Geschmack ist nicht schlecht, sagte er zu Poninski, und zu Virginien: „Sie sind nicht schuld, daß er gefehlt hat, und Ihretwegen verzeihe ich ihm. Ich bitte mir Ihre Hand zu einer Polonaise aus."

Bebend, wie eine Taube im Angesicht des Habichts, folgte Virginie zwar dem Takte der Musik, aber ihre Seele war befangen. Die Unschuld war schon vom angehörten Gespräch zerstreut, verwirrt, an ihren Füßen schienen Bleiblöcke zu hängen, sie fühlte das wiederholte Drücken ihrer Hand von der des Großfürsten, schwindelnd drehte sich der Saal vor ihren Augen, sie mußte bitten, den Tanz zu enden. Sie sank auf einen Stuhl.

Doch nach wenigen Minuten war der Schwindel vorüber, sie fühlte sich nicht unwohl, die Angst legte sich, der Großfürst kümmerte sich nicht um sie.

Nach einiger Erholung erschien sie auf Anderer Bitten an Poninskis Hand wieder auf dem Tanzplatz. Fröhlich dahin schwebte jetzt das reizende Bild und bezauberte die Zuschauer.

In einer der Pausen des Balles zog Virginiens Bruder Poninski von der Schwester Seite, und vertraute ihm in einem entlegenen Zimmer Folgendes: Der Großfürst ist auf Dich und Virginien höchst erbittert, er glaubt, Du habest sie zu der Abneigung veranlaßt, mit ihm zu tanzen, und ihr legt er die größte Kunst der Verstellung zur Last. Er hat geflucht und geschworen, Virginien zu sich holen zu lassen, und wenn sie sich ihm nicht gutwillig ergebe, sie durch Kosaken öffentlich entehren zu lassen, dann erst und nicht eher sollst Du sie zur Frau haben. Laß Virginie nicht von Deiner Seite, auch ich werde immer um sie bleiben.

Es war in Warschau bekannt, daß der Großfürst schon dergleichen Heldenthaten hatte ausüben lassen. Poninski erschrak, und noch mehr, als einige seiner Freunde, empört

über die laut und ohne Scheu ausgedonnerten Drohungen, sie ihm ebenfalls mittheilten.

Alle Getreuen verabredeten sich zum Beistande, sie beobachteten still, und sie muthmaßten schon am nämlichen Abend die Ausführung eines verderblichen Plans, besonders im ersten unbändigen Zorn des Gewaltigen; indem sie zwei Offiziere verschwinden sahen, die ihrem Herrn bei den Opfern seiner Lüste und Launen zu Handlangern dienten.

Eine Stunde darauf hatte sich auch der Großfürst entfernt, und ein ruhigerer Athemzug ging wieder durch die Gesellschaft, die größtentheils aus polnischem Adel bestand, dem der Großfürst so gern seine Geringschätzung zu erkennen gab. Man flüsterte sich den Verdacht in's Ohr, daß eine Verabredung über das Erscheinen des Großfürsten auf dem Balle zwischen ihm und dem Festgeber statt gefunden habe, einige Zeichen deuteten deutlich darauf hin.

Diese Erscheinung und das Benehmen hatten im Ganzen einen üblen Eindruck hinterlassen, mehrere der ersten Familien verließen zeitig den Ball, und nach und nach folgten die andern.

Als die Eltern Virginiens ebenfalls sich verabschiedeten, ward nur der Bruder vermißt, man glaubte ihn voraus, und Poninski nebst einem Oberst führten Virginien die Treppe hinab. Gedränge war an der Thür. Die Equipage der Eltern fuhr vor und fort. Der Wagen in welchem Virginie von Poninski begleitet wurde, hielt vor. Virginie war eben in den Schlag gehoben, und Poninski wollte einsteigen, als General F. Poninski zurief: „Poninski! einen Augenblick nur auf ein Wort!"

Während beide kaum fünf Schritt vom Wagen fern traten, jagen die Pferde mit Virginien allein davon.

Poninski läßt den General im Stich und eilt nach. Er erreicht den Wagen erst an einer Straßenecke, wo ein Auf-

lauf war. Die Pferde hatten sich in die Riemen verwickelt, standen, und man suchte sie in Ordnung zu bringen. Poninski reißt den Wagen auf, Virginie ist nicht darin. Wo ist sie? ruft er erschrocken, und aus der Menge wird geantwortet: zwei Offiziere haben sie aus dem Wagen genommen, und sie sind verschwunden. Niemand wußte wohin. Poninski forschte umher. Keine Kunde, das Entführen war die That eines Augenblicks gewesen, die Spur war verloren. Poninski setzte sich ein, und ließ nach Hause jagen. Die Eltern warteten der Kinder, aber Virginie war nicht da.

Poninski eilte zum Oberpolizeimeister, bot Freunde auf zum Suchen. Vom Kutscher und Vorreiter hörte Poninski Folgendes: „Ich glaubte Iwan, der Bediente rufe mir zu „paschol domoi!“ (fort nach Hause!) ich fuhr also fort. Nicht zehn Schritte waren wir gefahren, so sprengten zwei Reiter an die Vorderpferde, einer links, der andere rechts, faßten die Zügel, hieben auf die Pferde, ein Dritter hieb auf die Hinterpferde, ich hielt aus allen Kräften, es half nichts, die Pferde wurden wild, bäumten sich, ich war für die Herrschaft bange, und ließ die Pferde lieber freilaufen. Dort an der Straßenecke waren die Laternen ausgelöscht, mehrere Männer sprangen an die Reiter, rissen sie von den Pferden, hielten die unsrigen an, ich stieg vom Bocke, der Vorreiter lag unter den Pferden, diese verwickelten sich, ich rufe Iwan, er ist nicht da, ich sehe in den Wagen, Niemand ist darin, aber die Leute sagten, eine Dame habe darin gesessen, und zwei Offiziere hätten sie herausgezerrt, und wären mit ihr verschwunden. Mehr wissen wir nicht.“

Wer vermöchte den Schreck Poninkis zu schildern, der sich der fürchterlichen Drohungen des Großfürsten erinnerte. Er warf sich auf ein Pferd, jagte nach Belvedere. Alles war ruhig. Seine Uhlanen, die auf der Wache waren, hatten nichts gesehen. Als er zurückkam, war die Menge zerstreut,

die Straßen waren still, einzelne Equipagen rasselten noch vom Ball nach Hause.

Da saß nun das liebende Herz in Verzweiflung bei den händeringenden Eltern, umgeben von erschrockenen Freunden. Alle ausgesandten Getreuen brachten keinen Trost.

Endlich tritt der Bruder Virginiens ein. Auch er weiß von nichts, er sei, sagte er, zu Fuß nach Hause gegangen, habe in der Ferne Lärm gehört, und bis jetzt gesucht, aber nichts entdeckt.

Nachdem die Freunde sich neue Vermuthungen ersonnen, und zum Suchen sich entfernt hatten, sagte der Bruder: „Ruhe, Ruhe! Virginie ist gesichert, ich und zwei Kameraden haben sie gerettet. Wir merkten auf dem Balle ein Zischeln und Flüstern unter mehreren russischen Offizieren. Wir sahen uns auf der Straße um, und gingen bis an die Ecke. Da stand ein Wagen mit zwei Pferden, und drei Reiter in Mänteln. Wir ließen uns nicht merken, daß wir beobachteten, warben aber gleich noch einige Kameraden. Diese blieben zur Beobachtung, wir gingen wieder auf den Ball, bis man anfing, sich nach Hause zu begeben. An jener Ecke sollte höchst wahrscheinlich ein Coup ausgeführt werden, der befehligt sein mußte, denn ein Gensd'arm ritt an den Wagen, sprach mit den Reitern leise, und entfernte sich, indem er noch einige Menschen vertrieb, welche stehen blieben. Als die Equipagen anfingen vorzufahren, ritten die Reiter in die Straße beinahe bis an das Ballhaus, der Wagen blieb an der Stelle, dort also warteten wir wenigstens acht an der Zahl. Einer von uns blieb bei den Reitern, und gab durch einen gellenden Pfiff durch die Finger das Zeichen einer Unternehmung. Ich hörte das Geschrei unsers Kutschers, die Reiter führten die Vorderpferde, und im Nu waren sie vom Pferde gerissen, während ich und R. in den Wagen langten, Virginien herausrissen, die sich

sträubte, bis sie meine Stimme erkannte. Im dichten Haufen waren wir verschwunden, ehe man uns vielleicht die Beute abjagte, wir trugen die erschrockene Schwester mehr als daß sie gehen konnte, bis zu den Eltern von R., wo sie nun Euern Rath erwartet."

Poninski fiel dem wackern Bruder um den Hals, beide mit dem Vater machten sich auf, Virginien nach Hause zu holen. Flugs war wieder angespannt.

Um die Redlichen, welche Virginien verbargen, nicht zu verrathen, hielt der Wagen in einiger Entfernung.

Virginie war wieder bei den Eltern. Der Schreck zog ihr eine Krankheit zu. Die Abreise mußte verschoben werden. Des andern Tags ward Poninski auf Befehl des Großfürsten der Säbel abgefordert, und ihm vierwöchentlicher strenger Arrest zuerkannt, weil er dem General öffentlich mit Geringschätzung begegnet sei, der am Abende mit ihm habe sprechen wollen. Der Bruder ward verhaftet, und nach Modlin geliefert, weil er in Petersburg von neu entdeckten Verschwörern als ihr Mitwisser genannt sei.

Virginie genas, aber das Schicksal der beiden Theuern zerriß ihr das Herz. Die ganze Familie befand sich wie in Gefangenschaft, denn die Tochter wagte es nicht auszugehen jetzt ohne Schutz, und der Vater hütete das Haus, der Tochter wegen. Dieser hatte hochgestellte Gönner, welche versuchten bei dem Großfürsten ein Wort für die unbefleckten Gesinnungen der ganzen Familie einzulegen, kaum wurde der Name genannt, so stieß er Schimpfworte dabei aus.

Die Zeit des vierwöchentlichen Arrests Poninskis war abgelaufen. Auf der nächsten Parade rief der Großfürst Poninski vor sich. „Hast Du Dich nun besonnen, was die Dienstpflicht erfordert?"

Es wäre ein trauriger Offizier, Ew. Kaiserliche Hoheit, der als Oberstlieutenant noch nicht seine Pflicht kennte.

Weißt Du sonst zu Deiner Entschuldigung nichts Besseres anzuführen?

Nichts, Ew. Kaiserliche Hoheit, als daß ich zur gesetzlichen Frist um meinen Abschied einkommen werde.

Tritt leiser auf mit Deiner Antwort!

Kaum aber hatte der Gebieter noch mit halber Mäßigung diese Worte hervorgebracht, als ihm das heiße Blut schon zu Kopfe stieg, und er schrie: mal! Hast Du vergessen mit wem Du sprichst? Marsch! sechs Wochen in Arrest; mit Euch Rebellen will ich wohl fertig werden, und Deine Braut will ich Dir auch von der Hauptwache bald als Trösterin zuschicken.

Er kehrte sich um, verließ die Parade, und Poninski war wieder verhaftet. Die Wuth gegen die edle Tochter einer hochgeachteten Familie, sogar auf der Parade entehrend ausgesprochen, ließ kein Ende der Verfolgung absehen, ließ vielmehr fürchten, daß die Tyrannei Motive finden werde, einen öffentlichen Skandal nicht zu scheuen, um ein unschuldiges Lamm zu zerreißen. Der erste mißrathene Versuch hatte in der Hölle noch mehr geschürt.

Einer der rechtschaffenen Polen aus dem obern Bezirk rieth der Familie, Virginien in der Stille in ein befreundetes Haus zu entfernen, wo sie verborgen bleibe, bis der Großfürst seine Rache aufgeben müsse, und die Zeit andere Verhältnisse herbeiführe, die eine Verbindung mit Poninski möglich machten.

Der Vorschlag fand Beifall. Auch Virginie war zu einer Trennung, die mehr eine nothwendige Flucht war, entschlossen, in der Hoffnung, dadurch ihrem Geliebten und dem Bruder Erleichterung zu verschaffen. Sie bat nur, Poninski darüber entscheiden zu lassen. Sie schrieb deshalb an ihn.

Er willigte ein, denn auch er war besorgt, daß das Theuerste seines Lebens in Warschau der Gewalt und Tücke zu sehr ausgesetzt sei.

Einmal nur noch wünschte Virginie Poninski zu sprechen und Muth sich von ihm zu holen. Poninski hegte gleichen Wunsch. Es war nur möglich, dies zu bewerkstelligen durch Bestechung der Russen, oder wenn Poninskis Getreue die Wache hielten. Man zog das Letzte als das Zuverlässige vor, weil man wußte, daß die Bestechlichkeit nahm, und doch verrieth. In der einen Nacht ließ Poninski sein Kommen melden. Drei selige Stunden waren die vier liebenden Herzen beisammen.

Auf einem Edelhofe, der russischen Grenze zu, war Virginiens Aufnahme vorbereitet. Fünf Wochen war sie in sicherer Obhut, als sie durch die tausend äugigen geheimen Spione des Großfürsten schon ausspionirt war. Unter dem Vorwande einer bevorstehenden Seelenrevision erschien ein Beamter, der sich gehörig legitimirte, mit einem Protokollist, und nahm das Personale des Edelhofes auf, indem er sich die Familiendokumente vorzeigen ließ. Sie haben hier auch ein fremdes Fräulein bei sich, wie man mir gesagt hat, wo ist sie?

Sie ist unwohl, sie ist eine Tochter Des und Des aus Warschau, hier ist auch ihre Legitimationskarte.

Der Revisor fand Alles für richtig, diese Legitimationskarte steckte er in sein Portefeuille, und fuhr fort.

Man versäumte nicht, den Vorfall flugs nach Warschau zu schreiben, da es wahrscheinlich war, daß der Spion die Familie, welche Virginiens Flucht gedeckt hatte, durch die Karte in Verlegenheit setzen würde, denn sie war für eine Tochter dieser Familie ausgestellt worden. Zugleich wurde Virginiens Eltern kund gegeben, daß man ihre Tochter zu Freunden weiter befördern werde, ohne zu sagen wohin.

In Warschau war man also auf Ausflüchte gefaßt, als wegen der Karte untersucht wurde. Man leitete nämlich gegen den Vater Virginiens eine Criminaluntersuchung ein, Verdachts halber, daß er seine Tochter als Emissärin zu revolutionären Umtrieben verborgen im Lande herum sende. Der Vater war zwei Wochen verhaftet, jetzt erbot er sich so wie seine Gattin zum Eide, daß sie den Aufenthalt der Tochter nicht wüßten, und der gefangene Vater kam wieder frei.

Virginie war näher auf Wilna zu kaum entfernt, so hielt eines Morgens vor der Thür des Landhauses, wo sie bisher gelebt hatte, ein Wagen von zwei Gensd'armen begleitet, welche den Befehl vorzeigten, das dort sich aufhaltende Fräulein aus Warschau in die Hauptstadt abzuliefern. Das Haus ward durchsucht, und sie mußten mit dem Bescheide zurück, das Fräulein sei vor einigen Tagen nach Warschau zu ihren Eltern zurück. Jene Tochter in Warschau, auf welche die Karte ausgestellt worden, war bei der ersten gegebenen Nachricht auf das Land gebracht, um bald darauf angeblich von dem Gute zurückgekommen, wo man Virginien gesucht hatte. Die Spione waren also getäuscht, die Aufgabe blieb nur, wo Virginie sich aufhalte. Von vielen Orten ließen Freunde melden, daß man sie bei ihnen gesucht habe.

Die Spione hatten ihr Brot schlecht verdient, das Mißlingen reizte zu noch mehr Groll, das unglückliche der Bosheit auserlesene Opfer sollte und sollte entdeckt werden.

Inzwischen hatten Poninski und der Bruder Virginiens die Freiheit wieder erlangt. Beide ließen sich krank rapportiren, und durch edle Verwendung gelang es, dies als wahrscheinlich gelten zu lassen. Sie wollten nicht länger im Dienste bleiben.

Die Familie hätte jetzt einigermaßen freier geathmet, wenn Virginie nicht gefehlt hätte. Keins wußte von dem

Andern. Die Edlen, welche Virginien schützten, mußten die Verschwiegenheit, ihres eigenen Heils wegen, bis zum Aeußersten treiben, daher nirgends her eine Kunde, als die Beruhigung vom ersten Aufenthaltsorte Virginiens, daß sie gesund und den tugendhaftgesinntesten Menschen anvertraut sei.

Der Major U. sehnte sich auf seinen Landsitz, Warschau ekelte ihn an, allein zu besorgt um den Sohn und Poninski, welche die Stadt nicht verlassen durften, hielten die Eltern bei ihnen aus, hofften wie ganz Polen auf eine Aenderung der willkürlichen Regierung, und daß die vom Lande am Throne niedergelegten Beschwerden und Bitten um deren Abhülfe, Gehör finden würden. Man hoffte vergeblich, die angesehendsten und achtungswerthesten Männer wurden in die Kerker geworfen, das Gewitter zog für Polen immer schwerer vom Horizonte heran.

Dem Großfürsten war die fixe Idee nicht auszureden, daß die Familie U. und Alles was ihr angehöre, zu den größten Revolutionärs gehöre; die Rache kochte fortwährend in ihm, wie hätte man es wagen können, die vor seiner Gier geflüchtete Unschuld aus der sichern Freistätte an das Tageslicht zu ziehen. Jeder Verständige rieth den Eltern davon ab.

Ueber vier Monate hatte die kummervolle Virginie an dem zweiten Zufluchtsorte gelebt, als ihr ein Brief von den Eltern und von Poninski eingehändigt wurde, dieselben Briefe, die sie mir zu lesen gab. Der Ueberbringer hatte sich unter dem Vorwande eines Geschäfts in Wilna durch die überall ausgestreuten Spione zu ihr geschlichen, nachdem er ihren Wohnort an ihrem frühern Asyl erfahren hatte.

Groß war allerdings die Freude über diese ersten Nachrichten, allein Poninski beschwor sie zugleich, ihre edlen Beschützer anzuflehen, sie in ein anderes Gouvernement ohne Verzug in Sicherheit zu bringen. Er hatte nämlich durch

erkauften Verrath erfahren, daß man bestimmt wisse, Virginie halte sich in der Gegend von Wilna auf, daß die Nachstellungen dort unfehlbar bald beginnen würden, und desto schärfer, indem der Großfürst eine große Geldbelohnung und eine gute Stelle demjenigen versprochen habe, welcher Virginien entdeckte und ihm überliefere. Mit den Briefen hatte sie zugleich eine bedeutende Summe Geldes erhalten, da das Ziel des Wiedersehens vielleicht noch weit hinausgesteckt war.

Die Wohlthäter Virginiens trafen augenblicklich Anstalt, sie wiederum sicherm Schutze anzuvertrauen. Sie wählten dazu die liebe Familie, welche Virginien nach neuen fünf Monaten in die Nähe von Petersburg begleiteten, und die ich als die gemüthlichsten, edelsten Menschen kennen lernte.

Jener Verrath hatte sich vollkommen als wahr bestätigt. Die flüchtende Unschuld war etwa vierzehn Tage fort, als eine ähnliche Untersuchung an ihrem Aufenthaltsorte angestellt wurde wie das erste Mal.

War mir Virginie als die Braut eines meiner herzlichsten Jugendfreunde theuer, so fühlte ich nun, nach Kenntniß ihres traurigen Geschicks, das Unglück, welches diese mit zarten Saiten bespannte Seele drückte, aus einer fremden Hand in die andere zu flüchten, die Ihrigen verfolgt zu wissen, und beiderseitig ohne Nachricht von einander zu sein. Welche Erziehung mußte sie genossen haben, um sich in dieser elenden Lage, in hoher Jugend, noch ohne Erfahrung, standhaft zu halten. Jetzt erst nach dem erhaltenen Umriß ihrer Leiden fühlte ich das ganze Gewicht ihrer Worte: „Lassen Sie mich ausweinen!“

Ich konnte sie ohne die innerste Wehmuth nicht ansehen, als ich in die Gesellschaft zurückkehrte.

O es war ein Nachmittag und Abend, den wir uns alle bereiteten, wie ihn nur Herzen empfinden können, die sich wahrhaft lieben!

Wie ist mir doch so wohl, sagte Virginie, als ich mit ihr die Gartenallee auf- und abwandelte, durch Sie ist mir Stanislaus näher, ich bin ganz ruhig, ich werde wenigstens von ihm hören, und wenn ich noch zehn Jahre von ihm getrennt sein müßte, ich will ihm beweisen, daß er allein mein Glück begründet.

Sie erzählte mir mit der ganzen Unbefangenheit einer Unschuld das ganze zarte Gewebe, und das Entstehen ihrer Liebe zu Poninski; beschrieb mir sein Leben so lange sie ihn kannte, und ich gab ihr das Gegenstück, das Gemälde mancher frohen Lebensstunde, die ich mit ihm genossen, und sie erinnerte sich dann dieser und jener Anekdote, die er ihr aus seiner Universitätszeit mitgetheilt hatte. Das gute Herz war so voll Vertrauen zu mir, daß sie mir ihr Tagebuch mitgab, welches sie während der Trennung von der Heimath geführt hatte.

Es war mir ein Wonnegefühl sonder Gleichen, daß ich Poninski auf so merkwürdige Weise wieder gefunden hatte. Ich hatte in Warschau einen Jemand zwar im russischen Militairdiensten, doch eine Seele von felsigem Verlaß. Er sollte mein Mandator werden, er war es schon mehrmals gewesen. Nur die sichere Gelegenheit bis zu ihm mußte ich abwarten. Nach vieler Ungeduld meldete sich ein Feldjäger nach Warschau. Der war mir recht, ich kannte seine erprobte Redlichkeit. Ich schrieb eilig an meinen Jemand, und legte diesem einen Brief an Poninski bei.

Auch Antwort erhielt ich auf demselben Wege, und welche Antwort! Ich fühlte in jeder Zeile das dank- und liebeglühende Gemüth, die unveränderte Gesinnung des Freundes, die hohe Flamme für das Recht, das brausende Meer gegen Willkür, das feuerfeste Metall, das des Hammers und Amboses spottete. Auch der Vater, die Mutter, der Bruder Virginiens hatten mir geschrieben, und um mir an den Tag

zu legen, daß sie mich zu ihrem engsten Bunde zählten, waren ihre Briefe an Virginie offen beigelegt.

Die schmerzliche Trennung hatte nun wenigstens den Trost gefunden, sich wenn auch selten, doch desto sicherer ihre Gedanken und Gefühle mittheilen zu können.

Ich kannte nunmehr gründlich die ganze Lage der auf unerhört tyrannische Weise verfolgten Familie, die unschuldig wie ein Rosenblatt, in allen Menschen- und Bürgerrechten bis in die heiligsten zarten Regenbogenfarben des Gemüths verletzt war. Ich konnte nun die Lage der Dinge in Warschau und Petersburg gehörig vergleichen, und ich fand leider, daß an ein Wiedersehen sobald nicht zu denken sei. Ich hatte meine Ansichten darüber weder Virginien noch den Ihrigen in Warschau verheimlicht, und beide Theile nährten deshalb keine morschen Hoffnungen, sie ergaben sich mit Entschlossenheit in ihr Schicksal, und fanden die süße Beruhigung darin, daß Keines dem Andern in Bezug auf Liebe und Treue verloren gehen könne.

Der Major U. und Poninski hatten den Plan, wenn eine Aenderung in der polnischen Willkürherrschaft nicht eintrete, unbemerkt ihr unbewegliches Vermögen zu veräußern, und in der Schweiz oder Frankreich sich niederzulassen, allein der Ausführung stand zuviel im Wege. Außer der Liebe der Polen zum heimathlichen Boden, bat die Mutter Poninskis, den Gedanken an eine Auswanderung aufzugeben, und der Sohn liebte die durch große Drangsale geführte, verehrungswürdige Mutter so zärtlich. Die Veräußerung der Güter war mit großem Verlust verbunden, und ließ im günstigsten Falle noch Ränke und Schwierigkeiten von Seiten der Regierung im Hintergrunde erblicken. Der Verrath schlich wie ein Gespenst durch das Land, und war immer fertig, die mindeste Bewegung als in das Netz einer gegen die Regierung gerichteten Propaganda anzugeben, welche in

den Regierungsköpfen spukte, und als vortreffliches Vehikel angenommen war, um Polen immer niederzuhalten, bis es, in völlig russische Domaine umgeschmolzen, keine Furcht mehr einflößte. Ein Verband von vier, fünf Personen für irgend einen patriotischen Zweck roch den Russen nach Propaganda, die jugendliche, akademische Verbindung zu Wilna, die selbst nach der deshalb geführten Untersuchung kein anderes Streben ergab, als für die polnische Sprache und Volksthümlichkeit thätig zu sein, ward für ein Stück der Propaganda ausgelegt, und gegen dreißig der gebildeten Jünglinge wurden nach Sibirien verbannt, um dort, wie es im Urthel hieß, ihr unverständiges Vorhaben zu bereuen. Es war sichtbar, daß der russische Despotismus selbst den Boden aufwühlte, und durch Vernichtung alles Nationalen zur äußersten Widersetzlichkeit trieb, daß Gewalt gegen Gewalt sich auflehnen müsse, und Patriotismus wie polnische Tapferkeit ließen jedenfalls in eine bessere Zukunft blicken.

Dies Alles und mehr bestimmte auch die Familie U. zur Ausdauer im bittersten der Leiden. Es war die Zeit, wo ein Pole stumm dem begegnenden andern im Blicke die Frage that: schläfst du? Vom Höchsten bis zum Niedrigsten gab es ein Land voll leidender Brüder und Schwestern.

Bei dem Prüfen der U.schen Sache, um einen Weg zu ihrer Hülfe zu finden, mußte ich mir die Frage vorlegen: wird der Großfürst in Warschau da er groß genug denken konnte dem Thron zu entsagen, ein anderes Herz annehmen, und auch dem lange genug gequälten Polen mildere Gesinnung zuwenden, auch dort auf die Krone des Despotismus verzichten, und seinem jüngern kaiserlichen Bruder an festen Willen für Gerechtigkeit folgen wollen, wird er wie dieser auch in seinem Gebiet dem Unterschleif wehren, die Käuflichkeit verjagen, und die gerechte Bitte, die unmittelbar

an ihn gelangt, prüfen und erfüllen, und wenn alle Minister sie schon verweigert hätten?

Daneben mußte ich wieder die Fragen stellen: wird der Kaiser, der seinem Bruder den Eid der Treue schwor, und von diesem die Krone zurück erhielt, von seinem energischen Willen für Recht und Gerechtigkeit über alle Provinzen, die sein Zepter zu schirmen bestimmt ist, Polen ausschließen, oder wird er wie die Gerechtigkeit mit verbundenen und in den Busen gekehrten Augen die Waage halten, und keinen Finger der Willkür dulden, der an ihrer Zunge zu drücken sich vermäße? Wird er dem Barbarismus seines Bruders Schranken setzen, oder Polen wie ein Gut behandeln, dessen Pächter er überlassen habe, die Waldungen niederzuschlagen, die Wiesen auszutrocknen, und sich aus den Feldern einen englischen Park für seine Launen zu schaffen? Wird sein Charakter aus zwei Theilen bestehen, aus Kraft, wo nichts zu scheuen, und aus Schwäche, wo zu besorgen und fürchten ist?

Auf jene Fragen, die den Großfürst betrafen, hatte ich nur Nein zur Antwort, auf die, den Kaiser betreffend, Ja und Nein.

Eher wäre ein Mohr weiß aus dem Bade gestiegen, als daß der Großfürst seinen innern Menschen hätte bezähmen können, und eher schoß ein Baschkire den Pfeil durch das Oehr einer Schneidernadel, als daß der Kaiser gebietend oder zwingend gegen den Bruder aufgetreten wäre. Das stand fest, und wer in Petersburg die Verhältnisse des Kaiserhauses, wie sie Constantin hervorbrachte, kannte, dem stand es noch fester, der Großfürst wollte nicht ändern, der Kaiser konnte nicht.

In dieser Presse lag die Lösung der Geschicke von Millionen, auch das Virginiens und Poninskis. Zeit und Umstände allein konnten einst zum Handeln auffordern. Vor

der Hand mußte man sich mit bloßem Laviren begnügen, ohne damit von der Stelle zu kommen. Aber etwas war erreicht, die persönliche Sicherung Virginiens, die Ruhe des frommen Mädchens, das Ende der Flucht. Durch Dokument und Siegel war sie die Verwandte einer Person geworden, bei der man gewiß nicht zweifelnd angefragt haben würde, ob sich die Sache so verhalte oder nicht, eine Person welcher ich das Loos Virginiens anvertraute, und die sich augenblicklich ihrer Sicherstellung gegen jede fernere Verfolgung annahm, die jedoch mit mir einerlei Meinung war, die Hülfe des Kaisers nicht in Anspruch zu nehmen, und dadurch vielleicht gar ein Gewölk heranzuziehen, welches auf Virginiens nunmehr geschützte Lage nachtheilig rückwirken könne.

Virginie konnte jetzt unter dem ihr beigelegten Namen in der Residenz furchtlos erscheinen. Ich wollte ihr die Schüchternheit benehmen, die ihre Lage zu einer sichtbarlichen Aengstlichkeit bei dem Anblick eines fremden Gesichts vergrößert hatte. Als ich ihr daher die Briefe aus Warschau zusandte, bat ich sie zugleich um einen baldigen Besuch, um sie der nunmehr sie beschützenden Familie vorzustellen.

Virginie ließ nicht warten, sie kam mit der Dame, die jetzt ihrer Mutter Stelle vertrat. Die Rosen blühten schon wieder frischer auf den Wangen, seit ich sie nicht gesehen hatte, heiterer glänzte das Auge, freundlicher war es um den Mund, nur ein Zug der Schwermuth durchzog noch den schönen Himmel des Gesichts, so mächtig hatten in der kurzen Zeit Ruhe in der Umgebung und im Innern und die Briefe ihren Einfluß geübt.

Ich begleitete sie in der Familie, der sie ihren Schutz von nun an schuldig war. Der Graf war abwesend, die Gemahlin und zwei Schwestern waren allein. Mit Innigkeit ward Virginie umarmt. Sie weinte. Nein, nein, sagte

gleich die gefühlvolle Frau, das soll nicht sein, Sie sollen nicht mit Thränen über unsere Schwelle treten, sonst muß ich mit Ihnen weinen, und das gäbe die traurigste Unterhaltung. Was meinen Sie, könnten Sie sich entschließen, mich so lange als Ihre Mutter anzunehmen, bis Sie so glücklich sind, Ihre wirkliche zu haben?

Virginie vermochte nicht zu sprechen. Sie neigte den Kopf auf die Schulter der zweiten Mutter und umarmte sie. Auch diese weinte nun, aber sich schnell fassend fuhr sie fort: Dacht ich's doch, das Duettino ist fertig, ein Glück daß es Niemand hört als diese drei Concertisten. Ruhig, meine Virginie, die Haupt= und Herzenssache unter uns ist schon abgemacht, jetzt setzen wir uns, wir wollen plaudern.

Sie klingelte und befahl dem Diener, Virginiens Gepäck herauftragen zu lassen, in der Meinung der Wagen halte vor der Thür. Als ich ihr sagte, es sei nur auf einen Besuch und mündliche Danksagung abgesehen, Virginie sei mit der sie begleitenden Dame bei mir ausgestiegen, sprach das liebe Gemüth: Ei das gefällt mir, hab ich Ihnen ungehorsamer Mensch, nicht ausdrücklich bis auf die Treppe vorgestern noch nachgerufen „sie wohnt bei uns?" Ich bin Tyrannin, wer in mein Revier eingeht, den nehme ich gefangen oder lasse ihn frei, wie mir der Kopf eben steht. Jetzt bin ich eben gelaunt, gefangen zu nehmen. Virginie bleibt bei mir, Sie können frei abziehen, weil Sie mir doch zu widerspenstig sind.

Die Gräfin führte uns in zwei Zimmer, die sie für Virginien bestimmt hatte. Jedes Bedenken, jede Schüchternheit in Virginien war durch diese Herzensgüte besiegt. Gerührt dankte sie für ihre Gefangennehmung. Der Graf kam, und sie erfreute sich desselben Empfangs.

Als ich am Abend einen Theebesuch abstattete, kam mir Virginie mit der heitersten Miene entgegen, die mir deutlich

sagte, wie zufrieden sie war. Die beiden edlen Seelen, die sich ihrer nun angenommen hatten, nannten es eine Wohlthat, die ich ihnen durch dies liebe, seelenvolle Mädchen gemacht habe, und dies innige, nie verletzte Verhältniß ist von beiden Seiten bis auf die letzte Minute des Scheidens geblieben.

Beschlossen ward nun, daß Virginie ihren Aufenthalt zwischen diesem Hause und den Freunden auf dem Lande zu theilen habe. Die meiste Zeit brachte sie in Petersburg zu, sie war der zweiten Mutter wahres Umgangsbedürfniß geworden, und bei dem Abschiede, der auf der andern Seite dem Widersehen galt, zeigte der Schmerz, wie tiefe Wurzeln die Liebe in Allen geschlagen hatte.

Es gelang, daß ich schon im zweiten Monate wieder Nachrichten aus Warschau empfing, und so ging es von Zeit zu Zeit fort. An Virginiens Ruhe konnte keine Verfolgung mehr rütteln, nur auf den Verhältnissen in Warschau lastete schwer und fortdauernd die Sorge.

Ueber ein Jahr lebte Virginie bereits in und bei Petersburg, also mehr als zwei Jahre war sie aus Warschau entfernt. Daß sie es aber noch nicht aus dem Sinn des Großfürsten war, davon konnte ich mich recht klar überzeugen.

Bald darauf als ich in Petersburg festen Wohnsitz genommen hatte, machte ich die Bekanntschaft eines Mannes, der mir bis an sein Lebensende lieb und achtungswerth geblieben ist. Seiner Rechtschaffenheit wegen war er von Kaiser Alexander I. an die Spitze einer Contrepolice gesetzt worden, um gewisse Chefs, denen bedeutende Macht in die Hände gelegt war, bei ihren Handlungen zu beobachten. Unter Alexanders Nachfolger hielt seine Hand mit am Steuer der geheimen Polizei, nicht um an den Wänden zu lauschen, oder in Häusern und Winkeln herumzukriechen, um Unglückliche zu machen. Nichts von diesen Gemeinheiten und Nie-

derträchtigkeiten lag in seinem Berufe, er trug seine Orden mit Ehren. Sein Beruf war, die Legion höherer, bestallter geheimer Denunzianten zu beobachten, ihre Berichte zu prüfen, nach seinem Ermessen dann anzuordnen, und sein Urtheil war die Richtschnur höhern Orts. Der Mann hat außerordentlich viel Gutes gewirkt. Ich kenne Thatsachen, daß Hochgestellte strauchelten, in Netze fielen, verloren waren, und unabsehbare für das Allgemeine nachtheilige Folgen in ihren Sündenfall zogen. Er rettete sie durch Wachsamkeit. Durch ihn lernte ich Lunge, Milz, Leber, das ganze Gekröse der geheimen Polizei kennen. Mit der Sache selbst, sagte er, als er mir über das Institut bei näherer Bekanntschaft Aufschluß gab, ließe sich gewissenhaft rechten, doch wenn ich an die Personen denke, mit denen man dabei zu thun hat, so hat es mir Anfangs Mühe gekostet, mich in meinem Berufe zu halten, bis der Gedanke die Oberhand behielt, daß die beste Gelegenheit Recht und Gutes zu üben, dann ist, wenn man die Teufel selbst in der Hand hat, und sie drückt, daß sie den höllischen Unrath, den sie auf Menschen geifern wollen, von sich geben müssen, und auf diese Art unschädlich werden, und ich weiß auch, daß Graf Benkendorf darnach handelt, wenn ihm nicht bei der großen Kreisfläche, die er zu übersehen hat, hie und da eine Sternschnuppe ganz aus der Peripherie entflöge.

Wie in einem Taubenschlage flogen die besoldeten Spione in diesem Hause ein und aus, die nie die honette Treppe heraufdurften, sondern die Küchen- oder wie sie im Russischen heißt, die schwarze Treppe. Bisweilen stellte er mich in ein Fenster und sagte: „überzeugen Sie sich doch, welche Canaille eben unten herauskommen wird.“ Da staunte ich nicht wenig. Wie? dieser Herr mit dem Stern ein Spion? Jener Elegant, der eben aus Ihrer Thüre ging, und sich dort in die Equipage setzt, ein Spion? Der Geist-

liche, der Sie eben verließ, ein Spion? Diese Dame, die ich kenne, die Frau des Etatsrath G. wird doch nicht ....

Ja, ja! sagte er dann jedesmal bitter, ein Spion, eine Canaille. Und was haben sie denunzirt? Lügen mit Fausthandschuhen zu greifen, Vermuthungen über einen Ausländer, eine erhorchte und flugs verdrehte Phrase bei Beranger oder Isler erlauscht. Den Kaiser betrügen sie um das Geld, mich wenigstens nicht um den Blick in sie selber. Glauben Sie mir, ich möchte am liebsten vor Menschen mich abschließen, denn ich kenne den Haufen nur als Schurken. Ich habe mich freilich genug üben können, richtig von Außen nach Innen zu blicken, aber welchen Trost hab ich davon, daß ich einen Hanns und einen Görge nur lieben kann, und die Menschen in Bausch und Bogen verachten muß? Welche Lehre hat meine Erfahrung gewonnen? Daß der Schuft die Gerechtigkeit nasenstiebert, und der Rechtschaffene, wenn er sich ihr naht, wie der Hund den Mond anbellt? Da es nun einmal heißt:

„Spione brauchen große Herrn,
Der Schierling wächst am Sumpfe gern.“

Da man ferner behauptet, daß Kaiser und Könige ohne diese Engelsanstalt ohne Zusammenhang mit dem Volke sein würden; so ginge es noch an, wenn man den Zweck des von aller Welt verabscheuten Instituts doch wenigstens im Auge behielte, daß es nämlich als Leibwache der heimlichen Gemächer im Staatsgebäude dienen sollte, allein man sieht die eigentlichen Beamten der Anstalt für Schickpudel an, wenn die großen Herren etwas zu bestellen haben, und dieser höchst ehrenvolle Beruf fällt mir immer eiu, wenn ich manchmal einem Gensd'arm zu Pferde begegne, der eine große Hutschachtel mit einem Kopfzeuge für eine Frau Polizeimeisterin oder deren Tochter an der Pistolenhalfter hängen hat, und sie einer Putzmacherin überbringt, oder von ihr ab-

holt. Man macht es uns gerade so. Müssen wir doch sogar wie die Treiber bei Hetzjagden die Mädchen in das Netz der Großen treiben, wenn sie sich im Busche vor ihnen verstecken. Was ist daran schuld, daß dergleichen ehrenschändende Aufträge angenommen und zu Staatsangelegenheiten gemacht werden? Die Augendienerei. Mit ihr habe ich meinen ärgsten Kampf. Manchmal scheint es, als ob man sich der Schwäche schäme, Das nicht abzuweisen, was nicht vor das Ressort gehört, doch ehe man sich's versieht, wird ein neuer Befehl ausgeführt, der die Executoren wohl mehr entehrt, als jeder andere schon gewesene. Was sagen Sie dazu? Kürzlich sind zwei heimliche Wespen nach Nowgorod geschickt worden, warum? Um ein junges Mädchen dort zu fangen, und sie dann nach Warschau unmittelbar dem Großfürsten zu überliefern. Als Motiv ist angegeben, weil sie ihren Eltern entlaufen sei, und wie bereits erwiesen, sich zu revolutionairen Umtrieben gebrauchen lasse.

Kann das nicht der Fall sein? fragte ich gespannt.

Jedermann darf so fragen, war die Antwort, der das Kartenspiel der geheimen Polizei nicht kennt, allein der Beamte, der sich darin nur ein Jahr umgeschaut hat, rühme sich keines Scharfsinns, wenn er nicht auf der Stelle Schwarz von Grau zu unterscheiden weiß. Noch ist die Geschichte nicht klar, allein die mitgetheilten Notizen über das Mädchen öffnen jedem Schläfrigen die Augen, daß hier Wolluſtbefriedigung oder sonst eine Rache zum Grunde liegt. Erinnern Sie mich später daran, wenn ich mehr von der Sache weiß, Sie werden an den Folgen hören, daß ich mich nicht täusche. Würden Sie z. B. in dem Signalement der gesuchten Person nicht schon ein auserlesenes Opfer für den bekannten Wollüstling erkennen? Das Mädchen ist beschrieben: 16 bis 20jährig, Augen schwarz, lange Wimpern, blühendes und ausgezeichnet schönes Gesicht, kastaniendunkles,

sehr langes Haar, mittler Größe, schlanker Wuchs, Hände und Füße klein, so wie die ganze Körperbildung zart, geistig gebildet, spricht geläufig deutsch, polnisch, französisch, russisch unsicher, liebenswürdig im gesellschaftlichen Umgange. Nun nehme man zu diesen Eigenschaften: sie ist die einzige Tochter eines preußischen Majors, soll die Braut eines polnischen Oberst sein, welcher revolutionär gesinnt sei, und dem zu Liebe sie geheime Verbindungen betreibe. Also ein bildschönes, fein gebildetes, unerfahrenes Mädchen von 18 Jahren entläuft den Eltern und einem geliebten Bräutigam, um geheime Verbindungen in Rußland zu befördern oder vor Entdeckungen zu warnen, und wird durch alle Gouvernements gesucht, nicht um sie den Eltern wiederzubringen, sondern unmittelbar dem Großfürsten mit dem speziellen Befehl „ohne Aufsehen zu erregen."

Und sie ist in Nowgorod? fragte ich.

Man vermuthet sie dort oder im Gouvernement. Auffallend könnte es freilich sein, daß sie schon im dritten Jahre vergeblich gesucht wird, daß man ihre Spur in Polen und im Wilnaschen Gouvernement schon gehabt, aber verloren hat. Allein von den Eltern selbst wird sie nicht gesucht, es ist also vielmehr wahrscheinlich, daß diese sie verborgen haben, weil dieselben sie nicht anders vor der Gewalt des Großfürsten zu schützen wissen, und sie handeln weise, denn es ist der einzige Weg.

Ueber dem Großfürst steht der Kaiser, sagte ich absichtlich, denn eine so reine Ueberzeugung ich auch von dem Biedersinn des Erzählers hegte, so war mir doch Virginie ein heilig anvertrautes Gut, den bewährtesten Freunden hätte ich mein Wissen darum eher verleugnet, als gestanden.

Sie haben halb Recht und halb Unrecht, entgegnete der Freund, der Kaiser steht über dem Großfürst, aber der Groß-

fürst kehrt sich nicht daran, und es gibt Fälle, wo es sich sagen läßt, der Großfürst steht über dem Kaiser. Sie kennen die Verhältnisse auf die ich anspiele, und in diese Verhältnisse gehören die Fälle. Eben dies Nichtsehenwollen, und man muß gerecht sein, dies Nichtsehenkönnen ist die Pandorabüchse, aus welcher der Dampf für den Kaiser, das Land, und speziell für die geheime Polizei führt. Der Fälle, welche dahin gehören, sind uns leider schon viele vorgekommen, und die Geschichte mit dem Mädchen gehört gleichfalls dahin. Sie meinen, die Eltern, der Bräutigam, oder das Mädchen könnten sich an den Kaiser wenden, wenn sie sich unschuldig fühlen. Sie können, ja, ich bin überzeugt, daß der Kaiser gegen Handlungen empört sein würde, die seine Moralität verwirft, allein die Verlegenheit, in der er sich seinem launenhaften Bruder gegenüber befände, würde höchstens gebären, daß die Bittsteller an irgend Jemand gewiesen würden, der, er möchte sein wer er wolle, sich wohl hüten würde, dem Großfürsten eine Vorstellung gegen seine Leidenschaft zu machen, das Resultat wäre, ohne daß es in der Absicht des Kaisers läge, eine noch größere Gefährdung der polnischen Familie. Der Bedrückte ist gewöhnlich vorsichtiger als der Bedrücker, die Eltern werden wohl wissen, wie es mit der Hülfe für polnisches Geblüt aussieht, daher geschieht kein vergeblicher Schritt gegen den Cäsarewitsch, ich würde als polnischer Vater eben so handeln. Vor den Augen meines Verstandes schwebt das Mädchen wie eine vollkommene Unschuld, und die Verfolgung wie ein alleiniges Verbrechen des Großfürsten. Wissen Sie, was ich thäte, wenn mir der Aufenthalt des Mädchens bekannt wäre? Ich versteckte sie, daß kein Teufel sie entdecken sollte, ich verleitete aber den Großfürsten, noch Millionen daran zu setzen sie zu suchen, und sie bliebe doch gerettet. In einem Monate werde ich mehr wissen. Ich habe mich, ohne daß man

hier etwas ahnet, in Warschau über die Verhältnisse des Mädchens erkundigt.

Ich staune nur, sagte ich, daß die Fleischeslust nach einem Gegenstande sich zwei Jahre dauernd von der bloßen Sehnsucht nähren, und nicht erlöschen kann, da sie sich doch in der Zeit hundertfach befriedigt haben wird.

Dazu gehört auch ein Charakter, wie der des Großfürsten, lautete die Antwort. Im Signalement steht bei dem Worte „schön" eingeschaltet: „tschreswitschaino" (außerordentlich). Wie würde sich nun die einmal gereizte Begierde eine außerordentliche Schönheit entgehen lassen, besonders er, der die Unbegränztheit seiner Macht fühlt! Da könnte ich Ihnen noch ganz andere Geschichten von seiner Ausdauer erzählen. Verfolgte er doch einmal auf ähnliche Art eine Deutsche, erst nach vier Jahren bekam er sie durch Verrath in seine Gewalt, entehrte sie gewaltsam, übergab sie dann als Beute Offizieren, und sie starb. Sie war ein adliges Fräulein v. M.

Schauder ergriff mich bei diesen Mittheilungen, die mir die Gefahr noch greller malten, in welcher Virginie geschwebt hatte. Sie waren mir aber zu großem Vortheil, weil ich nun künftig aus der sichersten Quelle erfahren konnte, wie die Dinge sich ferner gestalteten.

Viel Vergnügen gewährte mir der Schwarm Schmetterlinge, der die Blume umflatterte. Virginie, jetzt die Niece des Grafen, war bewundert, sie entzückte und verrückte. Es hätte Duelle, Mord und Todtschlag zwischen Militair und Civil gegeben, wenn ihr bescheidenes, unbefangenes, doch zurückhaltendes Benehmen die Klingen nicht in den Scheiden gehalten hätte. Keiner der Anbeter ihrer Reize konnte sich rühmen, bevorzugt zu sein. Diese Festigkeit gab ihr die unsterbliche Liebe, die sie still im Herzen trug.

Ach, was sind diese Helden, diese Kreisel, gegen meinen Stanislaus, sagte sie mir, in einer Viertelstunde spricht er mehr Geist aus, als sie in einem Jahre.

Welche Spekulationen wurden auf ihre Hand gemacht, welche Hoffnungen aus einer freundlichen Unterhaltung mit ihr gezogen, wie oft wurde ich gebeten, zu veranlassen, daß man mit in die Gesellschaft eingeladen werde, wo sie war. Diese Spekulationen traten so bemerkbar hervor, daß die etwas Zudringlichern Virginien lästig wurden.

Ein gebildeter, sehr reicher Gardeoffizier gestand mir einst seine Liebe zu Virginien und bat mich, mich für ihn bei dem Grafen zu verwenden, er sei Willens, ihr bei der nächsten Gelegenheit sein Herz zu eröffnen. Ich widerrieth es ihm, weil ich glaubte, mich nicht zu irren, daß Virginie bereits gewählt habe.

Da hatte ich nur Oel in das Feuer gegossen. Jeder Nebenbuhler sollte ausgestochen werden, er gedachte jedem siegreich voranzueilen. Da er nicht anders an sie kommen konnte, so ergriff er die Gelegenheit auf einem Balle, und bekannte ihr schnell seine Liebe. Ich hatte Virginie darauf vorbereitet, daher erwiderte sie unbefangen: „Warum sollte ich Herzenserklärungen auf einem Balle nicht für Scherz halten.“ Sie verheimlichte nichts ihrer zweiten edlen Mutter, und unter der Hand ward einigen Bekannten vertraut, daß Virginie verlobt sei.

Das half gegen ferneres Andringen und Spekuliren. Jedermann wollte den Glücklichen errathen haben, und Niemand errieth ihn.

Unerwartet trat jetzt ein Ereigniß ein, welches mich auf unbestimmte Zeit von Petersburg entfernte. Ich selbst war Virginiens wegen in dem Schutze, in dem ich sie ließ, vollkommen beruhigt. Für Poninski war es ein harter Schlag,

als ich ihn davon benachrichtigte. Es ließ sich nichts ändern, wir mußten uns fügen.

In meiner Abwesenheit schrieb mir Virginie mehrmals. In ihrer Lage hatte sich nichts geändert. Nach anderthalb Jahren kehrte ich zurück.

Als sich der Himmel gar nicht aufklären, gar keine Hoffnung grünen wollte für ein anderes Loos der unglücklichen Familie, bemächtigte sich die Wehmuth des liebenden Herzens Virginiens. Sie that sich Gewalt an, das Weh zu verbergen, aber es schwebte sichtbar um Auge und Mund, wie ein klagender Engel. An dem Schmerz durch Trostgründe noch mehr zu rühren, war bei der zart empfindenden Seele kaum rathsam.

Die Gräfin fand sie einst betend in ihrem Zimmer auf den Knien vor dem Kreuze des Erlösers stillweinend. Sie theilte es mir besorgt mit. Um es nicht zu einer Gemüthskrankheit kommen zu lassen, die nur zu sehr zu befürchten war, schrieb ich Poninski meine Ansicht, daß es bei den unbeweglichen schwarzen Wolken wohl am Besten sei, daß er seine Entlassung aus dem Dienste durchzusetzen suche, ich konnte ihm dazu einige Hülfsquellen angeben, die in dieser Art etwas zu bewirken vermochten, und zu meiner Freude antwortete er mir darauf, daß die Eltern Aussicht hätten, ihre Güter gegen andere in Galizien zu vertauschen, daß dies mit der größten Behutsamkeit ausgeführt werden müsse, er selbst wolle, die angegebenen Quellen benutzend, um seine Entlassung einkommen. Virginien bat er, sie möge ihm das letzte Opfer der Treue bringen, entschlossen noch ein Jahr höchstens dulden, binnen welcher Zeit das Ziel ihrer Vereinigung jedenfalls erreicht sein werde.

Diese Bestimmtheit gab Virginien alle Haltung der Seele wieder. Freude spiegelte ihr Gesicht, nachdem sie den Brief gelesen, und ihren Beschützern mitgetheit hatte.

Zugleich hatte mir der Vater als ein Geheimniß geschrieben, daß seine Sehnsucht ihm nicht länger Ruhe lasse, er werde kommen, nur um seine Tochter zu sehen, wenn ich ihm eine Adresse sende, an welchem Orte er sie wiedersehen könne. Das war für mich eine Herzensfreude. Der Courierwechsel war in dieser Zeit belebt, recht froh sandte ich die Adresse.

Einige Wochen darauf schrieb mir der Freund vom Lande: „Eilen Sie mit Fräulein U. zu uns, der Vater ist angekommen.“

Ich schickte augenblicklich nach vier raschen Jemschtschikpferden, und während ich Virginien die Nachricht brachte, ward angespannt. Wie stürzte die Freude in Perlen über die Wangen!

Doch nicht um abzuholen? fragte traurig die Gräfin.

Nein, nur zu sehen.

Wir mußten versprechen, den Vater den andern Tag mitzubringen.

O wie das langsam geht! sagte die ungeduldige Virginie, während sie selbst lachte, daß die Pferde couriermäßig dahin flogen. Wir fuhren vor. Mit ausgebreiteten Armen empfing der freudig zitternde Vater das theure Kind, und schloß dann mich an seine Brust. Ich habe Euch Beiden noch eine Freude mitgebracht, einen Lohn für Euern Kummer, jetzt, nachdem Du mich begrüßest hast, meine Virginie, wirst Du wohl noch eine größere Wonne ertragen: Stanislaus! rief er, und herbei stürzte Poninski.

Die Angekommenen konnten sich nur zwei oder drei Tage aufhalten. Poninski war aus dem Bade Baldohn in Kurland entwischt, wohin er sich mittelst ärztlicher Atteste Urlaub verschafft hatte, und der Vater hatte ihn in Riga erwartet. Dennoch fühlten beide die Nothwendigkeit, den

edlen Beschützern Virginiens mündlich zu danken, und früh am Morgen, als sich in den Straßen erst Adjutanten, Patrouillen, Lehrer und Dwornike (Hausknechte) regten, waren wir in der Residenz.

Im gräflichen Hause schlief man noch. So wünschten wir. In aller Stille besorgte Virginie den Kaffeetisch, und kaum war der dampfende Samowar servirt, so erhob sich das Freudengeschrei des Wiedersehens und Kennenlernens. Dergleichen Ueberraschungen liebten der Graf und seine Gemahlin vor allen andern.

Am Abend wollten die Reisenden uns wieder verlassen. Es ward nicht zugegeben, und um die Seligkeit dieses Wiedersehens recht zu genießen, wurden bis zur Abreise keine Besuche angenommen. „Gosti prischli!" (es sind Gäste gekommen), damit fertigte die treuergebene Dienerschaft alle Neugierigen ab.

Denke ich an jene himmlischen Stunden in den Kreis der schönsten Herzen, so zieht es mich mächtig nach Rußland zurück. Ist unter solchen Menschen nicht selbst die Oede das verheißene Paradies?

Auch noch einen ganzen Tag blieben die Reisenden, doch die nächste Nacht mußte die Abreise zugegeben werden, um Poninski durch Entdeckung seiner unerlaubten Abwesenheit in Warschau nicht zu gefährden, und dem Verfolgungsgeiste neue Veranlassung zum Verdächtigmachen zu geben.

Vor der Abschiedsstunde saßen Virginie, Poninski und ich allein in ihrem Zimmer. Er umarmte mich im Gefühl des tiefsten Aufruhrs der Seele nnd sprach: „Freund, ich lasse Dir noch einmal das einzige und vollkommene Glück meines Lebens zurück. Auch die letzte Zeit des Leidens wird vorübergehen, es ist von keiner Unruhe mehr die Rede, ich weiß Virginie sicher, doch welchen Dank habe ich für

Dich? Keinen, der mein Herz ganz ausspricht, doch wir kennen uns. Das Kostbarste, was ich zeither besaß, was mich in meiner Verlassenheit, in der Einöde meines Daseins nicht verließ, weil ich es immer auf dem Herzen trug, das sei Dein."

Er zog vom Herzen ein Medaillon, Virginiens treu getroffenes Bildniß, womit sie ihn auf sein Bitten bald nach dem Geständniß ihrer Liebe überraschte.

Ich küßte das Bild, ich fühlte den ganzen ungeheuren Werth der Gabe, ich fühlte, was der Geber durch Entsagung des Besitzes darein legte. Ich nehme dies Andenken Deiner höchsten Freundschaft nicht, sagte ich, wer das Original besitzt, kann die Copie entbehren, behalte Dein Kostbarstes zu Deiner Ruhe bis Ihr Euch nie mehr trennt, dann schenke es mir.

Schlag mir die Bitte nicht ab, versetzte er, wer das Original, wie ich, im Herzen trägt, kann die Copie am Ersten entbehren. Können wir wissen, ob wir uns wiedersehen, ob ich Dir das Bild schicken könnte, und ich befürchten müßte, daß ich Dir auch gar nichts zum Andenken an diese göttlichen Tage hinterlassen hätte? Du erleichterst mir die gepreßte Brust, ich bitte nochmals, behalte das Bild meines Engels.

Sie behalten, sprach Virginie, und zu meinem Bilde nehmen Sie auch mein Kostbarstes auf der Welt, es gehört unzertrennlich zu Dem, was mein Stanislaus Ihnen verehrte. Sie nahm vom Busen das kleine Bild Poninskis.

Mehr als Hunderttausend Goldstücke hatten diese Geschenke Werth für mich.

Nun noch eine Bitte, äußerte Poninski, seid Bruder und Schwester wie im Herzen so auch in der Sprache, nennt Euch Du und Du, daß ich es noch höre.

Und es geschah von der Minute an.

Virginie und ich begleiteten die Forteilenden vierzehn Werst weit. Unter freiem Himmelszelt hielten wir vier uns umschlungen und nahmen Abschied in der Hoffnung des Tages, wo keine Trennung die beiden Liebenden mehr folterte. Der Abschied war schwer, fürchterlich schwer.

Stumm saßen Virginie und ich neben einander auf der Rückfahrt. Die Gräfin wachte noch, als ich Virginien die Treppe hinan begleitete, einen äußerst lieben Eindruck hatte der Vater und Poninski auf sie und ihren Gemahl und die ganze Familie hinterlassen.

Virginie wurde von Tage zu Tage ruhiger, das bestimmte, wenn gleich noch ferne Ziel, heitere sie nach und nach auf. Die herrliche, weiße rosa unica stand in der vollendetsten Schöne.

Zwei Monate etwa nach diesem Wiedersehen wurde der Geburtstag jenes achtungswerthen Mannes, angestellt bei der geheimen Polizei, gefeiert. Ich folgte der Einladung.

Habe ich Ihnen nicht gesagt, sprach er, daß die Geschichte so herauskommen würde, wie ich Ihnen damals äußerte? Nun erst weiß ich das Genaue. Das Mädchen ist die reinste Tugend, die ganze angesehene Familie achtungswerth. Die Polen sind klüger als wir, das Mädchen ist und bleibt verschwunden, keine Möglichkeit sie zu finden. Die Sache schien zu ruhen, wenigstens hier bei uns verlautete weiter nichts. Indeß vor einigen Wochen ist der Satan wieder auf die Bühne erschienen. Der Bräutigam des Fräuleins soll hier in Petersburg gewesen sein. Ist es wahr, so hat der Mensch seine Reise so klug zu bemänteln verstanden, daß es bis diese Stunde nicht möglich gewesen ist, auf den Stationen, oder am Orte hier die mindeste Spur zu

entdecken. Nun hat man aus seiner Reise gefolgert, und dieser Schluß ist ohne Zweifel richtig, daß das Mädchen entweder hier oder in der Nähe sein müsse. Genug, sie ist unerreichbar, und unsere dienstbaren Geister haben deshalb viel Schelte bekommen. Ich habe keinen Auftrag in der Sache erhalten, und ich halte mich vom Schuß entfernt, denn ich würde wahrlich die Entdeckung für mich behalten. Der arme Bräutigam muß aber hart büßen. Constantin hat ihn verhaften lassen, und auch dem Vater einer Reise wegen, eine Untersuchung an den Hals geworfen, ich glaube auch der ist in Haft. Kurz, der Herr von Polen will, man soll das schöne Mädchen ihm preisgeben.

Das Leiden begann also für die gute Virginie auf das Neue. Ich verschwieg Alles. Wäre Virginiens Aufenthalt entdeckt worden, so war ich überzeugt, jener edle Mann hätte es mich wissen lassen, ihretwegen blieb ich daher unbesorgt. Selbst die Entdeckung ihrer Person hätte für sie selbst keine Folgen gehabt, sie wären aber wohl desto schwerer auf ihre Familie gefallen.

Leider erfuhr ich aus Warschau das neue Unglück. Der Vater war nicht verhaftet, Poninski desto enger. Der Großfürst hatte eine so schmähliche Drohung gegen ihn geschleudert, wenn er nicht seine Virginie auf Gnade und Ungnade überliefere, daß er im Tiefsten erschüttert war, denn alle Sterne waren nun abermals für ihn und sie verlöscht. Er ließ mir sagen, daß er seine Reise nach Petersburg leugne, er habe ausgesagt, einen Freund in Lithauen besucht zu haben, welcher deshalb auch gehörig unterrichtet sei.

So oft ich jedoch aus Warschau Nachricht erhielt, war die Lage dieselbe, und Virginiens Sorgen regten sich wieder, weil keine Briefe von Poninski kamen, obgleich ihn der Vater wegen Abwesenheit in Dienstgeschäften entschuldigte.

Nacht war es, grausame Nacht abermals um die Dulder.

Gott erbarmte sich ihrer. Ein Blitz erhellte. Prasselnd fuhr er am siebenten Dezember 1830 in Petersburg nieder. „Warschau ist im vollen Aufstande!“

Jeder Tag brachte neue, die Russen demüthigende Kunde, des Großfürsten Entfernung aus Warschau, den Jubel der Polen.

Die Polin erhob sich in Virginien. Kannst Du mich nicht nach Warschau schaffen? sagte sie mir, der russische Boden brennt unter mir, Du hörst ja, wie jedes Weib entflammt ist, fördere mich hin, daß ich nicht die Schmach habe, allein dem Vaterlande in der Noth fern zu bleiben. Ihr fühlt nicht, wie ein Polenherz glühen kann, erbarme Dich, und laß mich hin, Nachricht werde ich nicht haben von den Meinen, ich werde in Unruhe vergehen.

Natürlich sah sie bei gelassener Stimmung ein, daß ihre Bitte unausführbar war, doch weß das Herz voll war, deß lief der Mund über.

Einen Freund im russischen Hauptquartier hatte ich gebeten, mir die polnischen Regimenter zu nennen, welche in den einzelnen Kämpfen thätig sein würden, und ihm eine besondere Aufmerksamkeit auf dasjenige empfohlen, in welchem Poninski und Virginiens Bruder standen. Schon aus den offiziellen Berichten ließ sich vermuthen, daß Beide in den blutigen Tagen im Februar bei Dobre, Wawer und Grochow mitgefochten haben würden; einige Wochen darauf las ich von Freundes Hand die Bestätigung.

Virginiens Seelenzustand schwankte bei jeder Nachricht von Freude zu Angst. Hoch schlug das Herz vor Wonne bei jedem Siege, und gleich schwebte es wieder ängstlich um die theuren Leben, die der Gefahr ausgesetzt sein konnten.

So vergingen die Wintermonate mehr in Kummer als in freudiger Hoffnung, seit Oktober hatten wir keine Briefe von Virginiens Eltern. Viele Familien in Petersburg hatten Trauerkleider über Verluste im Heere angelegt, auch Virginie meinte, sie werde bald in Schwarz erscheinen.

Im April brachte ich ihr einen Spezialrapport zu lesen über die Schlacht bei dem Dorfe Dembe am 31. März gegen das starke Rosensche Corps. Eine Stelle darin lautete: „Unsere Position war stark, die Seiten von Morast und Waldungen gedeckt. Die polnische Infanterie unter Malachowsky warf zwar die unsrige auf den Flügeln zurück, während im Dorfe selbst das vierte polnische Infanterieregiment sich festsetzte, dennoch schien der Sieg sich auf unsere Seite zu neigen, als die polnischen Reitermassen ihn uns mit einem Ungestüm entrissen, daß an keinen Widerstand mehr zu denken war. General Lawadofski ward mit einem Bataillon durch Uhlanen unter Oberst Poninski abgeschnitten und gefangen genommen."

„Mein Poninski ist frei, er lebt, da lesen Sie!" So freudig aufgeregt eilte Virginie zu ihren Pflegeeltern.

Im Mai erhielt ich einen Brief mit der Post. Im Couvert lag nichts als ein Blatt Papier mit zwei Worten von unbekannter Hand geschrieben: „nous vivons." Wir konnten es nur für einen tröstenden Zuruf von Virginiens Eltern halten.

Am folgenden Tage sagte mir Graf Benkendorf: Sie haben gestern einen Brief vom Auslande erhalten, was enthält er, von wem und woher ist er, darf ich ihn sehen?

Nicht nur sehen, Herr Graf, sondern ganz behalten, um das Papier genau prüfen zu lassen, ich kenne weder Schreiber, noch Ort, noch die Handschrift, und könnte höch-

stens daraus entnehmen, daß Freunde mir von ihrem Leben ein Zeichen geben wollten, das wäre etwas sehr Unschuldiges, ich muß indeß glauben, daß das Blatt in ein falsches Couvert gerathen ist.

Das ließe sich denken, antwortete der Graf, wenn Sie über den Schreiber etwas Bestimmtes erfahren sollten, werden Sie es mir mittheilen?

Ich verspreche.

Damit war die Sache abgethan. Es dauerte nicht lange, so konnte ich dieses Versprechen erfüllen.

Der Cäsarewitsch Constantin starb. Betrübte Herzen bei dieser Nachricht fanden sich nirgends. Sie gab Luft so vielen beengten Busen. Mußte sich nun nicht auch der Knoten lösen, der fest auf Virginiens Schicksal lag?

Warschau war gefallen, auch hatte die polnische Hauptarmee unter Rybinski am fünften Oktober auf preußischem Gebiet die Waffen niedergelegt, zu Virginiens Ruhe kam doch keine Nachricht von den Ihrigen. Erst im Januar ging ihr die Sonne völlig heiter auf.

Der Vater kam. Schon vor dem Ausbruch der Revolution war es ihm gelungen, durch ein Arrangement seine beiden Güter andern Besitzern zu übergeben, und dagegen ein schönes Grundstück in Galizien zu empfangen. Gönner am Wiener Hofe waren gewonnen, durch deren Hülfe auch für die Sicherheit Poninskis bei seinen künftigen Schwiegereltern gesorgt war.

Alle Gefahr war vorüber. Major U. holte jetzt als östreichischer Unterthan seine Tochter ab. Er blieb acht Tage bei uns. Mir vertraute er sein gebeugtes Herz, der Sohn war bei Ostrolenka auf dem Ehrenfelde geblieben.

Poninski durch eine Flintenkugel im linken Oberarm verwundet. Virginie sollte davon noch nichts wissen. Poninskis Dankbrief rührte mich zu Thränen, die Hoffnung uns wiederzusehen war dahin, doch er ging einem Glück entgegen, welches nicht mehr gestört wurde, wie wir seine und seiner Gattin herzvolle Briefe sagten.

Die Trennung von Virginien war bitter, uns, die wir sie auf das Zärtlichste liebten, ihr, die uns mit gleicher Liebe lohnte.

III.

Hannover.

Kirchliche Zustände in Rußland.

In der honnöverschen Residenz begriff ich, was Hannoveraner und Andere einstimmig mir früher gesagt hatten, Hannover nehme sich am besten aus, wenn man es mit dem Rücken ansehe. Das Gewinkle, Enge beklemmt. An der Leine soll es etwas residenzartig werden, aber das Ganze bleibt doch ein Krüppel. Unter allen deutschen Königssitzen ist Hannover unstreitig der am wenigsten sehenswerthe; von Außen kommt ihm die Natur auch nicht zu Hülfe.

Innen aber Dickthun vollauf, Zopf über Zopf, Herr Commissär hinten, Frau Commissärin vorn. Philister über dir Simson! Das steife, vornehmthuende Aeußere ohne wirkliches Ansehen, der etwas gelten sollende, nichtssagende Ton der Bewohner dieser Residenz soll wohl eine Copie der Engländer sein, von denen früher viele hier lebten. Auch die Legionäre schleppten vermuthlich von dieser verunglückten Copie mit ein, die sich durch die Beamtenkaste durch das Land verbreitete. Ich zweifle, daß der Kasten- und Clubbengeist in seiner widrigsten Erscheinung irgendwo in dem Grade gefunden werde, wie in Hannover. Wundre sich daher auch kein Fremder, wenn er wie ein Mensch daselbst behandelt wird, um den sich Niemand zu kümmern brauche. Jeder hat hier mit seiner höchstansehnlichen Persönlichkeit zu schaffen. Einer flicht dem Andern den Zopf.

„In Hannover der Fortschritt Ruhetag kriegt,
„Weil's so freundlich an der Leine liegt.“

meint Glasbrenner.

An der table d'hôte ging es mir wie dem Ritter v. Lang bei seinem Aufenthalt in Hannover: „An der Wirthstafel wurde von nichts als Musik oder Theater gesprochen, vermuthlich, um sich bei der heißen Suppe mit andern Discoursen nicht das Maul zu verbrennen, oder seine Mittelmäßigkeit oder Leerheit den fremden Zuhörern nicht zu verrathen."

Die Einheimischen behandelten das interessante Thema vom Regenwetter und Straßenschmutz. Einer erzählte seine Verzweiflung, daß er Jenny Lind nicht habe hören können, und ein anderer goß solche Eimer voll Lobeserhebungen über Döring, daß die Menschendarsteller aller Bühnen der Welt in der Fluth hätten ersaufen können.

Ich versuchte diesen gar zu langen Salbungsstrom mit der Bemerkung zu dämmen: Wenn man auch aus dem Kranze, den Sie gewunden, nicht ein Blatt dem Verdienste nehmen wollte, sagen Sie, was mit der Darstellung des menschlichen Lebens, mit den vortrefflichen Einrichtungen und edlen Gesinnungen auf den Bretern, für die Menschen im Lande, denen diese Handlungen vorgeführt werden, mit den Hunderttausenden zu Theateraufwand gewonnen ist, wenn die Minister, die Bürgermeister und alle möglichen Commissäre sich nicht bewogen fühlen, diese Handlungen auch auf der Bühne darzustellen, auf die sie berufen sind. Wenn die Herzen der Minister einst die großen Schauspieler sein werden, dann gibt die Menschheit ein Zweckessen.

Statt einer Antwort ward eine Stille, als ob der Geist eines Polizeicommissärs über die lange Tafel hinschwebte. Die Augen blickten auf die Teller und nur dann und wann einander verstohlen an, als ob sie fragten: was sagen Sie zu dieser Frechheit?

Drei Fremde, ich inbegriffen, wir konnten uns über die lange Pause kaum des lauten Lachens enthalten.

Wäre es Ihnen wohl gefällig, meine fremden Herren,

die Silberkammer zu besuchen? fragte uns der Gastwirth, ich hätte heute Gelegenheit, sie Ihnen öffnen zu lassen.

Wenn der Mann gefragt hätte: wollen Sie Abdel Kader sehen? so wäre wohl eher ein Ja die Antwort gewesen. Aber die Silberkammer! Nein! versetzte ich, ich bin vollkommen überzeugt, daß der König ein silberreicher Herr ist. Zu welchem Segen würde diese Silbergrube „Himmelsfürst" werden, wenn der todte Schatz in harte Thaler verwandelt würde, kümmerlich besoldeten Schullehrern und Beamten glücklichere Tage daraus flössen, und manches Verdienst ein Stück Brot daraus dann erhielte, wenn es dasselbe noch beißen kann! Das Aussetzen eines mit Gold, Silber und Edelsteinen getriebenen Luxus gehört noch in das barbarische Zeitalter. Dergleichen Dinge aufzuhäufen, dazu gehört weder Verstand noch Geschmack, und sie vorzuweisen, gibt weder etwas zu denken, noch erregt es ein Vergnügen.

Es goß vom Himmel wie in Bächen, aber die hannöverschen Hannoveraner rückten die Stühle und flohen hinaus, um nicht in Verlegenheit zu kommen, in ein Gespräch verwickelt zu werden, das ihre patriotischen Seelen hätte auf die Folter spannen können.

Ein deutscher Hannoveraner blieb und begleitete mich auf mein Zimmer. Er bewies schon durch sich selber, daß auch diese deutsche Provinz sich trefflicher Menschen erfreue.

So begegnet man immer der Wahrheit, die Swift an Pope schrieb: „Ich kann nur den Johann, den Peter, den Thomas lieben, die Menschen nicht." In Sibiriens und Afrikas Wüsten, im elendesten Orte der Welt, den der Geist flieht und das Herz von sich stößt, kann eine Seele leben, zu der man wie „der Sohn der Wildniß" ruft:

.... „Sind auf Erden doch
Zwei Orte nur für mich. Ein Himmel, wo
Du bist, und wo Du nicht bist, eine Wüste."

Mein biederer Gesellschafter erzählte mir viel von dem Guten der Constitution seines Vaterländchens, wie streng sie über das Conservative wache, um gegen den Schwindel des Fortschritts zu sichern. Philister, Pharisäer und Muckerthum bleiben uns drei heilige Güter, sagte er. Bürger und Militair sehen einander wie Hund und Katze an. Ständeunterschiede können wir nicht genug haben. Der eximirte Gerichtsstand bleibt Weisheit, damit Bauer und Bürger vor dem königlichen Amte einsehen, daß der Adel, die höhere königliche Dienerschaft, die kanzleisässigen Magistrate, die höhere Geistlichkeit ganz andere Menschen sind wie sie. Der Adel nistet in seinen Privilegien, und ragt an Kenntnissen vor wie sich's gebührt, sonst würden die bürgerlichen Candidaten der Jurisprudenz im Examen nicht durchfallen und die adligen durchschlüpfen. Die Clubbs mehren sich, und unser Göttingen liefert die befriedigendsten Staatsgeschöpfe.

Daß die hannöversche Gesinnung, welche bei der Frage über das Staatsgrundgesetz als eine politische breit auftreten wollte, in der öffentlichen Meinung Deutschlands einen Riß bekam, hatte auch Gutes im Gefolge, denn durch denselben war deutlich zu sehen, daß die politische Gesinnung durch eine große Dachröhre eine Seifenblase geblasen hatte. Mochte sich auch die neue Regierung dieses und jenes stillen Beifalls zu erfreuen haben, so lag in ihrem Versuch doch erst die Frage, ob es wohl angehen werde? Das war ihr nicht zu verdenken, und nicht der Frage, sondern der feigherzigen Antwort darauf gebührte mit vollem Recht der allgemeine Tadel, denn eine Gesinnung, die nur im Hauche des Mundes lebt, verschwimmt auch wie Rauch vor einem Hauche. Der Exbürgermeister Rumann fährt jetzt mit seiner jährlichen Pension von 3000 Thaler in der Fremde umher, die Regierung weiß, woran sie ist, und die Hannoveraner kennen nun auch ihre richtige Stellung, daß die Bürger sich nicht mit

Politik zu beschäftigen haben, daß nicht die öffentliche, sondern die stille Meinung für sie paßt, weil sie noch zu unverständig sind, mit der Oeffentlichkeit umzugehen, und aus Unverstand wohl gar die Masse verblenden könnten.

Daraus ist ersichtlich, daß die Regierung Recht hat, und daß sie eine andere Ansicht von ihrem Volke erst dann haben kann und haben wird, wenn dieses zur Erkenntniß gekommen sein wird, daß Alle in solidum Denen verpflichtet sind, welche für Alle haften sollen.

Vom Besondern ging mein Gesellschafter auf das Allgemeine über. Unsere Zeit, sagte er, steht auf der Alpe, wo der Mensch seine Seele verschachert, in der obern Sphäre um zu schwelgen, in der untern um das Leben zu fristen. Hat die Welt je einen ärgern Despoten gehabt, als diese Zeit? Reißt nicht das Geld Alles nieder, was es nicht für sein Interesse benutzen kann? Einer hat zuviel und ist doch nicht satt, der Zweite hat zu wenig und der Dritte gar nichts, und beide Letzteren knechtet der Erste, daß sie für ihn hungern und ihm immer noch mehr schaffen, damit er noch mehr sie knechten kann.

Sie steuern auf den Communismus zu, unterbrach ich.

Das glaub' ich nicht, fuhr er fort, ich habe mich noch nicht in das Wesen des Communismus versenkt, indeß zweifle ich, daß die verständigen Anhänger dieser Idee je an ein Halbmein und Halbdein gedacht haben, vielmehr an eine gewisse Ausgleichung durch allgemein freiere Entwickelung von Thätigkeit, wodurch der furchtbare Druck nach unten gehoben würde, der durchaus nichts als Unheil gebären kann.

Ob nun der Communismus, oder Liberalismus, oder meinetwegen der Despotismus jenen ärgsten aller Tyrannen bezwingen könnte, für die Sache wäre es gleichviel, er wäre der erste Wohlthäter der Menschheit. Man verspottet, verbietet den Communismus. Wo die Idee falsch und verwegen

austritt, immerhin, aber im reinen Sinne kann ich das Schlechte nicht finden, und es wäre die Frage, ob nach durchgeführtem Kampfe, der geführt werden wird, weil ein unnatürlicher Zustand nicht von Dauer sein kann, die Menschheit im gesellschaftlichen Verbande sich nicht zu einer Art Communismus construiren würde, da des Mammons Reich nicht mehr aus der Welt zu schaffen ist.

Zweifelt man, daß Communismus, Liberalismus oder sonst eine Doktrin einen gewünschten bessern Zustand in Deutschland insbesondere herbeiführen könne, glaubt man denn durch Constitutionen eine glücklichere Epoche herbeizuführen? Verfassungen, wie wir sie in Europa haben, auch die englische nicht ausgenommen, tilgen das Uebel nicht, denn kein Staat hat schon mehr als England bewiesen, wohin eine Geldaristokratie führt, die gefährlichste, erbärmlichste und abscheulichste von allen.

Bei allen unsern Constitutionen werden die Reichen die Hungrigen immerfort belehren, Quecken, Hefensatz, Träbern, Stroh oder Baumrinde mit Kleie, Leinkuchen u. s. w. gäben ein vortreffliches Surrogat für Brot, und bei dem höchsten Grade von Hunger reichten zehn Löffel voll kleine Kieselsteine hin, den Magen auf volle 24 Stunden, vielleicht auch für immer zu befriedigen. Im menschenfreundlichen „Voigtländischen Anzeiger" ward sogar eine „nahrhafte" Windmühle zum Verkauf ausgeboten. Worüber wir uns und mit uns alle Zeitungsschreiber entsetzten, als 1812 unsere Brüder in Rußland dem Himmel danken mußten, wenn sie Pferdefleisch verzehren konnten, dazu wird jetzt durch edelsinnige vorschmeckende Vereine ermuntert, in unserer Residenz sind allein in zwei Monaten 42 Pferde im Ragout mit außerordentlichem, christlichem Appetit verspeist worden, genug, es ist erwiesen, daß man sich in tatarische Gebräuche eher zu finden wisse, als selbst die Russen, die von ihren

fetten Ukrainer Ochsen nicht abweichen wollen. Am Ende wundert man sich gar noch, wie der grimmige Teufel, den der Hunger losläßt, so undankbar sein und toben kann, da man ihm doch so wohlthuende Medikamente verschrieben, auch wohl die milde Hand in den Zeitungen bekannt gemacht hat, wieviel sie aus Barmherzigkeit in den Bettelsack gesteckt, oder wie müde man sich auf dem Balle aus klarem Wohlthätigkeitssinn getanzt habe. Wie viele Reiche würden die Hand nicht zum Geben öffnen, wenn der Teufel nicht vor ihrer Thüre spukte! Christus hat sie von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen, was thut's? Hat denn Christus je in ihnen gelebt?

Mit dem Christenthum der Staaten sieht es nicht besser, als bei den Privaten aus. Wir schützen und befördern den Handel, heißt, wir wollen viel Geld haben, der Handel blüht, bedeutet, bei uns wächst das Geld auf den Bäumen.

Welche Verfassung wäre wohl fähig, das Hauptübel zu tilgen? Keine, aber mindern ließe es sich durch Nichtbeförderung der schrecklichen Geldsucht. Das viele Begünstigen und Uebereilen besonders des Fabrik- und Maschinenwesens hat die traurigen Folgen hervorgerufen, die wir in so kurzer Zeit erlebt haben. Bei jeder Stockung in diesem begünstigten Theile erscheint die Armuth mit einem Gefolge von Thränen, Vergehen und Verbrechen, weil das Fabrikwesen nicht im Stande ist, die von ihm erschaffene Menge von Menschenmaschinen zu ernähren.

Ich weiß wohl, alle Mahnungen und Erfahrungen sind vergeblich, des Rodens gibt es zu viel, und selbst der tugendhafteste Wille scheut sich, den Wald durch Roden anzurühren aus Furcht vor dem unabsehbaren Moraste.

Von der Pest der Geldaristokratie kam mein Gesellschafter auf die Kirche als das Institut, welches, seinem Berufe nach, die herrschende Akolasie mit unabläßigem Eifer ver-

folgen sollte, und das im Gegentheil mit dem Beispiel der Unersättlichkeit im größten Theil seiner Pfründner vorangehe. Er meinte, daß die kirchlichen Wirren den Deutschen den besten Aufschluß über ihren eigentlichen Standpunkt in moralischer und staatlicher Hinsicht geben könnten.

Der hochmüthige Blick, sprach er, auf ihren Araratbohen Wust von Gelehrsamkeit hat noch dazu bei ihnen einen Berühmtheitscultus eingeführt, daß sie glauben, unter ihrem Ararat lauter Dalai Lamas zur Verherrlichung zu besitzen, und daß andere Nationen zwar zu ihnen in die Schule kommen, sie aber nichts von ihnen lernen könnten. Sie sind die Censoren aller Völker, und ich bin überzeugt, daß sie es nicht verschmähen dürften, auch von den Russen für so Manches bei sich Licht zu holen. Meinen Sie nicht?

Wohl ließe sich manches auf russischem Boden geistig Durchgearbeitete den Deutschen empfehlen, äußerte ich, welches dort heimischer gewesen ist, als bei ihnen. Da Sie eben des kirchlichen Kampfs, ebenfalls zwischen Licht und Finsterniß geführt, erwähnten, so möchte ich z. B. nur fragen, ob das protestantische Deutschland eine Kirchenordnung aufzuweisen hat, wie sie Rußland schon vor 40 Jahren kannte, ob sich nicht der heutige Zustand der kirchlichen Verhältnisse in Deutschlands evangelischen Ländern dabei zu schämen hat? Was würde mancher deutsche protestantische Mufti und seine Ulemas dazu sagen!

Ich will Ihnen nur den Eingang dieser Kirchenordnung mittheilen, die im Angesicht der russisch-orthodoxen Kirche gegeben wurde, aus welcher die russische Politik ihre Nahrung zieht, und die deshalb durch ihre Doppellist und Doppelmacht andern Nationen so gefährlich und abschreckend ist. Der Autokrat und Patriarch in einer Person ist für die Menschheit ein Medusenhaupt, eine durch die Adern der Sorglosigkeit schleichende Macht.

Man würde sich sehr täuschen, wenn man glauben wollte, der Geist der Verordnung habe in Alexanders I. Seele gelegen. Die russische Politik kirrt oft mit etwas Gutem, um es mit Vortheil wieder zu vernichten, wenn die Zeit ihrer versteckten Absicht da ist. Alexander I., Frömmler geworden, vernichtete selbst die von ihm bestätigte evangelische Kirchenordnung durch den Ukas von 1817, indem er den Herrnhutern das Recht ertheilte, ihre Wirksamkeit in den protestantischen Gemeinden auszudehnen.

Der Zar ging bei Einführung der neuen Ordnung mit ächt christlicher Gesinnung zu Werke. Als ihm die deutsche und schwedische Geistlichkeit vorstellte, daß die zeither übliche alte schwedische Kirchenordnung auf die Gegenwart nicht mehr passe, bewilligte er die Abfassung einer neuen. Er befahl, daß kein Rang diejenigen Geistlichen bestimmen sollte, welche zu dem Concil berufen werden sollten, sondern daß sie von der Wahl der protestantischen Gemeinden abhängig seien. In der geistlichen Versammlung gestattete er ebenfalls keinen Titelvorzug, behielt sich selber kein Recht irgend einer Einmischung vor, ernannte nur den redlichen Pastor Lampe zum Protokollführer ohne jede weitere Berechtigung, und ließ, zum Beweise völliger Gleichheit der Mitglieder, die Meinungen nach dem Alphabet der Namen einsammeln.

Die vom Kaiser bestätigte neue Kirchenordnung für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Rußland beginnt:

„Die protestantische Kirche hat keinen andern Zweck, als ihren Mitgliedern zur Erreichung der ganzen höchsten Menschenbestimmung in Sittlichkeit und Zufriedenheit behülflich zu sein, mit steter Hinsicht auf die jedesmaligen religiösen und moralischen Umstände und Bedürfnisse der Gemeinden. Sie erkennt dazu keine andern Mittel für zweckmäßig, als den rechten Gebrauch der Bibel und Vernunft.

Darum kann sie, da Jesus Christus und die Apostel für den äußern Cultus keine bestimmenden Vorschriften gegeben haben, dergleichen auch weder aus der ältern christlichen Kirche als eigentlich bindende Gesetze annehmen, noch selbst in irgend einem Lande und zu irgend einer Zeit etwas feststellen, welches auf immer und für Alle unter allen Umständen verpflichtend sein müßte, wie dies auch Luther und die andern Stifter der protestantischen Kirche auf das Lauteste und Nachdrücklichste erklärt, und die Gemeinden von jeher in dem ganzen Umfange des daraus ihnen zustehenden Rechts beobachtet haben.

Es muß aber doch auch in Hinsicht auf die äußere Uebung der Religion gewisse allgemeine Grundsätze und Ideen geben, in welchen alle Gemeinden und Glieder dieser Kirche als solche übereinstimmen.

Eine solche allgemeine liturgische Norm wird also für die lutherisch-protestantischen Gemeinden in Rußland vorgeschrieben.

Bei der Ertheilung dieser Vorschriften sowohl als bei deren Befolgung haben die Consistorien, wie die Prediger nach Dem, was in dieser allgemeinen Norm bestimmt, als wesentlich festgesetzt worden, sich eben so pünktlich zu richten, als in allen übrigen, und besonders in Nebendingen, die auf Lokalumständen beruhen, den ächten Grundsätzen unserer evangelisch-lutherischen Kirche gemäß zu verfahren.

Consistorien wie Prediger dürfen den vom Staate sanctionirten Grundsatz nie aus den Augen verlieren, daß es, in sofern gewisse religiöse Ueberzeugungen der Sittlichkeit und der Erreichung des Staatszwecks nicht entgegen wirken, über die Gewissen keine Rechte und keine Gewalt gibt, und daß der Prediger weder Herr noch der Diener seiner Gemeinde ist, sondern ihr Lehrer.

Es dürfen also protestantischen Gemeinden unter obigen Voraussetzungen eben so wenig Neuerungen aufgedrungen werden, als man sie zwingen darf und soll, bei dem Alten zu bleiben, wenn das Eine oder das Andere ihren Ueberzeugungen zuwider läuft.

Es dürfen bei den Provinzial-Anordnungen weder die persönlichen Meinungen einzelner Geistlichen noch etwaige Rücksichten Anderer die Norm geben, sondern blos der gegenwärtige Zustand nnd das allgemeine Bedürfniß der Gemeinden muß entscheiden. Und dies ergibt sich am sichersten aus der Kenntniß Dessen, was bei einzelnen Gemeinden in liturgischer Hinsicht bis jetzt geschehen, und wie es aufgenommen worden ist.

Es darf kein Prediger seine Gemeinde nöthigen wollen, sich in einer Art zu erbauen, wofür sie keinen Sinn hat, aber keiner kann auch gezwungen werden, moralisch schädliche Irrthümer zu begünstigen, blos weil die Menge sie hegt."

In den nähern Bestimmungen dieser Kirchenordnung ist den Predigern die Freiheit ertheilt, mit Zuziehung der Kirchenvorsteher Abänderungen zu treffen, die mehr zur Förderung öffentlichen religiösen Sinnes beitragen, „denn, heißt es ausdrücklich, eine Gottesverehrung, an welcher Niemand Theil nimmt, gereicht eher zum Anstoß als zur Erbauung."

Der Schluß dieser Kirchenordnung lautet wie folgt:

„Wenn denn in der Befolgung dieser Vorschriften das Aeußere der protestantischen Confession durch christliche Einfachheit, Würde und sittliche Tendenz mit dem Geiste derselben immer mehr in Uebereinstimmung gebracht wird, wenn die Prediger in dem hohen moralischen Ernste, und in der unverkennbaren Herzlichkeit, womit sie durchaus jedes Amtsgeschäft verrichten, ihre eigene innere Achtung für das Heilige, und ihre Theilnehmung an allem Mensch-

lichen zu Tage legen, wenn eben sie endlich auch nie vergessen, daß wer auf Geist und Herz Anderer zu wirken hat, sich selbst von allen Dingen rastlos fortbilden und eifrigst veredeln muß, so steht mit Zuversicht zu erwarten, daß auch die protestantische Kirche in diesem Reiche um dessen Fortschritte in der Vervollkommung und die Beglückung der Menschheit durch Weisheit und Tugend sich immer größere Verdienste erwerben wird."

Nach dem Geist dieser Kirchenordnung zu urtheilen, sagte mein Gesellschafter, ließe sich der Schluß machen, da sie frei ohne Einmischung des Staats von deutschen und schwedischen, von den Gemeinden selbst gewählten Geistlichen entworfen wurde, daß das Muckerwesen in Rußland keinen günstigen Boden für sich gefunden habe, da es hingegen auf deutscher Erde Wände genug findet, an denen es wuchert und der Vernunft Hohn spricht. Auch bei uns grünt es, und es schleicht sich da am leichtesten ein, wo man es noch nicht einmal bis zur Halbheit im Menschen gebracht hat. Die Kirche manches Pietistenpredigers ist voller an Weibern, als die ihres vernünftigen Seelsorgers.

Ihren Schluß, erwiderte ich, so richtig er an sich wäre, daß die russische Atmosphäre ungünstig für das Muckerthum sei, nehmen Sie nur wieder zurück.

Deutschland hat in diesem Jahrhundert nie die Geißel der religiösen Heuchelei so gefühlt wie Rußland, weil die Sonne seines Verstandes gegen das Uranuslicht der Frömmelei zu hell leuchtet.

In den deutschen Ostseeprovinzen habe ich unter den evangelischen Predigern nur Männer gefunden, die das Muckerthum von sich stießen. Eher ließen sich Beispiele anführen, daß hie und da einer mit den Muckern nur darin harmonirte, wenn unter dem Mantel der Scheinheiligkeit einem sündlichen Gelüste gefröhnt wurde.

Ich erinnere mich z. B. eines Prozesses, den ein Edelmann mit einem Pastor vor dem Rigaschen Landgericht führte. Der Herr Pastor nämlich war ein Liebhaber von Venussen. Eine aus seiner Gemeinde gefiel ihm vorzüglich. Sein Schönheitssinn gerieth aber mit dem des Gutsherrn dieser Cypris in Collision, der sie für sich allein in Anspruch nahm, und darauf ausging, keinen Eingriff des Clerus in die alten erbherrlichen Rechte zu dulden, deren Stamm auch einst in Germanien das jus primae noctis als eine der menschenfreundlichsten Blüthen trieb. Er ließ der Amathusia auflauern, und als er eines Tages erfuhr, daß dieselbe im Pastorate sogar übernachte, zog er mit Reisigen an die geistliche Burg, ließ sie umstellen, und trat mit seinem Wagger (Aufseher bei den Hofsdienstleistungen der Bauern) über die Schwelle der Pastoratswohnung.

Der feindliche Zug war jedoch bemerkt worden. Wohin nun mit der Venus Kalipix? In den Kleiderschrank der Frau Pastorin.

Der Edelmann hält seine Rede in kräftigen Worten, weshalb er gekommen, und zu genau unterrichtet von dem Dasein der Göttin, untersucht er alle Stuben und Kammern. Er findet nichts. Doch muß sie heraus, nach der er verlangt, oder er setzt sich einer schmählichen Strafe von Gerichtswegen aus.

Wo ist der Schlüssel zu diesem Schranke? fragt er den Pastor.

Den hat meine Frau bei sich, sie ist nicht zu Hause, es ist ihr Kleiderschrank.

Heda! schreit der Herr Von, indem er mit dem Stocke an den Schrank klopft, Heda Marja! Komm heraus!

Keine Antwort.

Hörst Du, Marja? klopft er stärker, ich weiß, daß Du da drinnen bist, komm heraus! Kommst Du nicht, so er-

breche ich den Schrank und lasse Dir Ruthen geben, daß das Blut von Dir rinnt, öffnest Du gutwillig, so verzeihe ich Dir, denn ich weiß, daß Du nur zu dem Schlechten beschwatzt bist; hörst Du?

Da regte es sich im Schranke, und eine weibliche Stimme rief: Ach, gnädiger Herr, das Schloß läßt sich von inwendig nicht öffnen.

Stoß Du nur die Thüre los! rieth ihr der Erbherr, denn es war die Stimme Marjas.

Mit einem Krach flog die Thüre auf und eine kräftige Idalia zu den Füßen des Herrn.

Steh auf, Du Unschuld! tröstete er, indem er sie aufhob und streichelte, Dir ist vergeben, aber dieser Sünder soll büßen!

Und richtig, der Herr Pastor bekam einen Prozeß an den Hals, der ihn um Mantel und Kragen gebracht hätte, wenn man nicht, des öffentliches Aegernisses wegen, auf eine Schonung bedacht gewesen wäre. Im Urthel aber, welches ich selbst gelesen habe, standen nebst andern Verurtheilungen die Worte: daß der Edelmann völlig befugt gewesen, das Schlechteste von dem Prediger zu erwarten und zu reden, daher überall, wie geschehen, habe erkannt werden müssen.

Ich führte Ihnen dies Beispiel nur als eine Rarität auf dem livländischen Acker Gottes an, und behaupte keineswegs, daß auf solchen Aeckern unter andern Souverainitäten dergleichen geistliche Angelegenheiten nicht verhandelt würden. Ein kleiner Beleg mag illustriren.

Ein äußerst frommer Kanzelredner vertrieb sich spät Abends gern die Zeit mit einer Küchenfee, zu der er in einem Hause der Vorstadt den mühsamen Gang über einen Zaun nicht scheute, um ihr für die täglichen Beschwerden ihres Berufs Trostgründe einzuflößen. Lange hatten diese süßsauern Gänge gedauert, als die Brotherrschaft der Köchin

davon Lunte bekam, denn leider ist der Verrath so unmoralisch, daß er selbst die Wallungen des geistlichen Geblüts aufspürt. Um die Gespensterstunde sitzen nun einst masculinum und femininum quaestionis traulich beisammen, als die sorglos unverriegelt gelassene Küchenthüre sich aufthut, und der Hausherr mit Licht eintritt.

Ei, Herr Pastor, halten Sie Beichte oder Communion?

So sehr der Kanzelredner betroffen war, so half ihm doch ein guter Gedanke aus der heillosen Ueberraschung.

Ich habe die Ehre, Ihnen hier meine Braut vorzustellen, sprach er. Er machte aus der Noth eine Tugend, und nach einigen Wochen war die Köchin Frau Pastorin.

Kopfhängerei ist unter den evangelischen Geistlichen der russischen Ostseeprovinzen nicht Sitte. Ihr Wesen ist beweglicher, im Umgange freier und dem pastoralischen Zuschnitt fremd, der in seiner Steifheit in Deutschland so stark in das Auge fällt. Viel trägt dazu ihre bessere Stellung in ökonomischer Hinsicht auf ihre Pfründen bei.

Größtentheils sind sie wie Gutsbesitzer zu betrachten. Sie haben bedeutende Ländereien, Pastoratsbauern, und von allen eingepfarrten Gemeinden Hülfsleistungen und Abgaben mannigfaltiger Art. Durch die in die Provinzen sich eingedrängte russische Kirche sind ihnen die Einkünfte gar sehr geschmälert, indem ihnen nur die Leistungen der Pastoratsbauern gelassen sind, und jene bedeutendern der russische Clerus an sich zieht. Bei diesen Beschränkungen legte sich die russische Gerechtigkeit das Prinzip der Gleichheit unter. Sie hatte schon der katholischen Geistlichkeit alles unbewegliche Vermögen genommen, diese Geistlichen, vom Bischof bis zum untersten Kirchendiener, auf bestimmten Sold gesetzt, den sie aus dem Reichsschatz zu beziehen haben, der untere Geistliche z. B. 600 Rubel Banko = 171 Thaler. Damit nun dieser Clerus sich nicht auf parteiische Begünsti-

gung der protestantischen Kirche berufen soll, hat man den evangelischen Predigern das beneficium paupertatis ebenfalls zuerkannt, und wird unstreitig nicht unterlassen, dasselbe noch auszudehnen. Dergleichen Rechtsausgleichungen stehen zwar nicht im swod sakonow, sie gehören aber stillschweigend zu den russischen Rechtswohlthaten der Confiscationen.

Die baltischen Provinzen waren nicht der Ort, wo sich eine Muckermacht hätte ausbilden können. Sie siedelte sich vielmehr tiefer im großen Reiche an, wo sie weniger beobachtet war, wo bei dem Mangel an tüchtigen protestantischen Geistlichen leichter ein Muckerheerd sich anlegen ließ, wo der evangelische Pfarrer vielleicht 2000 bis 3000 Werst und mehr jährlich zu reisen hatte, um etwa 60 zerstreuten Protestanten das Abendmahl zu reichen, und einige Trauungen und Taufen zu verrichten. Probst Heideke wurde aus Moskau mehrere tausend Werst weit geholt, einer Taufe wegen.

Jene Muckermacht erhob ihr Haupt vorzüglich in den Jahren von 1816 bis zu Alexanders I. Tode. Der Kopf der Schlange blieb in Petersburg, der Leib dehnte sich hauptsächlich in die Ukraine; Saratow, Sarepta wurden Hauptnester, und der Schwanz ging hinab nach Odessa.

An der Spitze dieser Obscurantengesellschaft standen die Cultusminister Fürst Golützin und der Graf Lieven, und als der Kaiser von Laibach zurückkehrte, die Krüdener mit ihrem anmaßenden „je lui parlarai, je lui ordonnerai au nom de dieu" ihm nach Petersburg folgte, schien es, als ob aus ganz Rußland ein einziges Herrnhut werden sollte.

Heilands- und Lämmelbrüder ließen die günstigen Strahlen von oben nicht unbenutzt, sammelten sie in ihrem Focus, und versengten damit Alles, was ihnen Widerstand zu leisten schien. Universitäten und Kanzeln säuberten sie von der Vernunft, und versorgten sie mit ihrem Staube.

Alexander sah geduldig und frömmelnd zu, wie das Licht, welches nach seinen Absichten bei der Thronbesteigung als Segen über sein Reich ausfließen sollte, auf den Hochschulen von den Männern, welche die Curatelen übernahmen, der Mucker Runitsch in Petersburg, Lieven in Dorpat, Magnizki in Kasan, Karneiew in Charkow, wieder ausgelöscht wurde.

Vorzüglich spie die vielköpfige Schlange ihr Gift gegen die deutschen Professoren. Schade zu Charkow war einer der Ersten, der sein Brot verlor. Wie ein Verbrecher wurde der Lehrer der Philosophie ergriffen und über die Grenze geschleudert. Neun Universitätslehrer wurden von Kasan vertrieben, von der Petersburger Universität Raupach mit noch zwei Professoren, deren einer in seinen statistischen Vorlesungen deutlich gemacht hatte, daß das Papiergeld nur einen eingebildeten Werth habe. In Abo verlor ein Professor den Lehrstuhl, und in Dorpat legten Segelbach und Pöhlendorf ihre Stellen nieder.

Die Universitäten erhielten neue Einrichtungen. Zur besondern Notiz für die Deutschen machte die Universität Dorpat bekannt, daß kein Studirenwollender mehr aufgenommen werde, der eine ausländische Hochschule schon besucht habe.

An die Seite eines Curators als Großinquisitors installirte man einen Direktor als Inquisitor über Rektor, Professoren und Studirende, der Wache hielt, daß die Theologie sich kein Haar breit von den symbolischen Büchern entferne, die Exegese der Vulgata gehorsam sei, daß die Juristenfakultät nicht von Natur und Völkerrecht rede, die Philosophie sich gar nicht aufducke, doch im Katalog stehe, daß die Medizin keinen Anstoß gebe, die Naturwissenschaften genau der Mosaischen Schöpfungsgeschichte anpaßten, die Geschichte hauptsächlich sich auf biblische Historien beschränkte,

und nie von einer Despotie oder Ruchlosigkeit der Könige spreche, wohl aber die autokratische Verfassung als die einzig mögliche und heilsame für die Menschen darstelle.

Während die Universitäten zu Knabenschulen so herabgedrückt wurden, daß die Hefte der Professoren und Studenten revidirt wurden, hauchte der Drache sein Gift auch gegen die evangelische Geistlichkeit. In Livland wurde der Herrnhutismus unter die Bauern gebracht. Im Revalschen und andern Gouvernements verloren Prediger ihre Stellen. Die vernünftige Kirchenordnung ward verworfen, und eine andere eingeführt. Haupt der evangelischen Kirche wurde der Erzmucker, Bischof Cygnäus. Graf Lieven eröffnete das neue Oberconsistorium: „Ich werde künftig nicht mehr dulden, daß nur Christus Lehre gepredigt werde, sondern streng darüber wachen, daß nur der symbolische Christus gepredigt, und eine völlige Gleichheit des Glaubens sichtbar werde."

Der Generalsuperintendent Böttcher in Odessa, ebenfalls ein Haupt der Obscurantenbrüder, denunzirte die protestantische Kirche als eine Secte revolutionärer Christusleugner, die von Staatswegen unter polizeiliche Aufsicht genommen werden müsse, und als eine von der orthodox-griechischen Kirche abtrünnig gewordene Partei zu ihrer Mutter wieder zurückzubringen sei. Er verfaßte ein dem Hirn der Heuchler anpassendes Gesangbuch, wofür ihm der Minister Golützin eine kaiserliche Belohnung von **10,000** Rubel bewirkte.

Um sich ja recht gefällig zu machen, gab sich die Oberzunft der Lämmelbrüder in Petersburg alle Mühe, die Rechtmäßigkeit der Despotie aus der Bibel zu beweisen. Daran betheiligte sich vorzüglich der Vizepräsident des evangelischen Oberconsistoriums Pesarovius. Er selbst fand in sich keine Fähigkeiten, hätte aber doch gern mit fremdem Kalbe gepflügt. Er wandte sich daher an einen Bekannten, um von

ihm die Sache gelöst zu haben, und diesem lachte ich in's Gesicht, als er mir eine Menge Bibelstellen brachte, aus welchen er mich bat, die Sanction der Despotie ausgrübeln und juridisch feststellen zu helfen.

Wo eine jesuitisch-hypokritische Secte von der obern Region her begünstigt ist, läßt sich freilich viel Unsinn und Verderben erwarten, allein es grenzt an das Unglaubliche, was unter der Aegide des Oberconsistoriums für Dinge in der evangelischen Kirche verübt worden sind, und dennoch sind es unleugbare Thatsachen.

In Petersburg hatte ein gewisser Rosenstrauch das kosmetische Magazin in der Newsky Perspective über den Melutinschen Buden. Mit dem Schacher wollte es nicht gehen. Gelernt hatte der Mann auch nichts. Er zieht nach Moskau, und wirft sich in die Carriere so manches Avantüriers, er wird Komödiant. Da muß er wieder zuviel memoriren. Er wird Herrnhuter, und diese Spekulation schlägt ein. Er wird durch Böttichers Vermittelung Superintendent in Odessa.

In und um Saratow, Sarepta, Charkow hatte das Frömmlerwesen bedeutende Fortschritte unter den deutschen Colonisten gemacht, und ein Verderbniß zugleich unter ihnen eingeführt, daß kirchliche Handlungen zum Skandal herabgewürdigt wurden.

Ein Taugenichts entsprang aus dem Zuchthause zu Pultawa. Dieser Sträfling erlangt Charkow. Er wirft sich unter die Herrnhuter. Der Kerl besitzt Verstellungsgabe, darob wird er zum Geistlichen erwählt und bestätigt. Zwei Brautpaare hat er bereits in den Ehestand übergeführt. Er soll eben die dritte Trauung verrichten, da kommt endlich der Steckbrief ihm nach. Die Gemeinde verbirgt ihn. Er traut auch noch das dritte Paar. Die Polizei erhält stren-

gere Befehle, und der Vagabund wird wieder nach Pultawa in das Zuchthaus geliefert.

Die Jesuiten wurden von Alexander I. aus seinem Reiche vertrieben, aber nie sind von ihnen in Rußland Bubenstückchen und infame Verfolgungen verübt worden, nie haben sie dort in so allgemeiner Verachtung gestanden, wie von diesen Heilandsbrüdern behauptet werden kann.

Eine der stärksten Niederträchtigkeiten, die mir genau bekannt worden ist, war gegen einen redlichen evangelischen Prediger zu Saratow, Namens Limmer, gerichtet, der wegen seiner reinen Christuslehre, folglich als der Finsterlinge natürlicher Feind, ihnen verhaßt war, der mit seiner Redlichkeit in der Lage sich befand, die in Rußland so gemein ist, daß gerade die Redlichkeit Gefahr bringt. Wegen seiner Charakterfestigkeit schloß sich ein desto größerer Bund zu seinem Verderben. Der Minister Golützin, Pesarovius, Kohlreif und Andere waren bereit, einen rechtschaffenen Mann in's Unglück zu stürzen. So weit ich die Sache mit Gewißheit kenne, theile ich sie Ihnen mit, da Sie daraus nicht allein das Treiben der heuchelnden Secte, sondern auch kennen lernen, wie es in der Nähe der Person des Kaisers zugeht. Zuerst suchte dies gefährliche Bündniß den Pastor Limmer in seinen Amtverrichtungen beizukommen. Das war schwer, denn der Prediger verwaltete gewissenhaft sein Amt. Doch man fand.

Bei den protestantischen Gemeinden im Innern Rußlands war das alte Rigasche Gesangbuch eingeführt, in dessen Liedern die krassesten Stellen vorkamen, z. B. in dem einem Verse:

„Welch ein großes Wundermal!
„Gott läßt sich als Speise schlachten,
„Für der Sünder große Zahl.“

Dergleichen Gesänge waren dem Obscurantismus wahre

Himmelsspeise, aber keinem Limmer. Als nun gar eines Sonntags in einem Liede die Strophe gesungen wurde:

„Der Jungfrau Leib nicht hast verschmäht,"

so fingen eine Menge Sänger laut an zu lachen, und störten zum Skandal den Gottesdienst. Limmer beugte der Wiederkehr solchen Unfugs dadurch vor, daß er das neue Petersburger Gesangbuch bei seiner Gemeinde einführte. Das war ein Eingriff in die Absicht der finstern Mächte. Sie begannen ihre Verfolgungen und denunzirten ihn bei dem Oberconsistorium wegen Uebertretung der Kirchenordnung. Noch waren aber aufgeklärte und unbescholtene Mitglieder in dieser Behörde, und Limmer führte seine Vertheidigung so gut, daß der boshafte Wille der Gegner nicht durchdringen konnte.

Bald fand sich eine neue Gelegenheit, sich zum Verderben Limmers einzumischen, und zugleich ein gutes Geldgeschäftchen für sich zu erzielen.

Limmer hatte für seine Kirche einen Prozeß in Petersburg wegen einer testamentarisch gemachten Kirchen- und Pastoratsdonation von 25,000 Rubel und zwei Landgütern zu führen. Der Gegner war ein General Helfreich, der als executor testamenti dies Erbgut der Kirche zu entreißen suchte.

Der Prozeß dauerte viele Jahre. Hatte doch das vom Reichsjustizcollegium bestätigte Donationsdokument fünf Jahre todt in der Kanzlei des Ministers Golützin ruhen müssen.

Limmer gewann den Prozeß für die Kirche. Dennoch hat bis auf den heutigen Tag weder die Kirche noch das Pastorat von dem großen Vermächtniß einen Rubel erhalten. Um dies durchzusetzen, und die Kirche um das Vermögen zu betrügen, mußte Limmer entfernt werden.

Das geeignetste Mittel dazu waren die unverschämtesten Denunziationen, die ihn in Criminalprozesse verwickelten. Zeugen wurden bestochen, und Limmer wurde der Lästerung der

griechischen Kirche, des Majestätsverbrechens, indem er die kaiserliche Familie gelästert habe, und der Entwendung von Kircheneigenthum beschuldigt. Die Pforten Sibiriens konnten die Denunzianten durch jedes von diesen drei imputirten Verbrechen für geöffnet halten. Da hinein sollte entweder der arme Mann, oder jedenfalls so geächtet werden, daß er von der Menschheit verstoßen, nirgends ein Asyl fand, und mit seiner Gattin dem Hungertode in die Arme mußte.

Ein schreckliches Leben für die Gequälten, jahrelang die scheußlichen Untersuchungen und Kränkungen aushalten zu müssen.

Aber fest auf sein reines Gewissen gestützt, hielt Limmer das Höllenfeuer aus, der brave Mann wollte lieber Leiden tragen, als feigherzig ihnen aus dem Wege gehen. In allen drei Fällen der Beschuldigungen waren weit mehr Zeugen für ihn, als gegen ihn, und er hatte die Genugthuung, daß ihm sein Bevollmächtigter aus Petersburg seine völlige Freisprechung in allen Stücken meldete.

Der Sieg war sein. Allein auch die Feinde hatten einen Triumph zu feiern. Limmer war der unaufhörlichen Kränkungen müde, die an seiner Gesundheit nagten. Herzliche Bitten, sich zu schonen, schlossen sich an, und er war zu einsichtsvoll, als daß er sich nicht hätte sagen sollen, daß seine Feinde neue Ränke ersinnen würden, und alle seine Mühe, gegen das Reich der Finsterniß zu kämpfen, vergeblich sein würde. Er legte sein Amt nieder, reiste nach Petersburg zu seinem Schwiegervater, Probst Lampe, um dann von da nach Deutschland sich zurückzuziehen.

Noch kannte er bis dahin die Tücke des Vizepräsidenten Pesarovius nicht. Die jesuitisch-herrnhutsche Clique webte fein. Abgekartet war, daß Pesarovius immer den Freund Limmers spielen solle, und er führte seine Rolle gut, um zu locken. Den Maßstab nach seinem eigenen Innern ge-

nommen, vermuthete Pesarovius, daß Limmer Freunden andere Aufschlüsse über die Beschuldigungen geben werde, durch welche er sich auf juridischem Wege glücklich durchgearbeitet hatte, daß er doch wohl nicht so unschuldig sei, und daß er sich der vertrauten Freundesbrust ohne Rückhalt offenbaren werde. Im Gewande des Vertrauens nahte er sich daher Limmer. „Sie haben schwere Prüfungen überstanden, und haben die Genugthuung, vollkommen gerechtfertigt in Ihr Vaterland zurückzukehren. Der Geschichte Ihres erlittenen Unrechts liegt aber für mich so viel Stoff zum Nachdenken unter, daß Sie mich unendlich verbinden, wenn Sie mir das eigentliche Wahre zum freundschaftlichen Andenken hinterlassen. Jetzt, da Alles zu Ihren Gunsten entschieden ist, Ihnen Niemand mehr etwas anhaben kann, können Sie dem wahren Freunde das Geheimste vertrauen. Daß Sie sich aus der Beschuldigung des Majestätsverbrechens gewunden haben, ist Ihr größtes Glück. Ihre Worte sind nur verdreht worden, wie äußerten Sie sich denn wirklich über den Kaiser?"

In diesem Schafsgewande suchte der Wolf in die Hürde des Lammes zu kommen. Vergebens. Limmer hatte zwei Schultern, aber er trug die Wahrheit nur auf beiden. Pesarovius sah sich in seiner Erwartung getäuscht.

Limmer war freigesprochen. Mitglieder des Oberconsistoriums und Sachwalter hatten ihn und seine Verwandten darüber längst belehrt. Der Minister Golützin hatte aber das gefällte Urtheil dem Collegio abfordern lassen. Limmer wandte sich also an diesen, dessen Lämmeleigehülfe, der Sekretair Turjeniew, ihn auf alle wiederholten Anfragen oft in höchst brutaler russischer Kanzleimanier, den Bescheid gab, die Sache liege längst bei dem Kaiser, man könne diesen aber nicht zur Beschleunigung antreiben.

Lange genug hatte Limmer die Chikane erduldet. In Rußland ist es nichts Unerhörtes, daß das Erkenntniß einer Behörde bei dem Minister, der es zur Bestätigung vorzulegen hat, oder bei einem andern Gewalthaber liegen bleibt, weil es ihm mißfällt, und daß es unter herbeigeführten andern Umständen der Behörde mit der Anweisung zurückgeschickt wird, dasselbe nach aufgegebenem Sinn zu reformiren. Limmer mußte also darauf bedacht sein, einer solchen Gefahr vorzubeugen. Es ist von jeher von den Unterzaren die Sage verbreitet und erhalten worden, man wage das Aeußerste, wenn man sich an den Kaiser auf anderm, als dem vorgeschriebenen Wege wende. Die gerechte Sache Limmers scheute diese Sage nicht, er schrieb selbst an den Kaiser, so daß der Monarch durch das Postbüreau das Schreiben eigenhändig empfangen mußte. Der Kaiser war zur Deckung der ministeriellen Absichten gegen Limmer nur vorgeschoben, ihm war nicht ein Wort von der Sache bekannt.

Bald darauf wird Limmer zum Minister Golützin nicht gefordert, sondern ersucht, zu ihm zu kommen. Höchst artig empfängt ihn Turjeniew, dann ebenso freundlich die kleine Person des heilandsvollen Fürsten.

Sie haben mich bei dem Kaiser verklagt, sagte dieser.

Keineswegs, antwortete Limmer, da ich in Ihrer Kanzlei beständig hörte, daß meine Sache der Unterschrift des Kaisers unterläge, mir aber meine Abreise nahe liegt, so wagte ich es, den Monarchen auf Beendigung meines Aufenthaltes und zugleich um Befehl zu Ausfertigung eines Passes nach Deutschland zu ersuchen, mein Gesuch enthält aber nicht ein Wort einer Klage gegen Sie, Herr Minister.

Limmer hörte jetzt, daß der Kaiser das Urtheil bestätigt, und den Befehl ertheilt habe, ohne Zögern den Paß zu ertheilen, und sogar noch tausend Rubel Reisegeld auszuzahlen.

Dies Alles erhielt Limmer, nur mit der kleinen Abänderung, daß, weil der Kaiser eben eine Reise unternommen hatte, er noch tausend vergebliche Schritte zur Erlangung des Passes thun mußte, den er doch nicht eher erhielt, bis er von den tausend Rubeln zweihundert Rubel übliche Gebühren an Diebe hinterlassen hatte.

Der Haß der Frömmler war noch nicht befriedigt. Sie beschlossen, Limmer selle auch im Auslande keine Ruhe haben.

Nach seiner Entfernung wurden neue Aktenstücke geschmiedet. Pesarovius legte die zeither getragene Maske der Freundschaft ab, und trat in einer Broschüre gegen Limmer auf. Er glaubte nämlich, und durch ihn die ganze Rotte, in Rußland sowohl als in Deutschland werde man auf sein bloßes Vizepräsidentenwort und Ansehn Limmer als einen durchaus schlechten, verworfenen Menschen allgemein verabscheuen. Mit den schmählichsten Verläumdungen wollte man zugleich die Ruchlosigkeit der Limmerschen Verfolgung verdecken.

Pesarovius, unter dessen Vizepräsidentschaft das freisprechende Urthel für Limmer gefällt worden war, er der Gratulant bei Limmer wegen dieses Sieges, beging jetzt den Teufelsstreich, in jener Broschüre zu behaupten, das Oberconsistorium habe in der Prozeßsache Limmer gegen Helfreich das Urtheil gefällt. „Es sei der Pastor Limmer mit seinen unlautern Prätensionen ab und zur Ruhe zu verweisen, dem General Helfreich hingegen allen Regreß gegen Limmer ausdrücklich offen gelassen."

Ich weiß, daß Limmer nicht geschwiegen, sondern von Deutschland aus eine so kräftige Replik dem Pesarovius und der von diesem vertheidigten Lämmelpartei zugeworfen hat, daß nicht Limmer, sondern diese als die allgemein Verachteten dastanden, und nicht wagten, mit irgend einer Erwiederung jemals hervorzutreten.

Da man in Petersburg sah, daß durch die einflußreichen Personen, welche an der Spitze der Mystiker standen, Männer bevorzugt und in Aemter gezogen wurden, um die sich viel brauchbarere Menschen vergebens beworben hatten, so mehrte sich diese Secte täglich. Das Herrnhuter Bethaus war jeden Sonntag gefüllter, und wurde zum wahren Tempel ruchloser Spekulationen.

Nie hat in Petersburg der Unsinn so öffentlich geherrscht wie damals. An der deutschen Hauptschule der Residenz war der Heuchler Schubert Direktor. Von ihm erschien ein Traktätlein „des Menschen Herz" mit Kupfern, durch welche der Text verdeutlicht und versinnlicht wurde, daß das menschliche Herz durchaus und vom Beginn nichts sei, als ein wahrer Saustall, ein Saal voll vergnüglicher Teufel, eine Grube mit Schlangen und Kröten.

Ungeahndet blieb dies infame Pasquill auf die Menschheit nicht. Freunde brachten mir eine Antwort darauf. Schubert war in Lebensgröße gemalt, und meisterhaft getroffen. Den ganzen Rumpf nahm sein Herz ein. Dies war in Fächer getheilt, und in jedem eine gräuelhafte Geschichte aus dem Leben und Wirken der Hauptmitglieder der Heilandsgesellschaft dargestellt. Eine witzige Erläuterung in Versen war dabei. Ich sandte diese Parodie mit einem Schreiben unter meinem Namen dem Schuldirektor in die Petrischule. Ich sagte ihm darin, daß mir die versiegelte Beilage von einem Bekannten zugestellt worden, wünsche er dessen Namen zu wissen, so dürfe er mir nur seinen Wunsch äußern. Doch Niemand wünschte, über die Parodie nähere Auskunft zu haben, „des Menschen Herz" verschwand, und ein zweites beabsichtigtes Traktätlein kam nicht zum Vorschein.

Der Unfug und die Umtriebe des Frömmlerwesens empörten allgemein. Die Russen blickten mit Hohn auf die Deutschen, durch welche das der Vernunft so ekelhafte Wesen

in ihr Land, wie ein Dieb in der Nacht sich eingeschlichen hatte, und die russische Geistlichkeit sah mißtrauisch auf die wachsende Hyder. Sie warf dem Pater Goßler, der dies jesuitische Muckerwesen auch in der katholischen Kirche förderte, aus dem Reiche. Zu mir sagte einst ein Pope, mit dem sich über Religionssachen sprechen ließ: „Mir ist der schlechteste Jesuit immer noch lieber, als der beste Herrnhuter, was haben wir davon, daß der Kaiser die Jesuiten vertrieben, und uns dafür eine weit gefährlichere Secte zugezogen hat; aus den Jesuiten kamen doch noch Denker, Gelehrsamkeit und Wissenschaft wurden von ihnen gepflegt, diese vermaledeiete Kaste hingegen verdummt sich selber erst, um Andere dann desto leichter mit zu verdummen."

Wie sehr das Kopfhängen, Beten und Kirchenlaufen mit den Gesinnungen und mit dem übrigen Lebenswandel der Lämmelbrüder im Widerspruch stand, war überall bekannt. Man strafte mit Verachtung, die den Pesarovius so stark traf, daß keine Gesellschaft ihn duldete, und er aus dem Kaufmannsclubb am englischen Kai gewiesen wurde, als er sich in demselben einfand.

Nun haben Sie also das Bild eines staatlichen Zustandes, wo die Böcke den Cultus und sittlichen Wandel beaufsichten, Wolf und Schnecke die Justiz besorgen, eines Zustandes, aus dessen Periode ich Ihnen noch so manches erbauliche Lied singen könnte.

Der Tod Alexanders I. war der Herrnhuterei zwar ein betäubender Blitzschlag, die Macht aber, die sie in Petersburg aus dem Felde schlug, war die öffentliche Meinung, denn der Natter Organe nähren sich heute noch in Stellen, wo sie nach Religion, Moral und Recht nicht geduldet werden sollten. Einen Giftzahn biß indeß doch die Otter in das Fleisch der protestantischen Kirche in Lievland. Es gelang der Frömmelei, ihre Propaganda unter den Letten zu

erweitern, und den Grund zu den Erscheinungen zu legen, welche die evangelische Kirche in den letzten Jahren so kränkend berührt haben. Sie erleichterte das Proselitenmachen des griechischen Klerus, denn nirgends waren die Bauern zur Aenderung ihres Glaubens bereitwilliger, als in der Nähe von Dorpat, wo auf den v. Liphardtschen und andern Gütern die herrnhutsche Scheinheiligkeit schon früher sich eingenistet hatte. Aus dem protestantischen Deutschland erhebt sich gewiß kein Gustav Adolph, der den bedrängten Glaubensgenossen in jenen Provinzen zu Hülfe eilte, und während der Gustav Adolphs Vereinsstiftung die Unterstützung der Glaubensbrüder zum Grunde liegt, gehen dicht über der Grenze jährlich viele Tausende der protestantischen Kirche für immer verloren, um in der Nacht des Obskurantismus Das wieder abzugeben, was das Licht des hellern Glaubens in ihnen aufgeweckt hatte.

Nacht und Licht. So ist es, wenn man die orientalische neben der evangelischen Kirche betrachtet, die Früchte reden Zeugniß. Das Evangelium kann unmöglich verdummen, aber das Kirchenwesen vermag es.

Das russische Kirchenwesen thut seine Wunder in der Kirche und im Privathause, denn der häusliche Gottesdienst ist ein fortgesetzter Ukas des kirchlichen. Der häusliche besteht in Fasten und Beten. Die Fasten betragen weit über ein halbes Jahr, und werden zweimal im Jahr zur wahren Marter. Vor dem Osterfest dauern sie sechs Wochen, und eben so in der zweiten Hälfte des Jahres. Eben da die Synode selbst ein Martern einsah, wurden diese zweiten sechswöchentlichen Fasten in zwei- und vierwöchentliche Fasten getheilt. Alle Nahrung aus dem Thierreiche ist Sünde, das Vegetabilische wird mit Oel genossen. Selbst die reichen Russen unter den Kaufleuten, die mit dem wohlschmeckenden Nuß- und Mohnöl zum Kaffee mit Mandelmilch sich helfen

können, sehnen sich, oft unter Verwünschungen der harten Kirchenvorschriften, nach dem Ende der Folter. Alles gewaltsame Gewöhnen von Kindheit an, daran hilft bei den Meisten nichts, der geschwächte Magen wirft auf demselben Wege wieder heraus, auf dem es in ihn gekommen. Der Vermögende stürzt seine Flasche Madeira auf die geölte greschnewaja krupa (Buchweitzengrütze) oder kapusta (Kohl), Lukowiza (Zwiebel), retka (Rettig), gribü (Pilze) oder agurzi (Gurken). Das arme Volk schluckt Tag für Tag nichts anderes als gedörrte, wohl jahrealte, verschimmelte und wieder abgewaschene Pilze, wie dies Reinigen mit Besen auf dem Fruchtmarkte öffentlich getrieben wird. Er schlingt außerdem die in bloßem Wasser gekochten Kohlblätter entweder kalt hinunter, oder als warme saure Kohlsuppe, Alles mit gemeinem Hanföl begossen. Wenn er den Bissen trocknen Brots nicht nach jedem Löffelvoll dieser Speise, wie einen Kork darauf setzte, das Essen wäre nichts als ein Hin- und Herwürgen.

Geht man an Fasttagen an einer russischen Garküche vorbei, deren Thüren etwa offen stehen, um den Dunst auf die Straße zu lassen, so empört sich die Nase schon von weitem gegen den dicken Oelqualm, der aus der Küche steigt. Der Arme sucht sich für sein Mittagsfutter einige Kopeken zu sparen, um in der Brantweinkabake mit einem Glase des gräßlichsten Fusels, wie er meint, dem Magen die Kraft zu ertheilen, das Genossene gütigst bei sich zu behalten. Meist verweigert der Rebell den Gehorsam, und es ist ein scheußlicher Anblick, wenn in der Residenz das Volk aus den Kabaken kommt, und vor den Thüren derselben, kaum von atmosphärischer Luft berührt, Pilze, Kohl und Branntwein auf das Trottoir ausspeit. Deshalb sind auch diese Mördergruben für die Gesundheit den Augen des Kaisers entrückt und in Straßen verlegt, durch welche er nicht kommt.

Mönche und Nonnen sind zu stetem Fasten verpflichtet.

Neben dem Fasten geht das Gebet. Die Russen beten stehend vor Bildern, die gewöhnlich in den Ecken der Stuben und Küchen unter Glas hängen, bei Reichen mit Gold, Silber und Perlen geschmückt, in Mahagonikasten. Gewöhnlich stellen diese Bilder die Mutter Gottes in ihren verschiedenen Prototypen, und Heilige männlichen und weiblichen Geschlechts vor. Sie sind gemalt, das heißt, Kopf und Hände, das Gewand ist in Blech geschlagen, weil die russische Kirche die Skulptur bei diesem Bilderdienst nicht duldet.

Christus figurirt weit weniger.

Ein Oberst bat mich, der Einweihung des Bildes beizuwohnen, welches seiner Escadron zur Gottesverehrung dienen sollte. Er selbst war Protestant, und hatte daher den Soldaten das Christusbild als Escadronbeschützer vorgeschlagen, damit auch er vor dem Bilde beten könne. Ehe wir in den Saal der Feierlichkeit gingen, kam der Pope, und bat, der Oberst möge statt Christus den heiligen Nicolaus nehmen, der Oberst bezeigte sich gleichgiltig dabei, und wir fanden im Saale bei unserer Ankunft diesen Heiligen aufgestellt. Der Oberst fragte die Soldaten, warum sie ihn von ihrer Gottesverehrung ausgeschlossen hätten, und einstimmig antworteten sie, es sei nur der Wille des Popen, und sogleich wurde das Christusbild aufgehängt und eingeweiht.

Der Russe betet erst, ehe er irgend eine Handlung vornimmt, beim Aufstehen, dann wenn die Betglocke tönt, vor und nach dem Essen, des Abends, wenn er in sein Zimmer kommt, und bei anderen Gelegenheiten. Er schlägt dabei beständig Kreuze, bückt sich unaufhörlich und wirft sich wiederholt zur Erde nieder, daß man manchmal glauben könnte, er zerschlüge sich die Stirn auf der Diele oder auf dem Steine. In der Residenz und Moskau sieht man oft Herren und wohlgekleidete Damen vor den auf den Straßen aufgehäng-

ten Bilderkasten ausgestreckt auf der Erde liegen, besonders in Gastinoi dwor (Bazar). Diese Bilder werden jährlich im feierlichen Gottesdienst eingeweiht, oder bei Festen aus einer Kirche in die andere getragen. Die Betenden bewegen nur Lippen und Arme, und stoßen vernehmlich nichts als unzählige Mal die Worte aus: „Gospodi pomilui“ (Herr! erbarme dich!)

Vor einem solchen Heiligenbilde lernt der Säugling schon den Begriff von der Gottheit. Schreit er, ist er durch nichts zu besänftigen, so trägt ihn die Mutter oder Amme vor das Bild und droht ihm: Maltschi, maltschi! Bog slischit! (Schweig, schweig! Gott hört es!) Bog serdit! (Gott zürnt). Hat der kleine oder große Herumläufer Ruthen oder das erste beste Stuhlbein als Prügel zu erwarten, so geschieht die Execution am gottesfürchtigsten vor dem Bilde, unter den fürchterlichsten und abscheulichsten Flüchen und Schimpfworten.

Es gibt keine eifrigern Bilderdiener als die Russen, und doch heißt in der russischen Sprache ein Heide „idolopaklonik“ ein vor einem Götzenbilde sich Verbeugender.

Ein Pope belehrte mich einst, daß das Bilderanbeten ein wesentliches Stück der Religion sei, indem es ausgemachte Sache wäre, daß der Mensch unfähig sei, sich etwas Geistiges anders als unter Bildern vorzustellen, und zugleich fragte er mich: ob die ältere Religion nicht als wahrer anzunehmen sei, als die jüngere? Ich merkte wo der Dachs hinauswollte, und antwortete ganz treuherzig: ja! Freudig warf mir nun der Geistliche zu: Sehen Sie? welche Religion ist wahrer, die russische oder protestantische, welche ist älter? Noch ließ ich dem langhaarigen Kopfe das Vergnügen zu schwatzen. Ich war unter lauter Russen, die meiner Niederlage sich innerlich freuten. Endlich sagte ich: Batuschka, nun sehe ich ein, daß wir beide noch nicht die wahre Religion

bekennen, wir müssen Heiden werden, denn deren Religion ist älter als die griechische, oder waren die Russen nicht eher Heiden als Bilderchristen? Sie schätzen ja den Werth der Religion gerade wie ein König von Spanien, das Ansehen einer Gesandtschaft nach dem Barte, nach dem Alter. Nun hatte die Belehrung ein Ende, und die Freude versteckte sich hinter die Weingläser auf dem Tische. Es war ein großes Festessen zu Ehren einer reichen Verstorbenen, wobei ich mich zum Staunen überzeugte, bis zu welcher Vollkommenheit im Gläserleeren und Magenstopfen die Geistlichen aus der Wladimirkirche es gebracht hatten, der massive trunkne Beter lallte, kindlicher kann man nicht lallen.

Im Moskowschen Gouvernement hatte ein russischer Gutsherr unter seinen Erbleuten einen weit und breit berühmten Säufer, durch dessen Kunst der Herr manche Wette schon gewonnen hatte. Seine Gesellschaft belustigte er einst damit, daß er zwei Popen mit einladet, die sich selbst rühmten, durch den Geist aus der Destillirblase sich nicht aus dem Sattel der Besinnung durch den stärksten Trinker heben zu lassen. Fedot wurde gerufen. Der Herr setzte eine Geldsumme für den Sieg seines Erprobten. Die beiden Popen nahmen die Bataille an, ermunterten die Gäste, sich auf sie zu verlassen, und die Gäste setzten tapfer auf das Vertrauen der Kirchenherren zu sich selber. Das Schauspiel begann, und das Stück war so lang, daß die Zuschauer schon die Geduld verloren, eine der Parteien unterliegen zu sehen. Fedot schmunzelte, die Geistlichkeit glühte, hielt aber Stich. Endlich, — endlich, — endlich wurde die Portion Fedots Ruhme zuviel, die Popen schossen Victoria, der Herr verlor die Wette, denn der sonst unüberwindliche Sieger wurde todt, wirklich todt zur Thür hinaus geschleift.

Und das war gut; der Tod hatte Mitleiden mit seinem Rücken.

Wer Klosternovellen sammeln will, bemühe sich nur nach Petersburg, die herumlaufenden Nonnen und Kloster- und Weltgeistlichen liefern merkwürdigen Stoff. Als ich mich einst gegen einen hohen Beamten äußerte, welcher das verübte Laster einer Nonne erzählte, warum man diesem allgemein bekannten lasterhaften Volke in der Kutte sein sollender Heiligkeit nicht mehr Schranken setze, erhielt ich zur Antwort: Es geht unsern Kirchen und Klöstern wie es im Weltleben hergeht, man kann das Schusterhandwerk nicht verdammen, weil man statt feines Kalbleder grobes Rindsleder zu den Stiefeln bekommt, oder weil der Schneider nicht mit der Moralscheere zuschneidet; wo die Scheintugend einmal eingesetzt ist, müssen Laster nicht auffallen.

Wahrheit lag darin viel, denn der Fuhrmann sitzt zu Pferde, und fühlt nicht die Stöße des Wagens.

Zu dem russischen Gottesdienst in der Kirche gehört das Geläute. Daher stieß Peter I. gewaltig bei seinem Volke an, als er des Bimmelns und Bummelns weniger haben wollte, und aus Glocken Kanonenmetall machte. Hunderte von Kirchen in einer größern Stadt verursachen ein ohrbetäubendes Summen. Die russischen Kirchen sind nur des Nachts verschlossen, Vor- und Nachmittags, Werkeltags und Sonntags geht man, um zu beten, hinein. Nächst dem Läuten besteht die Gottesverehrung im Tempel in einer Menge kleiner Ceremonien, und im allgemeinen Gebet bei Singen und Messen, indem Priester und Chor oder Gemeinde einander antworten, immer mit dem Einerlei: Gospodi pomilui! Vor dem Altar werden Homilien hergelesen.

Bei dem Messelesen brennen um zwei hohe, silberne, dreiarmige Leuchter auf dem Altar, eine Menge anderer Wachslichter und Lampen. Hat der fungirende Bischof oder andere Geistliche einige Worte gesungen, so antwortet das andere geistliche Corps mit Gebet für alle Menschen oder

besondere Personen, hinter einigen Worten folgt immer das Gospodi pomilui. Der Messehaltende, im gold- und silbergewirkten Meßgewande, wendet sich am Altar oft um, hält die beiden dreilichtrigen Leuchter, und bekreuzigt damit die Gemeinde, schnell und im Doppelkreuz, doch vorsichtig, daß keins der Lichter verlöscht.

Das heißt Gott dienen! Welche Ehrfurcht vor dem Heiligthume eines Tempels den Russen durch ihren Kirchen- und Hausgottesdienst inne wohnen muß, beweisen die häufigen Diebereien in den Kirchen, wo Beamte, Adlige sogar, Kragen von Pelzen abschneiden, um zu stehlen, wo bei voller Kirche Jedermann sich wie im Theater die Tasche bewahren muß, und wo vor mehrern Jahren ein Beamter einem andern auf der Kirchentreppe auflauerte und den Bräutigam mordete, der des Mörders Schwester die Ehe versprochen hatte und eben mit einer andern getraut worden war.

Unsere Finsterlinge möchte ich fragen, ob sie nicht ganz in der Haut eines russischen Orthodoxen stecken, wenn ich z. B. aus der russischen Theologie folgendes aus dem Slavonischen übersetzte Dogma „von der Erlösung" mittheile.

„Gott der Herr kann unter allen ihm möglichen Dingen nichts anders als das Beste wählen. Daher muß diese Welt von allen möglichen die beste sein. Da nun aber sein Gesetz und dessen Erfüllung nothwendig die Güte und die Vollkommenheit der ganzen Welt befördern muß, die Menschen hingezogen sich dem göttlichen Gesetz nicht gemäß betragen, also hat Gott selbst, Haushaltungs- und Zueignungsweise, die zweite Person in der Gottheit angenommen, in der allerbequemsten Zeit, und sich mit unserer menschlichen Natur vereinbart, geboren von der heiligen Bogorodiza (Gottgebärerin). Er, als eine unendliche Person, konnte in einer kurzen Zeit, nämlich einige dreißig Jahre in seiner Seele alle schmerzlichen Empfindungen aushalten, welche die

ewigen Wirkungen der Sünden der Menschen waren, die sich gegen den ewigen und unendlichen Gott so grausam bezeigten, und sich fortwährend so verhalten. Er konnte auch aus eben den Ursachen in einer so kurzen Zeit alle Pflichten vollkommen erfüllen, wozu die Seelen der Menschen verbunden sind, die da waren, sind und noch kommen sollen. Er, als Selbstgesetzgeber, also frei von der Verbindlichkeit des Gesetzes, er als der ewige Hohepriester, König und Prophet erfüllte statt der Menschen durch seine Empfängniß, Geburt, Leib und Leben in der Welt, durch seine Pein, Tod, Begräbniß, Auferstehung und Himmelfahrt, durch seinen thätigen und leidenden Gehorsam, Erniedrigung und Erhöhung, das ganze Gesetz Gottes zu unserer und der ganzen Welt Vollkommenheit. Solchergestalt sind der Menschen äußere Veränderungen, Werke und Leiden in dem ganzen Zusammenhange der Welt nicht mehr böse. Es sind nur allein die innerlichen, natürlichen, welche sie in der Zeit und Ewigkeit können unglücklich machen."

„Damit aber die Menschen mögen selig werden, so wirkt der heilige Geist mittelbar nach des Gnadenreichs Veränderungsgesetze, in allen Menschen die Veränderung ihres Sinns, von Anfang an, da sie unter der Mutter Herzen das Leben bekommen. Er arbeitet beständig im Reiche der Gnaden, in der himmlischen Vereinigung, in der Kirche durch Gnadenmittel, durch sein Wort und die Sakramente an den menschlichen Vorstellungen und Schicksalen, außerhalb der Kirche auf eine uns unbekannte Weise. Sonach haben die Menschen selbst die Schuld, wenn sie des heiligen Geistes Wirkungen widerstreben, und nicht selig werden."

Das geistliche Uhrwerk in Rußland geht immer ruhig. Der heilige Synod ist ein gar gutes Uhrmachercollegium. Einer ist grau an Jahren und Erfahrung, und hat Verstand, ein zweiter ist kühn, und bei dem Volke beliebt, ein

dritter furchtsam, langsam, mißtrauisch, der vierte schlau, schmeichelnd, schmarotzend. Das Gewicht ist der Autokrat und der Perpendikel der Patriarch.

Peter I. wollte auf der einen Seite keinen Gewissenszwang, auf der andern wußte er nicht anders, als durch Zwang seine Ansichten durchzusetzen. In weltlichen Dingen gelang Manches, in kirchlichen waren die Popen zu gute Minirer. So konnte er es wohl dahin bringen, daß die Trommelschläger nicht mehr für unehrlich gehalten wurden, indem er selbst, die Trommel rührend, voran marschirte, allein die Versuche der Kirchenreformen mißlangen. Er wollte z. B. die Roskolniki, eine Religionssecte, nicht dulden. Geldstrafen, Beil und Kerker wollten nicht helfen. Er ließ den Bekennern einen viereckigen rothen Lappen auf den Rock nähen, die Roskolniken blieben zum Aergerniß der neugläubigen Russen, was sie waren, ihre Kirchen haben sich trotz aller Verfolgungen vermehrt, und zieren die Residenz.

So sieht es in der russischen Mönchs- und Popenwirthschaft aus. Rottecks Meinung über das Klosterthum ist auch die meine über das Pfaffenthum überhaupt.

„Ein Institut der Frömmelei und der Scheinheiligkeit kann nur in einer finstern Zeit gedeihen. Ein Staat, wo das Mönchthum herrscht, ist der liberalen Geistesbildung verschlossen, verschlossen der Freiheit, dem Bürgerglück und der edleren Humanität."

Möchte die geistliche Geißel doch auf deutscher Erde verschwinden! Je gutmüthiger und gehorsamer sich die frommen Deutschen ihrer christlichen Hierarchie nach der Sitte hingaben, wie sie es ihren heidnischen Priestern gethan hatten, desto gieriger und leichter schlug jene Wurzel, und wir kennen die Schößlinge, die aus dieser Wurzel mit der furchtbarsten aller Herrschsuchten emporsproßten. Die Popenweisheit schwang sich gar bald auf den Thron. Aus verfolgten Kir-

chen wurden verfolgende, Andersgläubige wurden verdammt, und um der Ehre Gottes willen mißhandelte man seine Geschöpfe. Mahomed taugte nichts, weil er seiner Lehre mit dem Schwerte Eingang verschaffte, aber bei sich selbst billigte man Feuer, Wasser, Dolch und Beil; und entzieht noch fortwährend dem Menschen, der an den geschwänzten Teufel nicht glauben kann, das allgemeine Menschenrecht, er soll mit des Satans Gewalt Frömmler, Scheinheiliger, Heuchler, und dadurch ein guter Staatsbürger werden.

Deutschland wird sich aus der Grube der Finsterniß herausarbeiten. Nur zu, Ihr redlichen Freunde des Lichts! In Deutschland hängt nicht mehr die religiöse Gläubigkeit am Königsgebote und Bischofsgebote, in Rußland ist es anders.

In sich selbst zerspalten ist die russische Kirche, einig im Prinzip des Hasses gegen andere Glaubensbekenntnisse, und ich habe aus ihrem Schooße nur Einiges erzählt, um dahin zu zeigen, wohin die Letten, Esthen und Finnen mit Gewalt aus dem Bekenntniß und Lichte des Evangeliums getrieben werden.

Diese Heerdeneintreiberei in seine Schafställe unternimmt der Russe nicht etwa im Stillen, ungesehen, tausend Meilen weit von Deutschland in seinem Innenlande; o nicht doch, der russische General der Infanterie an der deutschen Grenze erließ vor zwei Jahren die Drohung, „daß dem evangelischen Geistlichen, welcher sich unterfange, seine Gemeinde vor dem Uebertritte zur orthodoxen griechischen Kirche zu warnen, ohne Urthelspruch das Predigen untersagt werden solle, weil ein solches Unterfangen nach dem Swod Sakonow (Gesetzbuch) als ein tumultarischer Angriff auf die herrschende Landeskirche anzusehen sei."

Derselbe Infanteriegeneral und General-Gouverneur erließ am 21. August 1845 ferner die Bekanntmachung, „daß

jeder Lette, um den Glauben seiner Väter zu verlassen, und der alleinseligmachenden russischen Kirche sich zu weihen, sich deshalb nur bei dem nächsten Popen in Riga, Wenden, Pernau, Werro, Rappin, Walk, Marienburg und andern Orten zu melden, und dazu nichts nöthig habe, als einen Schein seiner Gutsherrschaft über seinen Wohnort, welche Legitimation unter keinerlei Vorwande zu verweigern, widrigenfalls der Bauer berechtigt sei, auch ohne Schein vor dem Popen zu erscheinen. Damit jedoch die Ordnung im Lande nicht gestört werde, und die Züge zum Uebertritt nicht in zu großen Massen geschähen, wurden die Gutsverwaltungen angewiesen, nie mehr als den zehnten Theil der örtlichen Seelenzahl auf einmal zu entlassen. Eine Criminaluntersuchung wurde demjenigen verheißen, der das Verbrechen begehe, einem Letten von dem Uebergange zur orthodoxen Kirche abzurathen, da sogar inhaftirte Verbrecher zu dem Popen gebracht werden müßten, wenn sie russische Rechtgläubige werden wollten."

Von Petersburg aus waren die nöthigen Anstalten zu diesem Anfalle auf die evangelische Kirche mit vieler Weisheit getroffen, und die Popen nebst allerlei heimlichen Maschinisten zu dem großen Bekehrungswerke reichlich ausgesandt. Als jene Verordnungen den protestantischen lievländischen Ordnungsgerichten behufs der Publikation mitgetheilt wurden, durften die Bauern ihre Züge zur Quelle neuer Seligkeit antreten.

Das geschah, wie erwartet worden.

Will man etwa rufen und verdammen: „ein dummes Volk! wie wenig müssen die Prediger auf den Seelenzustand ihrer Gemeinden gewirkt haben!"

Nicht so hitzig mit dem Urtheil! Der Lette ist in Religionssachen eben so weit wie der deutsche evangelische Bauer, und steht ihm nicht um einen Zwirnsfaden breit nach.

In dem aufgeklärten Preußen kamen Landleute nach Tilsit, und baten in die neue Religion der Deutschkatholiken aufgenommen zu werden, weil sie gehört hatten, dadurch frei von der Steuerpflicht zu werden. Als sie jedoch erfuhren, daß dies nicht der Fall sei, kehrten sie um, und blieben bei ihrer Kirche.

In Sachsen, dem Lande des Ursprungs des Protestantismus, sieht es auf dem Lande nicht heller aus, als in Liefland. Selbst der Esthe, den man an Kultur dem Letten nachstellen will, sagt, wenn ihm Jemand von Wundern und Gespenstern erzählt: se on üks nar! (das ist ein Narr!) Aber Gespenster rühren in Sachsen die Städte auf, man glaubt an Wunderdoktoren, Hexen, himmlischen Getreideregen, wenn die Nationalhungersnoth überhand nimmt, und Grafen und Superintendenten muckern mit ihren Städten und Dörfern.

Wenn einst die Popen ihr Bekehrungswerk in Deutschland beginnen werden, oder würden, oder könnten, dann würde sich ergeben, ob der evangelische Glaube in deutscher Erde tiefere Wurzeln geschlagen habe, als unter den Letten.

Erlauben Sie, wenn ich Sie einen Augenblick unterbreche, sagte mein helldenkender Gesellschafter, bei dem Bekehrungswesen erinnere ich mich, was ich voriges Jahr in Böhmen gesehen habe. In Königswarth bei Marienbad, dem Fürsten von Metternich gehörig, ist in der Kirche an der Seite des Altars ein Marmorstein, vom Papst dem Fürsten gesandt, mit der Inschrift: „Wer einen Ketzer bekehrt, erhält Vergebung der Sünden.“ Auf Befehl des Fürsten wurde der Stein eingemauert, ob dies aber für die Tausende von Protestanten beabsichtigt war, die an der böhmisch-sächsischen Grenze wohnen, das weiß ich nicht, will es auch nicht glauben, aber die Stelle des Steins, gerade an der

protestantischen Grenze, gefällt mir auch nicht. Nun bitte ich weiter in der russischen Proselitenmacherkunst.

Zur Umwandlung eines protestantischen Letten in einen russischen Rechtgläubigen war nun nicht etwa eine Vorbereitung durch Unterricht nöthig, sondern man betrachtete das Werk wie eine Kiewsche Taufe unter dem Großfürst Wladimir, wo Tausende zugleich in den Dnepre sprangen, und Wasser en gros für die Einweihung zum Christenthum hinnehmen mußten.

Im Synod war reiflich überlegt, daß eine Belehrung der herbeiströmenden und herbeigeschwatzten Masse nicht ausführbar sein werde, es genügte daher, wenn der Name des zum Uebertritt sich Meldenden eingeschrieben war, daß er mit Oel an der Stirn bestrichen wurde. Was er dann in und außerhalb der russischen Kirche für Faxen zu machen hatte, sollte ihm bei mehr Muße in Form von Kriegsartikeln beigebracht werden. Es war also nicht um einen geistigen Gewinn für die eigene Kirche zu thun, nicht auf ein Ziel abgesehen, zu dem Ueberzeugung eines Bessern leite, sondern ganz deutlich auf eine völlige Vernichtung aller Gläubigkeit außerhalb des Leibes des orthodoxen Kirchenthums. Hatte dasselbe seinen fürchterlichen Baunstrahl gegen die katholische Kirche unter Greueln aller Art ausgehen lassen, wer sollte es hindern, ein Gleiches gegen die furchtsamere, protestantische Kirche zu unternehmen!

Damit jedoch das Ausland nicht glaube, dem löblichen Werke liege ein Gewaltstreich zum Grunde, kündigten die salbenden Popen den Gesalbten an, daß sie von keinen andern Leistungen durch ihren religiösen Schritt frei wären, als von den ihren zeitherigen Pastoraten geleisteten Abgaben. Allein so sprachen nur die Salbenden, während die heimlich fungirenden Emissäre die Lockungen verbreiteten, daß die Uebergetretenen, sobald nur die Bekehrung des ganzen Landes

erst vollendet sei, mit Ländereien belohnt, und mit andern Begünstigungen überschüttet werden würden.

Alle Proselitenwerberei ist eine Schändung des Christenthums, sie gehe aus von wem es sei. Abgesehen von der ihr anklebenden Unhumanität, von den Verwirrungen, die sie in Ländern, von dem Zerreißen und Haß, die sie in Familien erzeugt, will das Christenthum ausdrücklich Toleranz. Paulus will nicht, daß man dem Menschen sein Eigenthümliches entreiße, er will, daß der Schwache den Schwachen, der Jude den Juden ertrage.

Aber nicht im Buche der Vernunft, sondern in den Büchern der Mystiker, der Mucker, der Bonzen steht geschrieben, daß das Menschengeschlecht verdummt werden soll. Ich kenne nichts Wahreres, als was Professor Ideler in Berlin in seinem Buche „der religiöse Wahnsinn" in dieser Hinsicht sagt. Lesen Sie folgende Stelle:

„Alle mystischen Regungen sind außerordentlich schwer zu unterdrücken, da sie sich ganz dem Gebiete der deutlichen Begriffe entziehen, und dennoch eine so große Gewalt über die Seele ausüben, weil sie das Bewußtsein dergestalt in Fesseln schlagen, daß die schärfste Dialektik mit allen möglichen Pflicht- und Erfahrungsbegriffen nicht den geringsten Eindruck auf den ganz verdumpften Verstand macht. Ja die Mystik paralysirt geradezu die gesammte Denkkraft in einem solchen Grade, daß letztere kaum mehr bei völligem Widerspruche der Vorstellungen der Nothwendigkeit ihrer Ausgleichung inne wird, und höchstens in kraftlosen Versuchen dazu ihre Ohnmacht erfährt. Unausgeglichene Widersprüche haben aber eine trübe, innerlich zerstörende Gährung des Denkens zur unvermeidlichen Folge, deren letzter Ausgang eine völlige Geistesverwirrung, nämlich eine gänzliche Auflösung des logischen Zusammenhangs alles Denkens sein muß. In diesen Sätzen liegt die vollständige Erklärung der

unermeßlichen Macht, welche die fanatische Hierarchie bis auf den heutigen Tag über das Menschengeschlecht ausgeübt hat, einer Macht, welche schlecht hin unbegreiflich sein müßte, da sie in absoluter Feindschaft mit allen menschlichen Gefühlen und Bestrebungen, so wie mit den ewigen Wahrheiten der reinen Christuslehre, längst von diesen heiligen Interessen im Bunde mit der Wissenschaft und Vernunft vertilgt worden wäre, wenn sie nicht in dem Dunkel mystischer Gefühle eine fast unangreifbare Stellung behauptete, von welcher aus sie die Gemüther der unaufgeklärten Massen mit despotischer Gewalt beherrscht."

Und doch wird das Unchristenthum vor den Augen der gesitteten Welt von den Moskowiten wie ein Schauspiel aufgeführt, zu dem Europa als Zuschauer eingeladen ist, zu hören, wie die Archierei zu Riga der evangelischen Geistlichkeit durch die Polizei zudonnert: „er werde ihr Schweigen aufzulegen wissen, wenn sie zur Treue an der evangelischen Confession ermahne."

Daß übrigens deutsche Ueberläufer zur russischen Kirche sich bei diesen privilegirten Umtrieben in Lievland vorzugsweise bethätigen, verdient kaum einer Erwähnung. Wo es etwas Schlechtes gegen Deutschland durchzusetzen gibt, drängen sich gewiß die Deutschen mit zu.

Eines Umstandes will ich hiebei nur noch gedenken, welcher neben der Herrnhuterei die russische Proselitenmacherei in Lievland sehr erleichterte. Es geschah dies durch Mißwachs und Hunger.

Rußland ist an fruchtbaren Getreideboden ein so reiches Land, daß es die wirkliche Kornkammer für ganz Europa, bei erhöhter Ackerkultur, sein könnte. Noch vor zehn Jahren wurden jährlich für 60 bis 80 Millionen Getreide ausgeführt. Rußland rühmte sich damit vor aller Welt in den

ministeriellen Tabellen, die es im Petersburger Kalender veröffentlichte, aber es wurde nicht schamroth, daß bei dieser ungeheuern Ausfuhr ganze Gouvernements hungerten, daß der Kaiser mit großen Summen zum Brotankauf unterstützte, die von den Auszahlern den Bedürftigen gestohlen wurden.

So hat Rußland an Frankreich 1847 allein für 50 Millionen Franks Korn überlassen, und in allen Zeitungen ist zu lesen, daß in Weißrußland 1847 die Bauern wegen Brotmangels in Schaaren auswanderten, um sich neue Wohnsitze zu suchen, von den Behörden aber zur Rückkehr angehalten wurden.

Frühere und häufige Mißernten hatten die Ostseeprovinzen fürsorgender gemacht. Auf allen Landgütern wurden Bauernmagazine angelegt, aus welchen jeder Bauerwirth für seine Wirthschaft, in schlechten Jahren Vorschuß erhielt, den er bei der nächsten Ernte wieder erstattete. Wenigstens war einer Verhungerung vorgebeugt. Alexander I. führte 1818 in diesen Ländern die Achtelfreiheit ein, und die Magazine wurden nach und nach wieder verpfuscht.

Mehr als von tausend Herren habe ich in Rußland das unmenschliche Prinzip aussprechen gehört: „je weniger der Bauer besitzt, desto gehorsamer ist er.“ Die Politik ist bei dergleichen Uebelständen auch nicht verlegen. Da ihre Augen in alle Töpfe gucken, so sah sie auch in den letzten Jahren in Liefland, daß bei dem Letten Schmalhans Küchenmeister war, daß er sich nach Aenderung seines Zustandes sehne, und wie ein Blitz waren Diejenigen da, die ihren ususfructus aus der Noth ziehen, die Korn- und Seelenwucherer.

Es ist noch nicht lange her, sprach der Hannoveraner, der sich bei dem fortdauernden Regen mit mir auf meinem

Zimmer unterhielt, daß ich im Journal des Debats, bei Gelegenheit der Bedrückung der katholischen Kirche in Rußland, eine Aufforderung an den Kaiser von Rußland las, er möge die Gerüchte Lügen strafen, die den Glauben erweckten, daß die Gesittung im Lande Peters des Großen und Catharina II. rückwärts statt vorwärts schreite. Man weiß, sagte das Journal, „der Despotismus ist in Rußland kein leeres Wort, der Zar ist wirklicher Autokrat, er verfolgt zu leidenschaftlich den Plan, die griechische Rechtgläubigkeit über sein ganzes Reich zu verbreiten, als daß man nicht voraussetzen dürfte, es sei ihm von den Bekehrungsmitteln Rechenschaft abgelegt worden. In Rom soll die Erbitterung so groß sein, daß man in Klöstern zu den Gebeten die Bitte beigefügt habe: a furore Nicolai libera nos Domine! Wo ist heute die Regierung, welcher Verantwortung nicht Bedürfniß wäre, wenn man sie der Ungerechtigkeit anklagt! Wir reden nicht von den Verfassungsstaaten, in solchen sind Aufklärungen eine Forderung des Rechts, und die Verwaltung ist täglich bereit, Rechenschaft abzulegen, nicht allein von ihren Handlungen, sondern auch von ihren Absichten. Rußland wird von andern Grundsätzen geleitet, wir wissen es, des Herrschers Machtvollkommenheit ist dort von jeder Verantwortlichkeit befreit. Wir wenden uns auch nur an die Ehre des Kaisers Nicolaus."

Was meinen Sie zu der Frage, ob der Kaiser von den Verordnungen und Verfolgungen der katholischen Glaubensgenossen, eben so wie jetzt der Protestanten in Liefland etwas wisse?

Ich erwiederte: Das Journal des Debats, welches der Kaiser liest, ist in der Weise, wie Sie erwähnen, sehr glimpflich in seiner Sprache gewesen, es hat bei andern Veranlassungen, wo es für die Menschheit die Stimme erhob,

z. B. bei der Kritik der Rede des Kaisers an die Warschauer Deputirten, scharf gegeißelt. Indeß wer in Rußland gelebt und beobachtet hat, und im Auslande behaupten wollte, der Kaiser wisse von der Bekehrungsmaschine in Lievland, von den erlassenen Befehlen seines Generalgouverneurs oder den Blitzen seines Rigaschen Archiereen nichts, der wäre ein offenbarer Lügner oder Spion.

Mein Urtheil über seine Gerechtigkeitsliebe wird den Kaiser nie verlassen, in so fern es der Abschaffung von Mißbräuchen und Lastern seiner Diener gilt, in so fern sie gegen ungerechte Aussprüche seiner Behörden gerichtet ist. Seine Gerechtigkeitsliebe will, daß das Gesetz befolgt werde, daß er keine Mitdespoten habe, da er von sich überzeugt ist, daß wenn er auch der Ausführer der Gesetze wäre, er sich keine strafbaren Handlungen werde zu Schulden kommen lassen.

Es ist jedoch eine natürliche Folge, daß die politische Verfassung, deren Haupt er ist, deren ganze Machtvollkommenheit und Existenz er in seiner Person trägt, das Gerechtigkeitsgefühl in sich spalten muß, so daß eine Hälfte dem Wesen gehört, wie ich es eben erwähnt habe, und die andere Hälfte der Politik, die als ein Wesen nichtethischen Ursprungs mit jener Gerechtigkeitsliebe in Widerspruch geräth.

Aus diesem Zwiespalt erklärt sich, warum Bestechung, Unterschleif und andere in der russischen Büreaukratie geübten Laster verfolgt und bestraft, hingegen in Polen, in Lievland Dinge gebilligt werden, die weit größeres Unheil stiften, und die öffentliche Stimme aller Gesittung gegen sich aufrufen.

Wenn der Befehlshaber eines Armeecorps unter Kriegsgericht gestellt und verurtheilt wird, weil er die Soldaten hat hungern, die Kranken hat umkommen lassen, so befehligt

der Gerechtigkeit wollende Monarch den Schuldigen unter das Kriegsgericht.

Der Beamte hat betrogen, gestohlen, der Zar erfährt es, und er straft ihn ohne Erbarmen. Er überzeugt sich von der Schlechtigkeit einer Behörde, und er macht sämmtliche Mitglieder brotlos. Er hört von Hungersnoth und anderm Elend, und er eilt bereitwillig zu Hülfe.

Das Alles verträgt sich in Rußland mit dem Willen des Autokraten, die Nationalität eines Volks zu vernichten, die Juden mit Gewalt aus ihren Wohnsitzen und Gebräuchen zu treiben, alle seine Unterthanen zu einem einzigen Glaubensbekenntniß zu zwingen, und da Rußlands Historiker den Grundsatz lehren, der in den Schulen gelernt wird, daß der Zweck die Mittel heilige, so blickt auch der Selbstherrscher und Patriarch bei der Anwendung harter Mittel von Seiten der Executoren seiner Befehle durch die Finger, weil ihm die Erreichung des Ziels über Alles geht.

Ist dieser Zwiespalt zwischen Ethik und Politik in Rußland allein? Blicken wir über das Nordmeer auf das freie Albion. Themis richtet dort nach dem Buchstaben des Gesetzes. Aber wo gab es je größere Bedrückungen und Willkür als in den englischen Kolonien? Wer bewies mehr als England, wie sehr man der Unabhängigkeit der Völker abgeneigt war, während man zu Hause fest an der Freiheit hielt? Irland, Deutschland, Dänemark, Holland, die beiden Indien, China, Nordamerika, alle fünf Welttheile treten als Zeugen für Englands Hab und Herrschsucht auf, für sein Ziel der Unterdrückung des Erdballs; während es sein Eiland zum Asyl für alle Verfolgungen macht, und doch Napoleon, der im Vertrauen dies Recht in Anspruch nahm, schmählich behandeln ließ, indem es Europa auf den thörichten Gemeinplatz führte, man habe nicht gegen Frankreich, sondern nur gegen Napoleon Krieg geführt. Wer möchte sich, um sich

einen Namen zu machen, in die Stelle eines Hudson Lowe wünschen?

Nie hätte ein Zar die Schmach Englands auf sich geladen, den Genius zu mißhandeln, dessen Marterstätte die Sterne noch andeuten werden, wenn einst die Felseninsel verschwunden, wo der Körper erlag.

Wo ist über den deutschen Michel mehr gefrohlockt worden, als im englischen Parlamente?

Wie viel Böses hat England Europa angethan! Seit fünf Jahrhunderten ist die Feindschaft gegen Frankreich in England gegründet, weil die Franzosen in Wissenschaften und Künsten, im Kriege, im Handel, in der Politik wetteiferten, und der englische Neid es nicht ertragen konnte.

Oder man beschaue Englands Politik der letzten Jahre. Hat es nicht in der syrischen Angelegenheit intervenirt, angeblich zur Unterstützung der Pforte? Und doch ist seitdem die Türkei so abhängig von Rußland geworden, als ob sie diesem von England in die Hände gespielt sei. England, hieß es, wird den Vertrag von Unkiar Skelessi aufheben, und es überließ im Dardanellenvertrage an Rußland die Herrschaft über das schwarze Meer. England spielt mit den Tscherkessen die Rolle, wie Louis Philipp mit den Polen, es hörte Urquharts Rede an, als er aus dem Kaukasus zurückgekehrt war: „Ich war unter dem einzigen Volke vom atlantischen bis zum indischen Ocean, welches eine Beleidigung zu rächen, eine Drohung zurückzuweisen wagt, die von dem Herrscher der Moskowiten ausgeht.“ Aber England sieht zu, wie die Russen sich die stehende Brücke nach Constantinopel bauen.

England will erobern, und gefährdet Deutschlands politische Interessen im Orient, im Mittelmeer, im Sundzoll und im Zollverein. Rußland will erobern, und ist den

deutschen Interessen auf allen Punkten entgegen. Beide Mächte verstehen sich als Meister. Wo sie sich in ihren Tendenzen berühren, weichen sie einander aus, jeder genügt die Haut eines Dritten. Die Maßregeln sind klug, der Personen Ansichten wechseln, aber die Prinzipien bleiben. Rußland und England verstehen vorzugsweise die jesuitische lectio de casibus, oder die Kunst, Allem den besten Schein zu geben.

Finden sich jene Gegensätze in England und Rußland, so wird man wohl nicht zweifeln dürfen, auch auf der Linie zwischen den beiden gegebenen Punkten Dasselbe unter Modifikationen in allen Farben zu finden. Das Eldorado würde vergeblich gesucht, wo Europa umgekehrt wäre, daß das Gesetz oben stände und die Menschen unter demselben, von den niedrigsten bis zu den allerhöchsten Personen, wo die Religion kein Klumpen Steinsalz mit Löchern wäre, von den Schäfern in der besten Absicht von der Welt erst hineingeleckt, um zu prüfen, ob die Bestandtheile der Gesundheit der Heerden nichts Nachtheiliges enthielten.

Die allgemeinen Gedanken des sozialen und staatlichen Lebens in Europa spotten über alles Philosophiren und Construiren des Gehalts des rein menschlichen Lebens.

Der Autokrat und Patriarch werden ihre weltlichen Zwecke verfolgen, ohne im Völker= oder Naturrechte, oder in der Moral erst die Gründe für ihr Handeln nachzuschlagen, und beide sind der Ansicht, daß jene Gerechtigkeitsliebe im Innern des Landes ihnen den Lorbeer flechte, wenn die politische Seite getadelt werde. Sie überreden sich auf diese Weise, daß sie das Volk beglücken, daher auf dem richtigen Wege wären, diese Völkerbeglückung so weit wie möglich auszudehnen, um wie einst der Araber Amru in Afrika am großen Ocean auszurufen, indem er sein Roß in das Meer

stieß. „Herr, setzte deine Macht mir nicht Schranken, mein Schwerdt sollte des Propheten Lehre verbreiten bis an das Ende der Erde.“

Der Despotismus hat seine eigene Moral, so wie sich jede Regierungsform eine für sich schmiedet. Es liegt, wie Rotteck unbezweifelbar sagt, in der Natur der Dinge, daß der Hauch des Despotismus tödtend auf die edleren Geisteskräfte wirkt. Ein Sklave kann den Schwung zu großen Gedanken nicht nehmen, und versuchte er es, so kann der Despotismus es nicht dulden. Mag auch einmal eine Ausnahme statt finden, und ein Sultan, wie Malek Schah, die Wissenschaften aus Liebe oder Eitelkeit fördern, er wird ihnen mehr oder minder Grenzen setzen, wie es sein Herrscherinteresse fordert. Die schönen Künste zum Vergnügen und zur Pracht, die Realwissenschaften zu staatswissenschaftlichem Gebrauch und Bedarf wird er ermuntern, aber die höhere, die freie, geistige Erkenntniß, die Philosophie und ihre Freundin, die Geschichte, die lautere und wahrhafte, die muß er hassen, weil er selbst durch ihren Ausspruch verworfen wird.

Allerdings weiß nicht nur der Kaiser Das, was in Lievland geschieht, er hat es auch befohlen, und ich begreife nicht, wie man noch bedenkliche Fragen deshalb aufwerfen, oder daran zweifeln kann, da er die Ausführung seines Willens durch Militair stützte, welches in Lievland vermehrt wurde.

Ich möchte den Generalgouverneur sehen, der es wagte, in seiner Provinz einen Befehl, wie Golowin in Riga ohne Einwilligung des Kaisers zu erlassen! Hatte sich doch der Generalgouverneur von Petersburg, Graf Pahlen, einst, während der Abwesenheit des Kaisers eigenmächtig nur erlaubt, zwei kleine Blumenhäuschen vor dem Alexander Theater zum Schmuck der Straße schnell erbauen zu lassen, um den Monarchen bei seiner Rückkehr mit einer Freude zu überraschen.

Ungnädig blickte der Zar das Werk an, und ließ es des andern Tags niederreißen mit der Aufgabe, daß Graf Pahlen die verursachten Kosten trage.

Und wenn es in Kamtschatka geschähe, er litte keinen Eigenwillen neben sich.

Peter I. gestattete völlige Religionsfreiheit, und untersagte allen Gewissenszwang; nur die Juden und Jesuiten waren davon ausgeschlossen. Laut einer Verordnung war streng verboten, Jemanden von den Grundsätzen seiner Religion ab und andern zuzuwenden. Unter der Kaiserin Anna schlich sich ein Jude nach Rußland, und machte einen Russen von seinem Glauben abtrünnig. Beide wurden in Petersburg verbrannt.

Ein Ausländer, Generalmajor in russischen Diensten, meinte für seinen Ehrgeiz Raum zu gewinnen, wenn er seine Religion ausziehe und die russisch-griechische anziehe. Kaum hatte er es gethan, so sandte ihm der Zar den Abschied mit den Worten: „Da er Gott in derjenigen Religion nicht treu bleiben wolle, in welcher er erzogen sei, so könne er (der Zar), auch nicht vermuthen, daß er ihm in seinem Dienste treu bleiben werde.“ Peter jagte ihm aus dem Reiche.

Die Ansichten sind unter Nicolaus I. anders geworden. Rußland hat viel in sein Inneres gelockte Fremde, die mit der Zeit völlig russifizirt sind, weil es ihnen die Stammsprache und Religion nahm. Bei Twer ist ein langer Strich Landes, wo die Bauern von alten finnischen Colonien abstammen, und heute nicht mehr von den Russen zu unterscheiden sind. Nur Sagen wie Mährchen von ihrem Stammlande haben sich bei ihnen erhalten. Die deutschen Colonisten, erst seit Catharina II. im Lande, sind so vollkommene Russen, daß wenn ihnen der Kaiser befiehlt, die protestantische Kirche gegen die russische zu vertauschen, sie dies thun werden, ohne

ein Weh dabei, oder eine Ungerechtigkeit darin zu empfinden, ihrer gewiß, läßt man sie daher auch in Ruhe, bis die Stunde der Vollendung des allgemeinen Bekehrungsgeschäfts schlägt.

Der evangelischen Geistlichkeit bleibt nur Zusehen und stilles Klagen, wenn der Archierei, gehorsam dem Befehle seines Obern, ihre Glaubensgenossen in seine Sprengel überführt. Oder wird das evangelische Consistorium in Petersburg sein Ansehen emporheben, wenn ein Pesarovius als Präsident an der Spitze steht? Der Weg, den viele katholische Geistliche als Verbannte nach Jenisei, Irkutzk und die sibirischen Colonien betreten mußten, steht auch den lutherischen Geistlichen offen. Es wäre nicht der erste Fall, wenn ein evangelischer Geistlicher geknutet würde. Pastor Seiler konnte aus Erfahrung warnen.

Man kann da zu reden aufhören, wo Andere zu denken fortfahren können.

Sollte es nicht, ward ich gefragt, unter der großen Zahl evangelischer Prediger in Rußland dennoch an Männern gemangelt haben, die durch Geist und Kraft sich und der Kirche Achtung erwerben, und dieser ein unantastbares Fundament mauern konnten?

An solchen Männern, entgegnete ich, hat es nie gefehlt, und die von allen Zaren seit Peter I. geleisteten Eide, Religion und überkommene Rechte der Provinzen nie anzurühren, waren Grundfesten genug für die Kirche. Der orthodoxe griechische Klerus hat von jeher Versuche gemacht, den Cultus mancher Rechte zu berauben, und sie fand in den Obern dieser Kirche den gesetzlichen und kräftigsten Widerstand, sonst wäre das Russenthum schon früher in Liefland gewaltsam eingebrochen.

Allein zum Unglück für die moralische Macht des lutherischen Glaubens ließen sich auch Obere zu leidenschaftlichen Handlungen verleiten, die ihre Willkürherrschaft bezeugten, und die der russischen Geistlichkeit nicht unbekannt blieben, die alle Autorität schwächten, und den Russen die Erklärung einräumten, „verfahrt Ihr selbst so, so beklagt Euch auch nicht über unser Verfahren gegen Euch.“ Ich will Ihnen nur einen Fall erzählen.

Ein Candidat der Theologie aus Sachsen, kommt auf Bitten eines Oberpfarrers nach Liefland in das Haus dessen Schwagers als Lehrer. Er hat das Unglück, daß die Mamma seiner Zöglinge ihn mit Liebeserklärungen verfolgt, die ihm so zuwider werden, daß er die Stelle aufgiebt, und das Haus verläßt. Offenherzig theilt er die Ursache davon dem Oberpastor mit. Dieser fürchtet, der Candidat möge die Schmach von Seiten seiner Schwester weiter erzählen, und verbindet sich mit dem Superintendenten zur heimlichen Entfernung des Sachsen.

Beide Geistliche miethen einen Platz auf einem Schiffe, auf welchem der Candidat zurück in sein Vaterland geschickt werden soll.

Als das Schiff segelfertig ist, wird der junge Theologe bei einem Spaziergange unter dem Vorwande, einem Abreisenden Lebewohl zu sagen, an Bord gelockt. Er will dann dasselbe wieder verlassen, wird aber daran verhindert. Er fängt mit dem Kapitän auf dem Verdeck einen heftigen Streit an, so daß dieser nachgeben und ihn freilassen muß.

Die Entfernung auf diese Weise war mißlungen. Die beiden Geistlichen schaffen andern Rath. Sie erklären in einer schriftlichen Eingabe den Candidaten für wahnsinnig, und der Gouverneur verfügt auf das Zeugniß dieser Männer die Aufnahme des Wahnsinnigen im Irrenhause.

Dieser Schein wird dem Aufseher des Tollhauses eingehändigt, um zuvor für die Zelle des angeblichen Geisteskranken zu sorgen, den man ohne Aufsehen zu erregen einzuliefern verspricht.

Der Oberpfarrer hatte den armen zum Tollhause Verurtheilten bisher immer noch in seinem Umgange festgehalten. Beide machen einen Spaziergang. Der Candidat ist noch zu unbekannt in der Stadt. Bei dem Irrenhause angekommen, sagt sein Begleiter zu ihm: „Kommen Sie einen Augenblick mit hier herein, ich will einen Bekannten sprechen."

Der Arglose folgt, der Geistliche entfernt sich, und der Candidat wird mit Gewalt zurückgehalten.

Der Aufseher nennt ihn den Ort, dem er auf Befehl überliefert sei. Welcher Mensch hätte bei solcher Kunde nicht den Verstand verlieren können! Der Unglückliche behielt seine Seelenruhe und überzeugte in kurzer Frist den Aufseher und die Aerzte von der völligen Gesundheit seines Geistes.

Der rechtschaffene Aufseher zeigte dem Gouverneur an, daß irgend eine Kabale dem von ihm ertheilten Befehle zu Grunde liegen müsse, dieser ließ den Candidaten zu sich kommen, überzeugte sich selbst von der Wahrheit der Anzeige, und gab dem Gekränkten augenblicklich die Freiheit.

Wer hätte es nun dem Candidaten verdenken mögen, daß er sich näher an die Residenz machte, und nicht denunzirte, sondern durch Freimüthigkeit dafür sorgte, daß die russische Geistlichkeit von der ihm widerfahrenen Abscheulichkeit Kenntniß erhielt?

Er wurde Prediger in Zarskoe Selo, und starb unbescholtenen Lebens, an dem jene Herrschaft so gewaltsam ge-

nagt hatte. Auch sein Tod gehört unter die Justizmorde der Lebensverhältnisse.

Leider, leider, rief mein Gesellschafter mit warmem Gefühl aus, aus diesen sozialen traurigen Verhältnissen werden wir nimmer herauskommen. Allein Drangsale, wenn sie auch Drangsale bleiben, haben doch ihre Grade, und wir Deutschen haben deshalb vorzüglich zu beten, unsere Verhältnisse so fern wie möglich von Rußland zu halten, von Norden her kann uns nichts Gutes kommen. Dennoch werden wir Deutschen von den politischen Verhältnissen mehr dahin als nach dem Westen getrieben, der uns günstig zuwinkt, aus dessen Schule politischer Einrichtungen wir so manches Gute lernen könnten, wenn Hanns Hagel nicht wäre, der sich ein Bret vor den Kopf nageln läßt, wenn man sein Gesicht dem Rheine zukehrt, und sich im Gegentheil einsichtsvoll dem freundschaftlichen, loyalen Nachbar über der Memel zuwendet, Michel, der vom seligen Traume nicht läßt, die Elsasser sehnten sich nach den herrlichen Einrichtungen des Stammlandes, indeß er mit einem Eisherzen der Verfolgung seiner Brüder und Glaubensgenossen im Norden mit deutscher Gemächlichkeit zuschaut, nicht fühlt, daß sich ihm der Russe auf den Schooß gesetzt hat, und daß er als Pygmäe dieses Schooßkind, das zu jedem seiner Kinderschuhe eine ganze Ochsenhaut nöthig hat, nicht wieder von seinem Schooße los wird.

Ist es doch, als ob man in einen Bienenkorb griffe, so wird man zerstochen, und für den ausgemachtesten Revolutionair gehalten, wenn man unsern Landsleuten sagt, wir könnten von den Franzosen Nützliches lernen. Wir wollen noch gar nicht in die Musentempel beider Nationen gehen, und vergleichen, ob die großen Genien der Deutschen auch so sehr und dauernd von andern Nationen gefeiert worden

sind, wie die der Franzosen, oder ob diese an Zahl derselben etwa nachstehen, ob sich die deutschen Silbenstecher und Mückentodtschläger mit ihren Commentaren und Systemen bei fremden Völkern empfohlen haben, oder ihr schulgerechter Verstand sich dem französischen Genie nicht hat unterwerfen müssen.

Gegen eine französische oder englische Thorheit wird ein Jagdaufgebot gemacht, wie in Würtemberg gegen einen Wolf, indeß man die eigenen Zustände vergißt.

Wollen wir uns hier blos an das gewöhnliche bürgerliche Leben halten. Wie könnte sich Deutschland mit Frankreich in Hinsicht der Freiheit messen, die in diesem Lande jedem Menschen ohne Unterschied zur Wahl des Berufs gelassen ist, dem er sich zu seinem Fortkommen widmen will.

Aus den Reihen der Söhne des Vaterlandes als Krieger steigt das Verdienst zur Feldherrnwürde, in Preußen, Hannover sind die Offiziersstellen größtentheils mit Adligen besetzt, und das Verdienst mag streben, in einer Unteroffizier- oder Lieutenantscharge sitzen zu bleiben, um einmal als betitelter Hauptmann den Abschied zu bekommen.

Wer französische Erde betritt, hört nichts mehr von Zunft und anderm Kastenzwange, er genießt die Freiheit, seinen Erwerbszweig zu wählen, während in Deutschland die Gewerbe noch in den Banden liegen, in die sie seit Jahrhunderten geschmiedet sind. Schuster, Schneider, Buchbinder, Müller, Bäcker, Brauer u. s. w. halten ihre Privilegien jedem Emporstreben eines Fortschritts entgegen. Aber diese Zwinger tadeln lächelnd der Franzosen Oberflächlichkeit in ihrer Industrie, und sind doch nicht im Stande, den Franzosen an Güte, Schönheit, Geschmack ihrer Kunstproductionen gleichzukommen. Sie beschränken sich auf die Nachahmung

derselben, statt daß sie strebten, durch Entfesselung von ihrem absurden Herkommen, sich den Producenten wenigstens an die Seite zu stellen.

Unter den Franzosen im Handwerksfach finden sich weit seltener Stümper als unter den Deutschen, weil die freie Regsamkeit Niemand behindert, Talent auszubilden, und es zu einer Fertigkeit zu bringen, weil das Verhältniß zwischen Herrn und Lehrling schon der Art ist, daß es im Vortheil des Erstern liegt, diesem recht viel und bald von seiner eigenen Geschicklichkeit beizubringen. In Deutschland wird der Lehrbursche erst jahrelang zum Bedientendienste für Meister und Gesellen wie oft unter den gräulichsten Mißhandlungen einstudirt, ehe er zu seiner eigentlichen Bestimmung gezogen wird.

Auszeichnung findet in Frankreich überall Anerkennung. Dies geht wie eine Grundidee durch das französische Leben.

Der deutsche Handwerksgeselle muß zunftmäßig wandern. Auf den Polizeiämtern hört er, daß er eine Person ist, die nur deshalb Geltung hat, weil sie für Wanderbuch und Paß zu zahlen verbunden ist. Er lernt auf dieser Wanderschaft das Vagabundiren, und noch ein Handwerk, zu dem sich das Ehrgefühl des Franzosen auch in der Compagnonnage immer erniedrigen würde, das Betteln.

Welcher Siege sich Frankreich durch seine Eroberungen auf dem Gebiete vernunftgemäßer Entwickelung zu erfreuen hat, davon sagen die Pulsschläge des deutschen Phlegmas nichts. Es bewundert seine Philosophie a priori und a posteriori, weil es ihre Sprache nicht versteht, es freut sich, wenn es einmal mit Muckern und Sectirern eine Lanze brechen kann, ist zufrieden mit seinen Rednern über Preßfreiheit und geheime Justiz, ist stolz, daß seine Landsleute

überall hin zerstreut sind, staunt über seine Industrie, die allein von 50,000 Reisenden besorgt werde, welche in Wein, Leinwand, Cigarren, Syrup und dergl. machen, lacht, daß ein Staaessecretair des Auswärtigen die Republik San Marino bei fremden Mächten zu vertreten hat, und der deutsche Bund dagegen weislich dieser Ausgabe überhoben sei, lobt die Auswanderer, ist entzückt über das correcte Deutschland ohne Selbstständigkeit und die bevorstehende Einheit.

Alle diese Bandschleifen zum berühmten Zopfe sind in dem „deutschen Noth- und Hülfsbüchlein für vorsichtig liberale Esser und Trinker zur lustigen Fastnachtszeit" ächt Hogarth-Lichtenbergisch verarbeitet. Ein Bild darin malt z. B. ein Fest deutscher Einigkeit. Drei vornehme Ausländer nehmen den aufrichtigsten Antheil daran. Als Aufsätze der Tafel prangen eine Fregatte von Butter und eine Bundesfestung von Zucker. Der deutsche Michel, als freiwilliger Jäger aus dem Freiheitskriege uniformirt, ist Aufwärter. Die Censur und geheime Justiz, als zwei alte Iphigenien dargestellt, fallen ihm um den Hals, und erklären ihre Liebe zu ihm mit dem Entzücken:

„Seid umschlungen Millionen
Diesen Kuß der ganzen Welt!"

Wenn man auch Wellington nicht für eine geistige Größe oder gar für einen selbstleuchtenden Firstern des Scharfsinns zu halten hat, so sind doch seine Worte, die er einst zum Minister v. Gagern sprach, auf das allgemeine Deutschland passend, denn die Gegenwart bestätigt es: „Je crois que l'Allemagne est un corps politique plus malade que la France."

An der Krankheit ist nur das deutsche Volk an und für sich nicht schuld, versetzte ich dem Hannoveraner, es ist im

Gegentheil zu verwundern, daß ihm bei der Menge Allopathen, die es in der Kur haben, noch frisches Blut durch die Adern rinnt, und es an den Kuren nicht schon den Geist aufgegeben hat. Woran es leidet, sind die Masse Arzneien, die ihm alle Stunden einen Vorlegelöffel voll zu nehmen, verschrieben und eingegeben werden. Ein Doktor sagt, das Uebel habe den Sitz im Unterleibe, Abführungen wäre das beste Mittel, ein anderer erkennt es für Blutandrang nach dem Kopfe, und läßt zur Ader oder durch Blutegel das Gefährliche aussaugen, ein Dritter findet Folgen eines Bisses vom tollen Hunde, und verschreibt Belladonna, ein Vierter fühlt durch die schnelleren, erhöhteren Pulse zu viel Sauerstoff in der Zimmerluft, und befiehlt Stickluft zu präpariren. Kurz, so stellt die Arzneikunde in allen Gliedern des malade imaginaire ihre Versuche an, und jedes Experiment führt zu keinem erwünschten Resultate.

Das Schlimmste in der Heilanstalt, in welche das deutsche Volk genommen, ist die Legion Bader, die sich alle anmaßen, in die ärztliche Praxis mitzupfuschen, und von denen jeder glaubt, den richtigen Fleck der Krankheit mit der Sonde ergründet zu haben. Ermahnte doch Schwarzenberg schon 1813 Maret als das Nothwendigste bei der Stimmung in Deutschland: consacrer toute leur attention et tous les efforts à étouffer le ferment jacobin, qui se développait journellement d'avantage.

Wann und wo hat wohl je das deutsche Volk die Jakobinermütze gezeigt. Aber dergleichen selbst sich ausgestopfte Popanze gehören nun einmal unter den Helm der aristokratischen haute volée, die nicht in das gesunde bürgerliche Leben hinabsteigt, sondern auf ihrer erhöhten place reservée unter sich lauter unbändige Thiere sieht, die hinter dem Gitter sich am ruhigsten betrachten lassen, und nicht

stören, indem man über das Wohl des Vaterlandes und das damit zusammenhängende Geschick der Welt nachdenkt.

Sat politicorum, suavissime! Die Glocke ruft zur Eisenbahn. Was wünschen wir uns noch zum Abschied?

Ein Wiedersehen! antwortete der Hannoveraner. Wir scheiden also einig in dem Glauben, daß das Licht der Vernunft in Europa in keine Träume leuchtet?

Das Licht brennt, versetzte ich, Wahrheit ist das Ziel der Vernunft. Aus der Wiege der dämmernden Kindheitswelt ist Europa gestiegen. Es ist erfaßt von Vernunftanschauung. Interessen, von ganzen Völkern gefühlt, die von verschiedenen Zungen, in verschiedenen Verhältnissen und Lagen, die sich in mannigfachen Beziehungen wohl gar feindlich berühren, und dennoch für gemeinschaftliche Interessen glühen, und dafür wie unter ein Banner sich stellen, können nur ideeller Natur sein.

Menschen, die etwas Höheres begeistert, als das Gefühl des angenehmen Ueberflusses, der vergänglichen kleinen Zierden im sozialen Leben, Menschen, die in etwas Geistigem sich glücklich fühlen, das im Denken und Handeln zu einem großen Leben sich ankündigt, sind keine Unmündigen mehr.

Eine Idee, die als der spiritus movens der Völker auftritt, ist mächtiger als alle materielle Gewalt, mächtiger als Reize sinnlicher Zwecke, und doch greifen Ideen und Interessen in einander. Verwirklichte wahre Ideen führen auch zur Verwirklichung wahrer Interessen. Man verwirkliche z. B. die Idee: „gesetzliche Freiheit ist die absolute Bedingung aller Entwickelung im politisch-sozialen Leben," und alle dahin eingefaßten Interessen werden von selber mit in das Leben treten.

In der Idee offenbart sich das Regiment einer geistigen Kraft. Auch wenn die Form, in der die Idee erscheint, wenn die Anwendung noch nicht rein, wenn ihre Wirkungen noch geringfügig wären, wenn unter den Theilnehmern des Strebens neben edlen noch unlautere Absichten sich zeigten, immer bliebe das sichtbare Dasein der geistigen Kraft. Selbst in der Niederlage durch Tücke oder Unglück steht die Idee höher als der Sieger. Sie läßt sich so wenig vertilgen wie die Sehnsucht, auch wenn die Hoffnung verloren ging.

Auf Wiedersehen! —

IV.

Blicke auf deutsches und russisches Leben.

Erfahrungen eines Reisenden in Moskau. Geheime Polizei.

IV.

Blicke auf deutsches und russisches Leben.

Erfahrungen eines Reisenden in Moskau. Geheime Polizei.

Früh fuhr ich von Hannover ab, und war Nachmittags drei Uhr in Leipzig.

Ein Flug durch einen Raum von über 30 Meilen in etwa 12 Stunden, ist, so lange er noch nicht durch die Luft geht, schnell zu nennen. Und doch staune ich, des schnellen Fahrens und Reisens in Rußland gewohnt, diesen Flug nicht für etwas Außerordentliches an. Von Petersburg nach Moskau sind über 100 Meilen. Die Eilpost legt diesen Weg in 60 Stunden zurück. Nimmt man das Verhältniß der Schnelligkeit auf der Eisenbahn von Hannover bis Leipzig in 12 Stunden an, die Weite von 100 Meilen an, so würde man in 40 Stunden von Petersburg nach Moskau reisen. Deutsche Eisenbahn und russische Eilpost verhielten sich also wie 1 : 1½. Alexander I. kam einst von Petersburg nach Moskau in 48 Stunden.

Für einen hannöverschen Juden, der aus einer Plauenschen Manufactur ein feines Stück Weißzeug flugs schaffen soll, ist die Schnelligkeit höchst erwünscht. Steckt er sich Zwiebeln und Zubiß ein, so hat er unterwegs hin und zurück keine Ausgaben nöthig, denn selbst wer etwas verzehren will, kann es nur in der größten Hast in Braunschweig, Magdeburg und Leipzig; für den aber, der etwas mehr, als Thürme in der Ferne, und Aecker in der Nähe sehen will, für den sind die Eisenbahnen nicht geschaffen. Das Vergnügen, zu reisen, setzt sich in keinen Waggon. Ermüdend war meinen Augen die Fahrt, die auf dem gan-

zen Wege nichts erblickten, als womit sie von Petersburg bis Zarskoe Selo auf der Eisenbahn sich begnügen mußten, todte Gegend.

Als den Handel beförderndes Mittel, würde die Anlegung von kostspieligen Eisenbahnen für Rußland kaum Bedürfniß sein, die Zufuhren aus dem Innern des Reichs in die Seestädte zum Export geschehen im Winter von Moskau nach Petersburg für ein Pud 80 Kop. Kupfer Fracht, im Sommer auf den Wasserwegen. In militärischer und politischer Beziehung hingegen sind Eisenbahnen diesem Lande von hoher Wichtigkeit, und die Zeit wird es herausstellen, daß diese Berücksichtigung hauptsächlich von der Regierung genommen wurde.

Das beständige Dreschen der Lokomotive und das hohle Gewitterrollen der Wagen ist kein Ohrenschmaus, aber man gewöhnt sich daran, wie an den Schlaf in einer Mühle.

Lange saß ich stumm. In meinen Gedanken gab es Fragen über Nutzen der Eisenbahnen, über die Menge dem Ackerbau entzogenen fruchtbaren Landes, über die ungeheuern verwendeten Kapitale, über die vielen im Erwerb geschmälerten Menschen, über die vielen Unglücksfälle, über das Thema, daß die Eisenbahnen Städte und Länder an einander gerückt haben, daß es keine Trennung mehr giebt, und wie diese Idyllen der Eisenbahndirectionen klingen, während man vergißt, daß sich Menschen und Mittel finden werden, die nicht nur das schnellere Zusammenkommen, sondern überhaupt das Zusammenkommen hindern werden. So viel ich mir Mühe gab, das durch die Erfindung geschaffene Heil zu finden, vermochte ich es doch nicht zu ergrübeln, die Börsen, Actien und andere Männer bringen ein ganz anderes Resultat heraus als ich. Das Wohlgefälligste an der Sache ist die Idee des ewigen Friedens, die den Eisenbahnen zu Grunde liegt, und doch höre ich so oft aussprechen: „wehe

den Schienen, wenn ein Krieg ausbricht!" Daß aber Niemand an den ewigen Frieden glaubt, beweisen die jährlichen Feldschauspiele, wobei man nicht daran denkt, den Eigensinn der Natur zu bekämpfen, und zum Besten der Menschen die Erde urbar zu machen, sondern wie man am besten des Nächsten Habe zertrümmert und ihn todtschlägt. Das Geld ist klüger als die Menschen, ergo müssen die Aktionaire wohl mehr Verstand haben, als die Nichtaktionaire, und Bako verdient heute das Auslachen mit seiner Behauptung: Wissen und Macht ist dasselbe. Er ist zu früh aus der Welt gegangen: Geld und Macht ist dasselbe. So klingt das Prinzip heute, und fördert in allen Ländern nie geahnte Früchte zu Tage.

Neben mir saß von Braunschweig bis Magdeburg ein Hamburger Kaufmann, der während meiner stillen Betrachtung sich mit den vier arithmetischen Spezies in seiner Schreibtafel beschäftigte. Ich sehe es in der Unterhaltung immer für einen Schiffbruch an, wenn ich in Kaufmannsgesellschaft einige Stunden des Lebens abgeben soll. Diesmal hatte ich mich geirrt, der wackere geistreiche Mann kramte Bemerkungen aus, welche bewiesen, daß er außer den fünf Sinnen für seine Waaren auch noch einen sechsten für die Welt erworben hatte.

Welch ein Unterschied zwischen Hamburg und Hannover! hob er an.

Kein Geld in Hannover, ich möchte wissen, auf was die Menschen da so steif und hochmüthig sind, hab ich mich doch drei Tage wegen tausend Thalern herumtreiben müssen, und habe doch nur 150 auspressen können. Es wäre mir leichter gewesen für einen Thaler 150 Auditoren, Doctoren, Revisoren und Commissäre zusammen zu fegen als dies Sümmchen in Metall. Ich bin kein Freund der Eisenbahnen, weil nur sie hervorgebracht haben, daß sich ein Geschäft

auf den Nacken des andern setzt, eines über das andere stürzt, weil sie mit der eiligen That gleich in das Thor der Ausführung einfahren, dennoch sitze ich lieber im verschlossenen Kasten der Eisenbahn und sehe nichts, als im britischen oder einem anderen Hotel in Hannover, die steifen, gezogenen Marionetten.

Freilich ist Hannover eine Residenz, das Dorf Köstritz ist ja auch eine. Nur das Wesen, welches eine Residenz eigentlich fürstlich macht, ist hier unbekannt. In einer großen Residenz vergißt man die Kleinstädterei, gegen welche man in der Bier- und Philisterwelt oft den Doctor Recipe mit seinem Vomirpulver zu Hülfe rufen möchte. In einer großen kennt man kaum die Mitbewohner eines Hauses, statt daß man in Hannover familienweise und öffentlich an den elendesten Klatschereien sich das Leben erwärmt.

Hannover und alle unsere deutschen Mittelstädte leiden an der geistigen Verstopfung, daß sie nicht wissen, ob sie sich zu den Fischen, oder zu dem warmblütigen Thieren rechnen sollen. Der Dünkel treibt sie zur Nachäffung des Größern, und hält sie wieder von der Bescheidenheit zum Anschluß an das Kleinere ab. Daraus entsteht dann der Zwitter, der sie lächerlich macht, und keine Autorität erwerben kann. Ich habe in einer Menge kleiner Städte mehr Bildung, Charakter, Lebensgenuß und gesunde Ideen gefunden, als in dergleichen Mittelstädten, die noch widerlicher werden, wenn ein Idol darunter sich zur Residenz macht, denn dann kommen die Purpurlappen auf einem durchlöcherten Bettlerkittel zum Vorschein.

Das Gesellschaftsleben hat mir nirgends so gefallen, wie in Frankreich und Rußland, daher ziehen die Russen auch am liebsten nach Frankreich und die Franzosen sind in Rußland allen andern Nationen vorgezogen.

Alle zwei Jahre fordern mich Geschäfte nach Riga,

Petersburg, Moskau. Ich gebrauche bei dieser Reise immer den politischen Kniff, und gebe mich dort, außer meinen Geschäftsfreunden, für einen Franzosen aus. Wir Deutschen sind nun einmal fast über die ganze Erde von China bis Portugal geächtet, aber der Egoismus, der sich im Lobe von allem Einheimischen und in Verachtung des Fremden zeigt, ist doch nicht aus den Köpfen der Deutschen zu bringen. Aber Marchand tailleur de Paris, Cordonnier de Paris, Sellier de Paris, wenn der Geselle nur bis Straßburg gewesen ist, steht an den Häusern in allen Hauptstraßen. Der Türke weiß, daß uns andere Mächte übervortheilen und uns hudeln, er hat also vor Deutschland keine Achtung als vor einer Macht. Der Grieche sah, daß sich die Deutschen für seine Thaten begeistern, aber ihn im Stiche lassen konnten, da sie die Schlüssel zu ihrem eigenen größten Strome in fremde Hände gaben, und doch mit Handel darauf prahlen. Der Däne lacht über die deutschen Adressen. Der Russe macht den Namen „Deutscher" zum Schimpfwort. In Portugal ist von etwa 600 dahin gewanderten Deutschen, kein Deutscher zu finden, sie sind alle Engländer oder Portugiesen geworden, wie sie in Rußland Russen werden. Ueber den Grenzen ist keine Nationalität mehr zu finden, und innerhalb derselben läuft sie betteln und drückt sich beim Bierkruge ganz vortrefflich aus.

Ich kann, trotz der Weitläufigkeit der Städte, die Geschäfte in Petersburg und Moskau leichter und eher abschließen, als in einer deutschen Mittelstadt. Es ist nicht immer möglich, daß sich ein Geschäft blos auf die vormittäglichen Einrichtungen beschränkt, innerhalb welcher es zu Stande gebracht werden kann. Man hat die dazu nothwendigen Personen, Kaufleute oder Beamte, auch außer der Zeit zu sprechen. In Rußland kennt man nicht die Absonderung des männlichen und weiblichen Geschlechts im geselligen Leben, in den

eingeführten Familienkreisen herrscht das Gemischte in seiner Decenz und Liebenswürdigkeit, und es fällt nicht schwer, den Geschäftsmann, den man eben sucht, in seinem Hause zu erfragen. Ich brauche mich als Fremder vor dem Eintritt in eine völlig unbekannte Familie, die ihre Soirée gibt, nicht zu scheuen, ich begebe mich hin, bin gastfrei aufgenommen, finde meinen Mann, und habe außerdem das Vergnügen angenehmer Bekanntschaften und eines heitern Abends.

Wo finde ich in Deutschland die mir nothwendig gewordene Person, wenn ich ihrer Nachmittags oder Abends bedarf? Die Frauen ziehen in ihre Kränzchen, wovon die Männer ausgeschlossen sind. Wo ist der Herr Bürgermeister? — Zu Biere. — Der Herr Syndicus? — Zu Biere. — Der Herr Aktuarius? — Zu Biere. — Der Herr Doctor, der Herr Pastor? — Zu Biere. — Der Herr vom Comptoir? — Zu Biere. — Der Herr Gerber? — Zu Biere. — Der Herr Fuhrmann? — Zu Biere. — Aber in welcher Kneipe? Das weiß Niemand. Nun suche aus einer Tabackswolke in die andere Deinen Mann heraus! Professor, Schulmeister, Seminaristen, Gymnasiasten, alle haben die Nasen im Bierkruge. Der Geselligkeitstrieb richtet sich nicht nach der Fahne der Unterhaltung, sondern nach der Hopfenstange.

Ich freue mich jedes Jahr auf meine Rheinreisen. Die gemüthlichen Rheinländer söhnen mich immer mit dem bierschweren Landsleuten aus. Glaubt man doch in Mannheim, Mainz, Frankfurt u. s. w. in einem andern Lande mit heimischer Sprache zu sein.

Diese Tour mache ich über Leipzig durch das Voigtland. Erst in Nürnberg fange ich an, mich als Deutscher gern eingeschachtelt zu fühlen. Dann schnüre ich wieder meine Nerven fest bis ich durch die regierenden baierischen Biere hindurch bin.

In keiner Stadt bis Nürnberg erwarte der Fremde

eine Rücksicht auf ihn. Er sei vielmehr darauf gefaßt, daß man ihn an öffentlichen Orten anglotzt, und sich von ihm wie Essig vom Oel absondert. Niemand wird ihm einen Stuhl anbieten, ihm Platz an einem Tische einräumen, oder mit einer freundlichen Frage entgegenkommen. Greift er selbst nach einer vakanten Stuhllehne, so hört er, welcher Brauberechtigte heute seinen Bierschank eröffnet hat, ob das Gebräu gut oder schlecht, ob in der Erholung, oder bei Kix oder bei Kax der Gerstentrank besser, warum sich das Bier bei Lips frischer halte als bei Pips, daß es vortheilhafter und des Aromas halber köstlicher sei, aus steinernen Krügen zu trinken als aus Gläsern, ob das Bier die gehörige Farbe habe u. s. w., das große und kleine ABC des Brauhauslexikons hindurch, bis des Fremden Seele die Geduldprobe nicht länger aushält.

Der ganze Winkel des sächsischen Voigtlandes und vorzüglich die Raubstaaten, wie die Sachsen die Reußenländer tituliren, ist so in das wahre Philisterthum hineingedrückt, daß keine Zeit abzusehen ist, wann dies je enden könnte. Den Mittelstädten ist Leipzig der anzubetende Götze, und sie sind die Bilder wieder für die copirenden Krähwinkler in Dudezformat. Ein Fremder ist für sie eine seltene Begebenheit, und die sächsisch-baierische Eisenbahn entführt ihnen auch das Fremde im Fluge, das Philisterwesen muß also fortkrüppeln bis die Posaunen des jüngsten Gerichts ertönen, oder Trommeln den Generalmarsch zur Auferstehung eines neuen Geistes schlagen. In dem Dreieck Weben, Krämern, Gerben weift sich das Leben auf und ab, und wenn die vollen Kulmbacher Biertonnen hineinrollen, so ist auch für dessen Würze gesorgt.

Der Reisende kann allerdings nur nach vorüberfliegenden Erscheinungen urtheilen, und jetzt auf den Schwalbenflügeln der Eisenbahnen selbst nach diesen kaum, allein wen

Geschäfte oder sonstige Verhältnisse Zeit zu beobachten in Länderstrichen bewilligen, wird sich in dem Urtheil mit mir vereinen, daß der Barometer- und Therometerstand des geselligen Lebens im nördlichen Deutschland Fremde dahin zu Genuß nicht einladet. Nähme die Natur manchem Punkte den Reiz, so verlöre sich auch die Anziehungskraft für die Neugierde, diese Punkte zu sehen.

Möchte ich doch behaupten, daß Mitteldeutschland nur der eigentliche Produzent des Philisterthums en gros sei, und daß sich die Provinzen, welche sich nach Nord und West an fremde Länder lehnen, nur den Handel en détail damit führen, weil sie von andern Ideen angeregt werden. Der Ost- und Westpreuße, der Schlesier hat das Slaventhum vor sich. Der polnische Slave reibt sich an seiner Seite mit der Idee der Freiheit, mit der fremden Sprache und literärischen Klange, der russische stößt ihn ab, er mag nicht den russischem Knechtssinn. In seinem Geiste wird also zwischen zwei Gegensätzen ein politisches Leben geweckt, oder wenigstens der Geist unwillkürlich und ungeahnet dazu geneigt, dafür empfänglich gemacht. Im Westen schließt sich der deutsche Grenznachbar an das Mehrgebildete, es entspricht seinem Innern frischer als der Norden, daher sehen wir den Badener und die übrigen Rheinländer nicht mehr mit den vollen Bieradern, ein anderer liebenswürdigerer Geist geht durch das Herz. Man hat noch niemals gesagt: in cerevisia veritas. Statt der veritas will der Bierdeutsche Kraft, und glaubt diese Kraft sei eingekehrt, wenn er den Kopf schwer auf dem Rumpfe und die Müdigkeit in den Beinen fühlt.

Ein Glas Bier, heißt es in der Bierbibel, stärkt den Arbeiter und erhält ihn kräftig, statt daß man einsehen sollte, daß nur das Arbeiten selbst die Körperkraft gibt, und nicht das Bier, sonst leistete der russische Arbeiter, der das Bier

nicht kennt, weniger als der deutsche, und er leistet als freier Arbeiter mehr als dieser, sonst wären die fleischigen lebendigen Biertonnen, die täglich 10 bis 40 Maß Bier zu sich nehmen, die körperlichen Heroen der deutschen Nation. Der Biermensch will sich nicht satt fühlen, sondern voll füllen. Ich bin so kühn in meiner Behauptung, daß das Brauhaus die wahre Walhalla des deutschen Philisterthums ist, und wenn Isabella und Louis Philipp in ihren Ländern die Weinstöcke ausroden, und dafür den Hopfen- und Gerstenbau einführen ließen, so würden sie weit ruhiger und angebeteter nach Aranjuez und Neuilly fahren können, als bei der Fruchtbarkeit der Reben.

Die Ohren thun von dem Selbstlobe weh, „das aufgeklärte Preußen, das aufgeklärte Sachsen." Zugegeben, daß es im Unterrichtswesen in diesen Ländern überhaupt lichter aussehen mag, als z. B. in Hannover, Baiern und andern, ich bin nicht Gelehrter, um die Unterschiede in dieser Hinsicht nach Preisen bestimmen zu können, allein wenn man von den Meistern und Arbeitern in einer Fabrik auf die Fabrikate schließen darf, so bin ich verlegen, ob das, was durch Meister und Arbeiter aus den Schulen überhaupt geliefert wird, Aufklärung zu nennen ist. Ich habe gerade überall in Schulfächern das verphilistertste Volk gefunden, welches eines Mehrbesitzes von Vokabeln und Bücherweisheit wegen, sich für die Georginen und alle andern Sterbliche für Gänseblümchen hält, welches an seine Brust schlägt und betet: Herr ich danke dir, daß ich nicht bin wie die Andern, und welches nichts thut, als die bei ihnen bestellten Maschinen zu liefern, wie sie Zeit und Umstände eben brauchen.

Die Schule des Lebens ist Reisen. Ich will damit nicht die Absurdität aussprechen, daß alle Menschen reisen müßten, um leben zu lernen, ich will damit nur andeuten, daß das Reisen bessere Augen für Land- und Menschenkenntniß, für

praktisches Leben einsetzt, als der gründlichste, thätigste Mann in der Schulstube Brillen, dazu zu schleifen vermag, und daß es kein egoistischeres, abgesperrteres Wesen gibt, als den Menschen, der über den Kuhschwanz seines Ländchens oder seines Stadtbezirks nicht hinausgekommen ist, und zum Gedeihen seines Ideengärtchens die Gießkanne mit Bier füllt.

Nur der kleinste Theil einer Nation ist im Besitz der Aufklärung durch wissenschaftliche Bildung. Aufgeklärte Völker finden wir nirgends, aber den Gemeingeist des einen heller als den des andern. Wenn nun ein Volk, welches ein Ganzes sein sollte, in viele Sonderheiten getheilt ist, so wäre wohl, dünkt mich, eine Sonderheit vor der andern nur dann aufgeklärter zu nennen, wenn sie den Gemeingeist mehr begriffen und ergriffen hätte, welcher die Seele eines Ganzen ist. Wo befindet sich denn aber das Auffassen eines deutschen Gemeingeistes in Preußen oder Sachsen mehr als in den andern Nordländern Deutschland?

Unter geringen Modifikationen läßt sich in der Mark, in Pommern, Westphalen, Sachsen, Braunschweig rc. sagen: c'est tout comme chez nous, und wenn wir in Norddeutschland weiter auf den Nordpol zu wandern, werden wir nach der Heimkehr auch die Wahrheit mitbringen: c'est tout comme chez nous. Erst vor zwei Jahren war ich in Bergen und Christiania, und als ich aus diesem Nordende zurückkam, machte ich eine Ausnahme und sagte: il n'est pas tout comme chez nous, denn dort ist Gemeingeist.

Wir wandern nach Osten und Südost, und erzählen zu Hause: c'est tout comme chez nous. Wir gehen nach West und Süd und berichten auf der Bierbank, wenn wir ehrlich sind: ce n'est pas tout comme chez nous.

Ob diese Negation zu unserm Vortheil oder Nachtheil ist, überlasse ich jedesmal dem Nachdenken meiner Zuhörer,

welche die Langmuth mir beweisen, meinen lauten Gedanken zuzuhören.

Ich bin bis jetzt so zudringlich gewesen, daß ich bisher die Auslagen der Unterhaltung allein gemacht habe, um den einförmigen Donner der Wagen nicht allein reden zu lassen.

Ich für mein Theil, erwiderte ich meinem Nachbar, bin Ihnen für Ihre Auslage so verbunden, daß ich keine Lust habe, sie zu compensiren, vielmehr wünsche ich, durch einige Fragen Sie noch mehr in Auslage zu bringen. Es ist interessant mit Menschen zusammen zu treffen, die ferne uns bekannte Gegenden besucht haben. Das Zusammenkommen ist von doppeltem Interesse, wenn man nur selten Jemandem begegnet, der in jenen entlegneren Gegenden bekannt ist, und unwillkürlich malt die Phantasie über den Namen Rußland ein Stück Lebensgeschichte aus den Tagen dessen, der sich dort aufgehalten hat, als ob es nicht möglich sei, daß der Mensch von da zurückkehre, ohne eine Passionsgeschichte aus eigener Erfahrung mitzubringen. Ich komme aus Rußland, wo ich circa die Hälfte der menschlichen Lebensdauer verlebt habe. Seit wann führen Sie Ihre Geschäfte nach Rußland? Es wäre möglich, daß sich unsere Erinnerungen in mancher Familie sogar begegneten.

Das Gesicht des Gefragten übergoß sich mit Heiterkeit.

Unter den Handelshäusern, sagte derselbe, für welche ich reise, ist eines, welches schon länger als 60 Jahre mit Rußland in Verbindung steht. Im Jahre 1821 kam ich in seinen Aufträgen zum ersten Mal nach Petersburg. Ich war an den verstorbenen Banquier Baron von Rall adressirt. Kannten Sie diese Firma?

Ich kannte den Vater, antwortete ich, den achtungswerthen, kenntnißreichen Kaufmann, noch ehe sein Comptoir auf den Rücken des Krebses gerieth. Durch die Heftigkeit seines Charakters hatte er Anlaß zu einer Anekdotensammlung gegeben.

Sie sind eingeweiht, versetzte mein Nachbar. Am ersten Tage meiner Ankunft in Petersburg wurde mir in meinem Gedächtniß ein Merkstein gesetzt, der mir durch die Zeit nicht hat verrückt werden können. Rall bat mich, am Abende an seiner Gesellschaft Theil zu nehmen. Die Soirée war belebt und glänzend. Plötzlich fällt dem Baron eine Vernachlässigung auf der Tafel durch seinen Bedienten auf. Das Blut wallt, wird wärmer und wärmer, es geht in Kochen über. Er stellt sich hinter den Flügel einer Thür, um aus diesem Hinterhalte den Diener anzufallen, und ihn für sein Versehen im fernen Zimmer, unbemerkt von der Gesellschaft, zu bestrafen. Jemand kommt. In seiner Idee muß es der Bediente sein. Kaum tritt eine Person aus der Thür hervor, so fährt seine Hand an die Brust, und schüttelt in blinder Wuth einen Gast unter einem Regenguß von Scheltworten: „Du infamer Kerl, wart ich will Dich mit der Nase auf Deine Dummheit drücken, Du Esel, Du Dummkopf!"

Herr Baron, schreit der erschrockene Gast, was wollen Sie, ich glaube Sie sind toll geworden!

So? Ach Du Grobian, Du Unverschämter! brüllt Rall, denkst Du, ich hätte keine Augen, Deine Nachlässigkeit zu entdecken?

Herr Baron, Herr Baron, lassen Sie mich los, ich bin ja Ihr Freund X.

Ach so! Sie sind Freund X. Nun so verzeihen Sie, mein Zorn sollte Ihnen nicht gelten, sondern meinem Schlingel von Bedienten.

Die Versöhnung war natürlich gleich geschlossen, aber mir, dem das innere Ungethüm des Barons völlig unbekannt war, ist die Aufführung dieser Scene unvergeßlich geblieben. Durch dies angesehene Haus ward ich in guten Familienkreisen eingeführt, die theils zum Kaufmanns=, theils

zum Beamtenstande gehörten, und ich brachte den ersten Herbst und Winter äußerst angenehm in Petersburg und Moskau zu, indem die Geschäfte, die mir oblagen, am besten im Winter abgeschlossen werden konnten.

Auf der Liste der Bekannten, die mir der Reisegefährte hersagte, fand ich nur wenig Familien, in deren Umgang ich gekommen war, wir hatten uns in Kreisen bewegt, die sich weder schnitten noch berührten. Indeß haftete unsere Unterhaltung doch an einigen Stellen der Liste.

Ich hatte meine Zeit, fuhr er dann fort, auf der Bremer Handels- und dann der Literaturschule gut angewandt, und in meinem Berufe als Kaufmann begünstigte mich das Geschick, meinen größten Wunsch, auf Reisen zu gehen, befriedigen zu können. Als ich nun meine erste Fahrt über Memel und von da zu Lande nach Petersburg unternahm, hatte sich der Wahn bei mir eingenistet, wir Deutschen wären die Professoren, zu denen Christus gesagt habe, gehet hin, und lehret alle Heiden. Ich warf mich also in die Brust und meinte, die russischen Bären in Petersburg und Moskau, wenn auch nicht vom Katheder herab belehren, doch etwas beitragen zu können, ihnen feinere Sitten im Umgange beizubringen.

Der Wahn eines Lichtziehers zerstiebte schon vor meinen eigenen Beobachtungen in Riga. Trotz der Handelsseele der Stadt, gibt sie nicht den herrschenden Ton an, er ist durch einen Beisatz von Literatur, Kunst, Adel, von meist deutschem Beamten- und anständigem Bürgerthum liebenswürdiger, daher ansprechender als in allen Städten Deutschlands, wo das Handelscapital auch im geselligen Leben die Hauptrolle spielt. Wo ich diesen Ton fand im Bunde eines allgemein gastfreundlichen Benehmens, da konnte ich mir auch seinen Einfluß auf Petersburg und Moskau denken, denn Riga hatte von jeher mit Petersburg, der ersten Han-

delsstadt des großen Reichs, im Range gewetteifert, obgleich Riga damals klagte, daß das russische Element anfange, sich als Herr über das deutsche zu schwingen. Der neue unbeliebte Finanzminister Kancrin hatte seine noch unbeliebteren Reformen begonnen, die dem Rigaschen, Libauer und Revalschen Handel harte Schläge versetzten, weil es im neuen Princip lag, den Ostseehandel mehr in Petersburg unmittelbar unter den Augen des Ministers zu concentriren. In demselben Grundsatz lag, die Handelsvortheile mehr der Krone als dem Handelsstande zuzuwenden, und durch das Schreckenssystem gewaltsamer Maßregeln konnte dies Ziel zwar erreicht werden, der Floor Rigas und der andern Seehäfen wurde aber auch begraben.

In jeder andern Stadt Deutschlands, wo der Handelsgeist Meister des Tons war, wären die harten Schläge, die auf den Kaufmann wie Hagelwetter niederfielen, von andern Ständen wahrscheinlich benutzt worden, den zeitherigen Ton zu verdrängen, und einen andern vielleicht eben so lästigen Kastenzeist an die Stelle zu setzen. In Riga, Reval, änderte sich nichts in dieser Hinsicht, weil kein Ton der vorherrschende gewesen war, und ich habe für alle ferneren Zeiten keine Aenderung darin gefunden, bis zu meiner letzten Reise nach Riga.

Mit einem Russen als General-Gouverneur ist ein wahrer Kreuzzug gegen das gute Riga und die Deutschen, in den besten Provinzen Rußlands, eröffnet worden. Das gemüthliche Leben hat sich in die Tiefe zurückgezogen, weil es sich mit dem Mißtrauen gegen die ausgeworfenen Angeln nicht verträgt. Die Russen entkleiden das öffentliche Leben von den Reizen der Freimüthigkeit, der Ungezwungenheit. Die abgeschickten Beamten sind Laurer, und wo man sich außerhalb der Stadt auf dem Rasen vergnügen will, gleich sind sie wie Ohrwürmer da, und kriechen um Mund und

Ohren herum. Man erwehrt sich dieses Gewürms schon auf den sogenannten Höfchen oder Landhäusern nicht mehr, wo unter dem Zelte der Gastfreundschaft nur Bekannte sich versammelten. Die Russen bauen sich ihre Nester durch Heirathen, und städtische Beamte treten zur russischen Fahne über. Ist Ihnen die Geschichte mit dem Bügermeister N. bekannt.

Nicht genau.

Als die Rechte Rigas und der deutschen Provinzen, die von Peter I. und allen seinen Nachfolgern durch den Eid bei jeder Thronbesteigung garantirt waren, von russischer Gewalt zum Erwürgen gepackt wurden, beschlossen unerschrockene Bürger der Stadt, sich mit einer Beschwerde an den Kaiser selbst zu wenden, weil sie den Gesetzgeber sehr wohl von seinen Executoren zu unterscheiden wußten. Diese Beschwerde wurde im vertrautesten Kreise abgefaßt, dem sich auch der Bürgermeister angeschlossen hatte. Eine Deputation war gewählt, welche die Sache auch mündlich bei dem Zaar unterstützen sollte. Alles war ein tiefes Geheimniß, alle Mitglieder waren von ihrer gegenseitigen strengen Verschwiegenheit überzeugt, und von deren Nothwendigkeit, weil sonst der Verrath ihrem Unternehmen zuvorgekommen wäre und ihm entgegengearbeitet hätte. Die Deputirten schickten sich eben zur Reise an, als ein drohender Befehl von Petersburg erschien, der das ganze geheimgehaltene Unternehmen enthüllte, und bei allerhöchster Ungnade die Absendung der Deputation untersagte. Wo war nun der Verräther? Offenbar unter den redlichsten Unternehmern selbst. Wer fand sich am Ende als solcher? Der Bürgermeister hatte in der Stunde des gefaßten Beschlusses die Kunde davon nach Petersburg heimlich berichtet.

Braucht es mehr als dergleichen Züge, um die Leichtigkeit zu begreifen, mit der es der russischen Politik gelingt, ihre Absichten durchzusetzen?

Ich will Ihnen zu dieser Frage einen Pendant als Antwort liefern, versetzte ich, und als Beweis, daß diese Politik mit ihren Bohrmaschinen unter allen Zaaren stattgefunden hat, daß die Sonne immer nur das Altübliche bescheint. In einer der Gouvernementsstädte der baltischen Provinzen lebte ein Baron glücklich im Kreise wohlerzogener Kinder. Er war Wittwer. Sein Sohn hatte innige Liebe zu einem Fräulein gefaßt, war jedoch zu schüchtern, einiger Familienverhältnisse wegen, die ihm Hindernisse schienen, um ihre Hand anzuhalten. Er vertraute sich dem Vater, und dieser war bereit, für sein Kind um das geliebte Herz zu werben. Das Fräulein war ihm persönlich unbekannt. Er reiste zur Brautwerbung. Der Sohn, des Vaters Versprechen, dessen Absicht, weshalb er gekommen war, genug alle Rücksichten schwanden, als der Vater dem schönen Fräulein in die Augen blickte. Mit jeder Stunde, die er in der Nähe der Huldin weilte, fühlte er, daß er nun ein anderes Bild zu seinem eigenen Lebensglück nicht mehr sehen möge, und seine Bewerbung um die Hand des Fräuleins klang folgender Weise: „Entscheiden Sie über die Zukunft dreier Herzen, über Sie, über mich und über meinen Sohn. Wählen Sie mich, so kommt Ihnen Liebe und eine gute zeitliche Stellung entgegen, wählen Sie meinen Sohn, so umarmt Sie eine glühende und reine Liebe, doch bei einem nur kärglichen Auskommen.“ Und das Fräulein hielt Rath mit den Eltern, und bedachte sich nicht lange, sie wählte den Vater. Die Familie der Braut begleitete ihn auf sein Gut, und Papa stellte dem Sohne seine künftige Stiefmutter vor. Der Sohn fiel nicht aus seinem edlen Charakter. Einem Freunde, der seit Jahren sein Vertrauen besaß, ihm allein schloß er sein Weh auf, mit ihm sprach er über die Gesinnungen seines Vaters. Dieser wurde durch einen Grenzstreit mit einem Nachbar, welcher hohe Verwandte in Petersburg hatte, in

einen Proceß verwickelt, durch den es darauf abgesehen war, über die Hälfte des Guts dem Vater zu entreißen. Das volle Recht war unbezweifelbar auf dessen Seite, und das Urtheil erster Instanz war zu seinen Gunsten ausgefallen. Der Proceß wurde hierauf in den Senat gespielt. Der Gegner hatte zwar nicht Geld in die Wagschale der Gerechtigkeit zu legen, aber ein desto größeres Gewicht durch Gönner und Verwandtschaft, und die Sache fing an selbst dem Familienvater bedenklich zu werden, Ränke von Bedeutung traten hervor. Tausende hatte er schon opfern müssen, um dem Proceß nur Beine zu machen. Den Ränken, durch welche bereits Verfälschung von Dokumenten zu Stande gekommen war, setzte er Vorsicht entgegen, und berieth sich nur mit seinem Sohne über die dagegen zu ergreifenden Mittel, so daß die Gegner ebenfalls nicht wußten, welche Wege sie einschlagen sollten, um es zu einer Entscheidung zu ihrem Vortheil zu bringen. Eine Ueberraschung durch das Dazwischentreten des Kaisers schien dem Vater das Sicherste. Niemand wußte darum, als der Freund des Sohns, welcher als Jurist für den Vater die Sache führte, und den Gegnern das Heft aus den Händen zu reißen ganz geeignet war. Mit vollständigen Beweisen für sein Recht, reiste der Baron nach Petersburg zum Monarchen. Kaum in Jamburg auf der Post abgestiegen, wird er arretirt, alle seine Papiere werden ihm abgenommen, er wird durch zwei Gensd'armen in das Bureau der geheimen Polizei in der Residenz abgeliefert. Nach überstandener Inquisition wegen Beleidigung des Senats, des strafbarsten Tadels aller staatlichen Einrichtungen und des Kaisers, öffnet sich ihm ein Loch in der Festung. Da seine Familie vergeblich Briefe und Rückkehr erwartet, und alle Erkundigungen dahin lauten, daß Niemand etwas von ihm wisse, daß er auf der Reise wahrscheinlich eines plötzlichen Todes gestorben sein müsse, indem

er gar nicht nach Petersburg gekommen sei; so fährt der Sohn nach Petersburg. Durch ängstliches Suchen und Geld gelingt es ihm endlich, den Aufenthalt des Vaters zu erfahren, aber unmöglich ist, nähern Aufschluß über dessen Unglück, oder eine mündliche Unterhaltung mit ihm zu erlangen. Er schreibt seinem Freunde und bittet um dessen Rath. Dieser antwortet, erbietet sich selbst zu einer Caution für den Gefangenen, und unterrichtet den Sohn, wie er im Stillen den Kaiser in Zarskoe Selo um Hülfe bitten solle. Kaum ist der Brief empfangen, so tritt die Polizei ein, liefert den Sohn in das Bureau der geheimen Polizei, wo er zu seinem Staunen hört, daß man Kenntniß von seinem Plane habe, und daß ihm dies heimliche Unternehmen gegen angeblich ausdrückliches Verbot des Monarchen zum Verbrechen angerechnet wird. Nach mehren Wochen Arrest, wird er durch Gensd'armen auf die erste Station gebracht mit dem Befehl, auf dem väterlichen Gute das Schicksal des Vaters ruhig abzuwarten. Er muß der Gewalt weichen. Er kommt zu Hause an. Kaum will ihn die Stiefmutter aufnehmen. Der treue Freund und Sachwalter läßt sich vor ihm verleugnen, alle Bekannte kehren ihm den Rücken zu, jede Gesellschaft schließt ihn aus. Von den Schwestern hört er, daß man ihn allgemein für den schändlichen Verräther seines Vaters halte, und daß dieser Verrath in der Liebe zur Stiefmutter seinen zureichenden Grund habe. Diesen Zustand allgemeiner Verachtung erträgt der gute Mensch nicht lange, ihm mangelt Seelenstärke, er vergiftet sich. Das Endurtheil des Prozesses ist indessen erschienen. Der seiner Haft entlassene Vater findet keinen Sohn wieder, und sein Gut zur Hälfte seinem Gegner zugesprochen. Erst nach Jahren kam der wahre Schuldige an den Tag, der Freund des Sohns, der Sachwalter des Vaters, der die Gegner auf alle Schritte aufmerksam gemacht hatte. So

weiß sich das Laster gegen Hülfe von oben herab zu schützen. Ich bitte nun, in Ihrer Mittheilung Ihrer ersten Ansicht von Rußland fortzufahren.

In Petersburg, sprach mein Waggonnachbar, wurde mein Wahn ganz vernichtet. Ich fand weder Bären noch Wölfe, vielmehr einen Umgang, gegen den sich meine deutsche Eckigkeit nicht vortheilhaft ausnahm. Ich lernte, statt daß ich lehren wollte. Mit den Russen kam ich während meines ersten Aufenthalts in Petersburg gar nicht, und in Moskau nur wenig in Berührung, und ich kam höchst unzufrieden von meinem ersten Besuche Rußlands nach Hause.

Jedoch das rauhe Klima seiner politischen Natur zog mir zwei Jahre darauf eine so starke Erkältung zu, daß ich den russischen Boden nie wieder betreten haben würde, wenn mich nicht das Herz dahin gezogen hätte.

Auf meiner zweiten Landreise nach Rußland kam ich in Mitau im Hotel bei Morelli mit einem Franzosen zusammen, der nach Moskau reiste, wo man ihn in einer fürstlichen Familie als Hauslehrer erwartete. Ich entdeckte in ihm einen sehr gebildeten Mann, und um die Reise von Riga nach Moskau nicht allein zu machen, bat ich ihn um seine Gesellschaft in meinem Wagen, da er schon in Mitau über halb zerbrochene Rippen in den offenen Postkaleschen klagte, deren Backtrogform unmittelbar auf den Axen ruht. Seine Gesellschaft war mir eine wahre Wohlthat auf einem Wege von 1100 Werst oder 157 Meilen von Riga an gerechnet. Er war mir um so lieber, da er den Feldzug 1812 als Lieutenant mitgemacht hatte, und mir von den blutigen Scenen bei Drissa, Smolensk, Dorogobusch, Moschaisk, als Theilnehmer erzählen konnte. Das damalige Kriegstheater durchreisten wir. Ich bewunderte sein Gedächtniß, Stunden voraus verkündigte er mir, wo links oder rechts von der Straße ein Gebüsch, ein Dorf, ein Teich, ein Bach, eine

Brücke oder sonst ein Gegenstand kommen müsse, und immer traf es zu, in seiner Phantasie lebten alle Figuren von der Straße. Sein Witz und seine stets heitere Laune glätteten meine Haare wieder nieder, wenn sie sich über die Unverschämtheit sträubten, mit der die Posthalter trotz unserer Podoroschne um das Drei- und Vierfache des Postgeldes prellten, oder uns im Nichtzahlungsfalle mit Mangel an Pferden und tagelangem Aufenthalt drohten. Das Studium der russischen Kniffe kostet mich ein ansehnliches Honorar.

In Moskau blieben wir nur einige Stunden zusammen, mein liebenswürdiger Reisegefährte miethete gleich einen Wagen und fuhr in das Haus seiner Bestimmung. Er versprach mir einen Besuch am folgenden Tage.

Erst am nächsten Morgen wollte ich in meinen Geschäftscomptoiren mich melden. Ich legte mich, müde von der langen Reise, schlafen.

Ein Donnern an der abgeschlossenen Thür weckte mich. Eine Polizeiuniform tritt ein, und redet mich russisch an. Die wenigen Vokabeln aus der russischen Sprache, die ich vor zwei Jahren mehr zum Spaß als aus Bedürfniß erlernt hatte, waren längst aus meinem Gedächtniß verwischt, ich entgegnete nur: ja ne ponimaiu po ruski (ich verstehe nicht russisch). Die Polizei verstand ihrerseits weder französisch noch deutsch, und wir konnten zu keinem Verständniß kommen, bis ich das Wort paschport vernahm. Ich präsentirte also gleich aus meiner Brieftasche den Paß. Choroscho! (Gut) sagte der Polizeimann, und gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß ich ihm folgen solle. Ich schüttelte mit dem Kopfe. Er entfernte sich, kam aber in einigen Minuten mit zwei Soldaten zurück, und befahl mir abermals zu folgen. Der Gewalt wollte ich mich nicht widersetzen, ich steckte meine Schreibtafel ein, hing die Reisetasche um, und nahm aus Vorsicht das Wichtigste mit mir, die übrigen Effecten

vertraute ich einem Russen, der das Hotel beaufsichtigte, der deutsche Wirth, hieß es, sei abwesend.

Ich wurde zum Oberpolizeimeister geführt. In der Schreibestube ward mir bedeutet, seiner zu harren. Man ließ mich stehen, verhörte mehrere Russen, die von Polizeisoldaten ein und abgeführt wurden, um mich kümmerte sich Niemand. Da fragte ich einen Schreiber: est ce que le grand maitre de police n'y est pas?

Ne rasumeiu! (versteh nicht) war die Antwort.

Ist der Oberpolizeimeister nicht zu Hause, fragte ich einen Andern. Dieselbe Antwort. Ich wandte mich an den Dritten.

Ne ponimaiu!

Nun besann ich mich auf den Satz, daß man sich in den russischen Behörden eine Auskunft nicht erfragen könne, sondern erkaufen müsse. Ich zog also ein 20 Kopeken-Silberstück aus der Tasche, drückte es einem Vierten in die Hand und wiederholte meine Frage. Für diese 20 Kopeken erhielt ich einen so großen Schwall in russischer Sprache, daß ich so klug wie vorher blieb, denn ich verstand nicht ein Wort. Endlich stoppelte ich aus meinen russischen Phrasen zusammen: Oberpolizeimeister doma niet? (Ist der Oberpolizeiminister nicht zu Hause?) „Ne snaiu!“ (ich weiß nicht) sagte der eine, ne snaiu der andere, ne snaiu der dritte der Gefragten, kurz ich war wirklich wie verrathen und verkauft.

Von 6 Uhr Abends hatte ich bereits drei Stunden in dieser Pein zugebracht, die nur der ermessen kann, der die Wonne gehabt hat, in ein russisches Polizeibureau eingeklemmt zu werden. Schlag 9 Uhr trat ein Polizeioffizier in die Schreibstube. Auch dessen Anrede in russischer Sprache klang mir syrisch-chinesisch, und ihm meine Antwort desgleichen chaldäisch oder maurisch. Da rief er einen Schreiber zum Dolmetscher auf, einen von denen, die mir „ne

snaiu und ne ponimaiu“ entgegnet hatten, der Dolmetscher war ein geborner Deutscher, in einen Russen von der schäbigen Race vollkommen umgewandelt.

Das Inquisitorium bestand kurz darin, daß der Oberpolizeimeister befohlen habe, mich zu arretiren, man wisse jedoch nicht warum, und da er vor Mitternacht nicht zu Hause komme, so müsse ich in der Gefangenstube übernachten. Mein Protestiren ward mit höhnischem Lachen erwidert, und da ich mich gar zur Wehr setzte, als man mich visitiren und Geld und Papiere abnehmen wollte, so beorderte man zwei Soldaten, die Hand an mich legen sollten, wenn ich mich der üblichen Ordnung widersetzte. Ich mußte also der Gewalt weichen, da man mich mit Stricken zu binden drohte. Ich gab mein baares Geld ab, aber mit Gewalt zog man meine Brieftasche aus dem Rock, und durchsuchte mich von Kopf bis zu Fuß wie den gemeinsten Verbrecher.

Meine Empörung war schon bis auf das Höchste gestiegen, als ich in eine Stube geschoben, und mit männlichem und weiblichem Pöbel, und der Kleidung zufolge, mit Männern aus reinlicherem Stande eingeschlossen wurde. Eine stinkende Lampe goß ihren matten Schein auf die Gesichter, auf den Bänken umher, die wie Schreckbilder den Zustand meiner Seele noch mehr umdüsterten, als er es schon war. Einige masculina et feminina schäkerten mit einander, aus ihrem Lachen und ungenirten handgreiflichen Liebeserklärungen sah ich, wie weit es der Russe im Denken über das Unglück gebracht hat. Ich erblickte eine Vakanz in einer Ecke, wohin kein Lichtstrahl fiel. Dahin drückte ich mich, in die dunkelste Erdhöhle hätte ich mich werfen mögen. Sorgen um die Wechsel und Geschäftspapiere, die man mir abgenommen hatte, Gedanken über die unergründliche Ursache meiner Verhaftung, brachten mich in eine Stimmung, daß

ich bald zitterte, bald schauderte, bald vor Wuth mit den Zähnen knirschte.

Der Ton der heimathlichen Sprache weckte mich aus meinem Hinbrüten wie ein Trostwort aus einem schweren Traum.

„Ist denn Niemand hier, welcher deutsch versteht?" fragte aus einem andern Winkel ein Deutscher.

Ja, entgegnete ich, hier sitzt ein Landsmann als Leidensgefährte.

Ueber mehre auf der Diele ausgestreckte Beine stolperte ein Unbekannter, und pflanzte sich, meiner Stimme folgend, neben mich. Er war Theologe, hatte in Leipzig studirt, war auf gut Glück nach Rußland gegangen, und ein halbes Jahr in der Nähe Moskaus in einer russischen Familie Hauslehrer gewesen. Mit einem Verlauf der ersten sechs Monate bat er um Zahlung seines Honorars von 1500 Rubel für die abgelaufene Zeit. Sein Patron hielt sich meist in Moskau auf, und bald nach seiner Bitte erhielt er die Weisung, sein Honorar daselbst in Empfang zu nehmen, um sich zugleich, seiner Aeußerung nach, dort neue Kleidung machen zu lassen. Er fuhr nach Moskau. Am andern Morgen wurde er zum Oberpolizeimeister gefordert und er hörte zu seinem Schrecken die schändliche Beschuldigung, er habe die Bauern seines Patrons zum Ungehorsam verleitet, indem er ihnen einen Ukas bekannt gemacht, kraft dessen der Kaiser Alexander die Leibeigenschaft aufgehoben habe, welcher Ukas aber von dem Adel verheimlicht werde. Erstens existirte kein solcher Ukas, zweitens war der Lehrer der russischen Sprache so wenig mächtig, daß er weder russisch Geschriebenes noch Gedrucktes zu lesen verstand, noch sich in diesem Idiom verständlich ausdrücken konnte. Am Morgen wurde ihm in der Kanzlei angedeutet, daß, wenn er nicht seine Schuld freiwillig bekenne, und um Begnadigung bitte,

er über die Grenze gebracht werden müsse. Er erwartete also in der größten Unschuld sein Loos. Als ich wieder auf freien Fuß kam, bemühte ich mich, einige Kenntniß von dem Schicksal des Bedauernswerthen zu erlangen. Er war um das Seinige betrogen und außer Landes gebracht worden.

Die Erzählung des wackern Menschen machte mich noch banger und schlaflos, obgleich die Müdigkeit von der Reise noch auf den Körper drückte, brachte ich die Nacht hin. Am Morgen bat ich um ein Glas Wasser. Man brachte mir in einer schmutzigen hölzernen Schale statt Wasser Quaß, der mich anekelte. Geld hatte ich nicht, um mir Kaffee aus einer Restauration bringen zu lassen. Um 11 Uhr ward ich endlich in die Kanzlei geführt, und mittelst eines deutschen Dolmetschers wie folgt inquirirt.

Wer ist der Herr, mit dem Sie angekommen sind?

Herr Riccord, gewesener französischer Offizier, und jetzt in der Familie F. als Lehrer zu finden.

Seit wann kennen Sie einander?

Seit unserm Zusammentreffen in Mitau.

Verschlimmern Sie sich nicht Ihre Lage durch Leugnen? Seit wann kennen Sie einander?

Seit unserm Zusammentreffen im Morellischen Hotel zu Mitau.

Wenn Sie noch einmal diese Antwort geben, lasse ich Sie einsperren, bis Sie sich auf die Wahrheit besinnen.

Ich bin bereit, einen Eid zu leisten, daß ich Herrn Riccord erst in Mitau kennen gelernt habe, ich kann es sogar durch den dasigen Besitzer des Hotels bezeugen. Die mir abgenommenen Papiere in meiner Brieftasche, mein Paß, und hiesige Handelshäuser werden beweisen, daß ich in Handelsgeschäften hier bin, von hier nach Petersburg reise, und ich betheure, daß ich Herrn Riccord erst von Mitau an als Gesellschafter in meinen Wagen genommen habe, und ich

habe seine Begleitung in Nichts zu bereuen, denn ich habe in ihm einen sehr ehrenwerthen Mann gefunden.

Damit Sie sehen, daß wir besser unterrichtet sind, so hören Sie: Sie sind schon vom Rhein an mit ihm gereist.

Ich muß dies als eine Unwahrheit von mir weisen. Ich bin dieses Jahr noch nicht an den Rhein gekommen.

Sie lügen. Was wissen Sie von dem Herrn Riccord?

Ich erzählte hierauf ganz der Wahrheit gemäß das, was mir mein Reisegefährte aus seinem Leben mitgetheilt hatte, und woraus ihm durchaus kein Nachtheil erwachsen konnte. Unter dem Vorwande, ich rede nicht die Wahrheit, wurde ich wieder abgeführt, jedoch in ein besseres Zimmer, allein verschlossen. Man gab mir einen Silberrubel von meinem Gelde, um mich zu beköstigen.

Um fünf Uhr wurde ich wieder vorgefordert. Der Oberpolizeimeister selbst war da, und redete französisch zu mir.

Auf Verwendung von einigen Kaufleuten, lasse ich Sie frei, ich werde Sie aber wieder fordern lassen, Sie müssen uns die gehörige Auskunft über den Franzosen geben, der mit Ihnen gekommen ist. Jetzt nehmen Sie Ihre Sachen zurück, und versprechen Sie, daß Sie Niemand von Dem erzählen, was Sie gefragt worden sind, lernen Sie bei uns schweigen, Sie setzen sich sonst schwerer Strafe aus. Sie werden überall erklären, daß Sie heute erst angekommen sind.

Man gab mir meine Börse und Brieftasche und andere Sachen. Ich verlangte in Gegenwart des Oberpolizeimeisters meine Papiere durchsehen zu dürfen. Er bewilligte. Im Beutel fehlten 2½ Silberrubel, und in der Brieftasche zwei Banknoten, eine von 50, und eine von 25 Rubel. Als ich dies Fehlende angab, erklärte mir die Excellenz, wenn ich wolle, daß die Sache untersucht werde, so müsse ich in Arrest bleiben, übrigens sei die Sache für einen Kaufmann zu gering, als daß man erst eine lange Untersuchung anstelle,

und, fragte er, womit ich denn den angeblichen Verlust beweisen wolle? Ich möchte wohl überlegen, daß ich die Polizei beleidige, da anzunehmen sei, daß ich nur aus Rache einen Verlust fingire, um die Polizeioffizianten zu verdächtigen.

Die Wahl fiel mir natürlich nicht schwer. Ich erklärte, es sei möglich, daß ich mich verzählt habe, und war froh, mit 24 Stunden in der Hölle davongekommen zu sein. Ich hätte noch hundert Rubel dazu gegeben, um mich von der Bastille loszukaufen.

Ich erfuhr nun, daß keiner der Kaufleute sich für mich verwendet haben konnte, indem keiner, mit denen ich Geschäfte hatte, von meiner Ankunft unterrichtet war, wie sich auch schon aus der Aufgabe ergab, ich solle verschweigen, was mir begegnet sei.

Das sündliche Verfahren gegen mich wurde mir später von Polizeibeamten, die durch Geld und gute Worte gewonnen worden waren, dahin erklärt, daß die auswärtige Gesandtschaft, bei welcher der Franzose den Paß nach Rußland erhalten, dessen Reise nach Moskau dahin voraus angezeigt habe, da man nun allen Franzosen mißtraue, und man entdeckt habe, daß Herr Riccord in einem angesehenen Hause beschützt sei, so habe man sich aus diesen Rücksichten an seine Person nicht gewagt, sondern mich als seinen Begleiter ausersehen, durch ein strenges, überraschendes Verfahren möglicher Weise Auskunft über den Franzosen zu erhalten.

In Moskau schwieg ich, in Petersburg aber wandte ich mich einer Genugthuung wegen an Graf Einsiedel, den sächsischen Gesandten, der über die geübte Willkür zwar sehr tadelnd sich aussprach, mir aber rieth, einer Klage halber keine vergeblichen Schritte zu thun, er kenne aus Erfahrung die Fruchtlosigkeit derselben.

In der Folge belehrten mich Beispiele anderer Deutschen, daß der Graf vollkommen Recht hatte. Indeß ist es in dieser Hinsicht für Engländer und Franzosen in Rußland um Vieles besser bestellt; das Warum hat keinen Platz hier im Dampfwagen.

Mir war durch dies Begegniß für künftige Reisen alle Humanität wie aus dem Leibe getreten, ich hütete mich wohl vor allen Reisegesellschaftern, und auch nachdem die Dampfschifffahrt eingerichtet war, hielt ich in der Kajütengesellschaft Augen und Ohren offen, und band die Zunge sehr fest, denn auch dann regnete es Beispiele, daß Passagiere bei dem Aussteigen am englischen Kai in Petersburg von Gensd'armen oder andern dienstbaren Geistern empfangen und in Verwahr gebracht wurden. Marquis Custine hat ebenfalls authentische Belege dazu geliefert, und ich habe noch Keinen gesprochen, den ein Gewinn an russischem Gelde nicht etwa total verdummt hatte, der nicht Beiträge zu der Selbstherrschaft der russischen Polizei hätte liefern können.

Wie mancher Fluch klebt an der Existenz dieses gewaltigen Instituts mit den langen Habichtsflügeln! Seine Macht ist nie gebrochen, ihm sind in die Flügel vielmehr von Jahr zu Jahr neue Federn eingesetzt worden. So kam in der letzten Zeit, als das Schmuggelwesen selbst durch Mittel gegen Menschlichkeit und Ehrgefühl getilgt werden sollte, die Einrichtung hinzu, daß Damen, die schuldig oder unschuldig des Contrebandirens verdächtig gemacht worden waren, auf dem Schiff sich ganz entkleiden mußten, und es fehlte nichts an der Strenge des Befehls, als daß man ihnen auch die Haut geritzt hätte, um zu sehen, ob keine Blonden oder Spitzen darunter versteckt wären. Es versteht sich von selbst, daß Putzmacherinnen, welche in der Absicht zu contrebandiren nach Belgien oder Frankreich reisten, und mit den Petersburger Douaniers in gutem Vernehmen standen, von

dieser Visitation frei waren, an andern Unschuldigen hingegen der Diensteifer seine vollendete Bravour bewährte.

Ich erinnere mich einer Hamburger Kaufmannsfrau, Madame M., die von diesen Mysterien nichts wußte, daß sie bei dem Sträuben gegen diese Tortur mit Gewalt dazu gezwungen wurde. Der Schreck hatte so gut auf sie gewirkt, daß sie krank zu ihrer Schwester, die sie besuchte, gebracht wurde, und daß sie seit der Zeit an Epilepsie leidet. Mit der Klage über die erlittene Behandlung wurde man abgewiesen, weil ein Befehl dieser Art nicht existire, und die Douanen nur in Zucht und Ordnung ihre Pflicht übten. Trotz aller Maßregeln, die vom Finanzministerium zur Unterdrückung des Schleichhandels genommen worden sind, gibt es kein Land, wo dieser gesetzwidrige Zweig des Verkehrs so blühend betrieben wird, wie in Rußland. Schon die enormen Grenzen des Reichs bestätigen dies. Auf Wasser- und Landwegen ist das Schmuggeln begünstigt, und die hohen veränderlichen Zolltarife auf Waaren, die der Russe durchaus vom Auslande begehrt, weil sie im Inlande entweder gar nicht, oder doch nur im elenden Zustande geliefert werden können, reizen die Unternehmer, die ungesetzlichen Straßen zu betreten. Auf die Entdeckung des dritten Males einer Schmuggelei hat das Gesetz Sibirien und Confiscation alles Vermögens gesetzt, indeß ist in Nothfällen Geld ein so guter Advocat und Criminalrichter, daß das Gesetz bei Seite geschoben wird.

Alle Verbote gegen das Contrebandiren halte ich für so absolut unmöglich, wie die Vorschläge zur Vertilgung von Raupen und anderm Ungeziefer. Möge es scheinen, als ob sie ausgerottet wären, unter veränderten atmosphärischen und andern Einflüssen und Bedingnissen erscheinen sie wieder in Masse und oft stärker als je dagewesen. Ein Aufheben der Naturkräfte durch Menschen ist ein Unding,

was auf einer Seite verändert, getilgt scheint, bringt auf der andern etwas Anderes, vielleicht ein ganz neues Produkt der Schöpfung hervor.

So ist es auch in der politischen Welt. Die strengsten Verbote erzeugen die kühnsten, die verwegensten Unternehmungen.

Doch ich erzähle Ihnen Geschichten aus Rußland, die Sie wahrscheinlich durch weit Vollwichtigeres ersetzen können, Sie erlauben, daß ich Sie frage, ob Sie einen Stein auf die Wahrheit meiner Erzählungen werfen möchten?

Keineswegs! antwortete ich, Steine könnte ich zu einem hohen Siehdichum auf Ihrem Hause anführen. Wir wollen dies jetzt unterlassen. Aus Ihrer Aeußerung, daß das Herz Sie wieder nach Rußland geführt habe, entnehme ich, daß Sie sich das eheliche Glück vom russischen Boden holten, ist es so?

So ist es. Meine Frau ist in Petersburg von deutschen Eltern geboren, und ich hätte auf vaterländischer Erde kein glücklicheres Loos aus der Urne für das häusliche Leben ziehen können. Wir wohnen in L., erfreuen uns dreier guter Kinder, und so oft ich von zeitraubenden Reisen zurückkehre, lerne ich den Werth meiner Lebensgefährtin durch die Sorgfalt kennen, mit der sie über die Erziehung unserer Kinder wacht, und sie hat mich auf die Idee gebracht, von der ich mich nicht mehr losreißen kann, daß man unsere deutschen Töchter in Rußland und selbst die Russinnen des gebildeten Standes vernünftiger erzieht, als im größten Theile von Deutschland.

Das weibliche Geschlecht ist dort mehr emancipirt; es hat mehr bildenden Einfluß auf das männliche, der Boden, auf welchen der Mensch seine erste Entwickelung und Nahrung, seine erste Pflege auf dem Mutterschooße in

Liebe erhält, wird in Deutschland vernachlässigt und weniger geehrt als in Rußland.

Welche Achtung bezeugt man dort einer Dame in öffentlichen Gesellschaften, statt daß man in Deutschland die Frauen von der Gesellschaft der Männer gänzlich ausschließt, daher es erklärlich ist, warum die in Rußland erzogenen Frauen sich in Deutschland nicht, oder schwer heimisch fühlen können, weil sie in die Zirkel ihrer Schwestern verwiesen sind, die an allen Gebrechen der Einseitigkeit der Kleinstädterei leiden, und in Küchengeschirren die Gemüse ihrer Unterhaltung finden. Daher aber auch wieder das unbegrenzte Lob der Wirthschaftlichkeit deutscher Hausfrauen, als ob der liebende Mann im Druck, im Zwange, in den Sorgen seiner Geschäfte, zur Erholung und Stärkung seines Geistes nur ein wirthschaftliches, kochendes, bratendes, einkaufendes, wohl gar Topf, Diele und Treppe scheuerndes, und kein theilnehmendes an Geist und Herz, kein durch seine zarte Weiblichkeit ihn fortbildendes Wesen an seine Seite bedürfe.

Wir waren drei Brüder, der mittlere heirathete eine Beamtentochter aus Hannover, der jüngere folgte meinem Beispiele, ließ sich in Riga mit einer Kaufmannstochter trauen, und wir sind glücklicher zu preisen, als der zweite Bruder, dessen Töpfe zwar eben so gut wie die unsrigen besorgt sind, der aber einer Unterhaltung wegen sein Haus verlassen muß.

Es pflanzt sich die Erziehung der Mutter auf die Kinder fort. Während die unsrigen in der Laufbank der Natur, vom Auge der sittsamen Mutter still beobachtet und gelenkt, wie freie Menschen aufgewachsen sind, sehen wir bei unserer Schwägerin hannöversche steife Puppen, und ich ärgere mich jedesmal, wenn ich ihre beiden Mädchen erst an der Thür, wie am Drath gezogen, zwei, drei Knixe zum Gruß machen,

statt daß unsere Knaben und Mädchen fröhlich mit vorgestreckten Armen zum Kuß auf die Eltern zuspringen.

Genug, mir ist die Erziehung in den russischen baltischen Provinzen und in Petersburg lieber als in Deutschland, weil sie heilsam einwirkender auf das männliche Geschlecht ist, und das verlange ich.

Meiner Ansicht nach liegt ein Hauptgrund des Unterschiedes in dem Erwerbe in beiden Ländern. Die Deutschen erwerben meistentheils in Rußland mehr als in Deutschland. Hier herrscht daher mehr eine Pfennigwirthschaft ängstlich vor, während dort auch der Mittelstand besser, gastfreier, fern von der Kopekenwirthschaft lebt, und an die Erziehung seiner Kinder mehr wendet, als es in Deutschland Gebrauch ist, wo besonders das Mädchen den ganzen Cursus seines Seelenlebens gewöhnlich nur bis zum weißen Confirmationskleide macht, und dann in Küche und Haushalt sich zur Vollkommenheit einer deutschen Hausfrau emporringt.

Ein anderer Grund des Unterschiedes in der Erziehung beider Länder mag auch darin liegen, daß es dort wenig Väter giebt, die wegen großer Geschäfte und der Weitläufigkeit des Reichs zu großen Reisen nicht veranlaßt würden, wohin sie ihre Kinder oft mitnehmen, oder daß aus allen Gegenden innerhalb und außerhalb der Grenzen Reisende bei ihnen sind. Die Familie wird mit großer Länderausdehnung bekannt, mit fremden Sitten vertraut, fühlt, daß eine Reise von hundert Werst und drüber keine Trennung ist, statt daß das zerwinkelte Deutschland seine Kinder innerhalb des Zaunes schustern, schneidern, weben, schreinern läßt, und an das Testament gedacht wird, wenn eine Reise von Coburg nach Saalfeld oder gar Altenburg unternommen werden soll. Vielleicht, daß die Eisenbahnen einst auch im weiblichen Geschlecht den Gedanken heben, daß jenseits des Stadtgrabens und hinter der Viehweide des Dorfs noch Leute wohnen.

Wir finden in allen Ländern den Menschen, der über seine sieben Hufen Landes hinausgekommen ist, dessen Seele sich an ein großes Vaterland gewöhnt hat, an Erfahrung, Urtheil, Umsicht, über Den, der auf seiner Scholle eingeklammert war, und keine Sehnsucht darüber hinaus empfand. Das russische leibeigene Mädchen weiß mehr aus der Fremde zu erzählen als der Herr Doktor in seinem neun und dreißigsten Welttheil von Göttingen bis Hannover, oder von Leipzig bis Grimma. Ich will damit nicht etwa auf die Philosophie auslaufen, daß der Fuhrmann durch seine Länderbesuche in seinem Wagengeleise gebildeter werde, als der Mann mit dem Diplom. Meine Bemerkungen drehen sich nur um die Axe, daß Rußland trotz seines despotischen und sklavischen Anstrichs, Manches darbietet, welches der Erziehung des Menschengeschlechts förderlicher ist als die eingezäunten Ideen des geschulten Deutschlands. In Rußland ist bis auf den Stand des russischen Kaufmanns herunter im Durchschnitt das weibliche Geschlecht gebildeter als das männliche. Der Knabe wird mit 14 Jahren dem Stadium des Lernens entrissen und zum Gewerbe gefordert, während das Mädchen bis zum Alter der Jungfrau in einer Bildungsanstalt fortreift, und welchen bildenden Einfluß das zartere Geschlecht auf das stärkere übt, das beweist die jüngere Generation der Russen, wie abgeschliffen sind schon ihre Kanten und rauhen Seiten gegen die ihrer Väter.

Wende ich dagegen den Blick auf Deutschland, so finde ich das Weib in der Regel an Bildung weit unter dem Manne, weil weniger an dessen Erziehung gewandt ist, weil er es gleichsam als geringer von sich stößt, es allein weist, und zu Geschäften, die außer seiner Richtung liegen, er verurtheilt seine Lebensgenossin zu einer demüthigenden Meinung von sich selber.

Wir wollen allerdings das durch Liebe gegründete häus-

liche Glück in dem untern Stande Rußlands, auch den Kaufmannsstand mit eingeschlossen, nicht suchen, wo das rauhe Gebot des Vaters und das blitzende Metall über das Herz der Tochter entscheiden. Allein das Glück der Ehe läßt sich in Deutschland ja auch wohl nicht mit Scheffeln messen. Klingt die Glocke der Liebe nicht auch: „ein herrliches, schönes, tugendhaftes Mädchen, schade daß der Engel kein Geld hat?“

Kurz, wenn man am Ende Kritiker seyn wollte, würde man unter Modificationen, die bald hier bald dorthin günstiger sich neigten, von russischen Zuständen sagen können: il y en a beaucoup comme chez nous.

Tausend Dank, mein Herr! rief in französischer Sprache eine Dame aus dem nächsten Coupé. Ein freundliches, einnehmendes Gesicht wandte sich zu uns. Die Gerechtigkeit und die zarte Schonung zugleich, die Sie meinen Landsmänninnen angedeihen lassen, fuhr sie fort, verpflichtet mich zu diesem Danke. Ich bin geborne Russin aus dem Moskowskischen, wo mein Vater eine Besitzung hatte. Seiner Gesundheit wegen reiste er zweimal nach Karlsbad. Das zweite Mal machte ich an diesem Badeorte die Bekanntschaft meines nunmehrigen Mannes, wir wohnen auf dessen Gute in Sachsen, und ich habe nie Ursache gehabt, den Schritt zu bereuen, mein Vaterland verlassen zu haben, wir nennen und fühlen uns glücklich. Dennoch empfinde ich im äußern deutschen Leben Manches, das mich davon abzieht, und mehr meinem Vaterlande zuwendet Ich habe ihre Erzählungen mit vieler Theilnahme zugehört, und wenn ich Sie unterbreche, so schieben Sie es auf die Sehnsucht, Nachrichten aus meinem Geburtslande von Männern zu sammeln, die ich in das innere Leben Rußlands eingeweiht finde. Ich habe so manche Freundin in werthen Familien zurückgelassen, deren Geschick sie nach Petersburg führte, und da wir in

der Residenz weniger bekannt sind als Sie, so könnte ich vielleicht durch einige Fragen Auskunft über diese Lieben von von Ihnen erhalten. Sie verzeihen daher meiner Sie unterbrechenden Ungeduld, der Dampf zieht schnell, und ich möchte vielleicht die Gelegenheit verlieren, mein Verlangen zu befriedigen.

Frau v. R., so hieß die Dame, erkundigte sich nach mehren Familien, die dem bisherigen Erzähler gar nicht, oder nur dem Namen nach bekannt waren. Einige derselben hatten hingegen zu meinem Umgange gehört, indeß ließ ich mir davon noch nichts merken, weil ich erst des denkenden Nachbars innere Früchte seiner Reisen nach Rußland noch mehr genießen wollte, indem er in Magdeburg bleiben wollte, ich jedoch, mit der Dame bis Leipzig weiter reiste. Der Handelsreisende machte sich alsdann auf Bitten wieder an die Fortsetzung seines Gemäldes von Rußland, wie es ihm erschienen war, und er gab es in noch wärmeren Farben als bisher, da er zwei Zuhörer hatte, denen die Landschaften bekannt waren, die er auf seine Staffelei setzte. Diese war aber auch ein Beweis, daß er Wahrheit nach seiner Ueberzeugung malte.

Die Lection, sagte er, welche mir die russische Polizei in das Gedächtniß geschrieben hatte, machte mich nicht nur vorsichtig, sondern sogar ängstlich, und ich beschloß, Rußland künftig zu meiden, denn meine Unschuld konnte, wie es geschehen, eben so gut das zweite, dritte und vierte Mal, und wer bürgte mir dafür, noch weit mehr gefährdet werden. Ich theilte meinen Entschluß einigen Freunden mit, und nur ihnen verdanke ich, daß mir durch ihre Connexionen eine Sicherheit bei Graf Benkendorf gebahnt wurde, die mich gegen künftige Unfälle schützte. Auch Minister Cancrin sagte mir seinen Schutz zu, und ich bin seitdem ein einziges Mal wegen eines in einem Paß anders als die Paßbehörde

verstandenen Wortes in dasige Polizeihände gerathen. Um zu beweisen, wie man in Rußland Alles auf Schrauben zu stellen weiß, Strafgelder einzukassiren, und je nach der Auslegung eines Worts zu begünstigen oder zu verdammen, will ich die Sache anführen.

Ich war schon einige Wochen in Petersburg. Ein Freund bat mich, ihn nach Esthland zu begleiten, des Vergnügens halber. Ich erhielt dazu vom Paßbüreau, da die Fahrt in ein anderes Gouvernement ging, einen besondern Paß. Bei der Rückkehr nach acht Tagen, sandte ich diesen Paß auf das Büreau. Ich hatte denselben in der nächsten Kreisstadt Fellin zur Rückreise visiren lassen. Ich wurde hierauf aus dem Hotel durch einen Gensd'armen auf das Fremdenbüreau geholt, wo der Chef, ein Männlein, in lauter Wichtigkeit schwimmend, mich deutsch und barbarisch anschnauzte, wie ich gewagt habe, auf den mir in Petersburg ertheilten Paß wieder zurück zu reisen, und ob ich nicht deutsch gedruckt zu lesen verstehe, denn in dem Passe stehe ausdrücklich: „zu dem Ende ist dem Inhaber gegenwärtiger Paß bis auf das Gut P. in Esthland ertheilt, bei einer ferneren Reise aber hat derselbe einen neuen Paß zu nehmen."

Worin habe ich denn hier gefehlt, fragte ich. Ich bin nicht weiter als zu dem im Paß bezeichneten Orte gewesen, die dasige Kreisbehörde hat die Sache ganz legal befunden, außer dem Paß ist die Podoroschna (Postschein, um Pferde auf den Stationen zu erhalten) für Hin- und Herreise bezahlt, wo ist denn also gefehlt?

Was geht mich das esthländische Kreisgericht an, ich halte mich an Sie, was heißt denn das Wort „ferner?"

So viel wie „weiter" entgegnete ich.

Nein, brauste das Männlein, es heißt auch „zurück," Sie mußten nämlich vom Kreisgericht einen neuen Paß nach Petersburg zurücknehmen, das bedeutet das „ferner."

Dann hab' ich allerdings in der Auslegung dieses Wortes gefehlt, sagte ich, allein ich glaube, Sie könnten alle deutsche Akademien der Wissenschaften befragen, das Wort „ferner" würden sie nicht für gleichbedeutend mit „zurück" gelten lassen.

Wir werden doch wohl besser wissen, als die Akademien, welcher Worte wir uns in den Pässen bedienen wollen? Kurz, Sie haben nur die Wahl, entweder nach Esthland zurückzureisen, und dort einen neuen Paß nach hier zu nehmen, oder 200 Rubel Strafe zu zahlen.

Wenn kein anderer Ausweg ist, antwortete ich, so werde ich mir das Vergnügen machen, nochmals nach Esthland zu reisen, es hat mir ohnehin dort sehr gefallen. Haben Sie also die Güte, mir wieder einen Paß dahin ausstellen zu lassen, ich werde die dortigen Behörden zugleich belehren, daß „ferner" zurück heißt.

Einen neuen Paß bekommen Sie nicht mehr, dekretirte der kleine Mann, Sie müssen ohne Paß hin, und mit Paß zurück, Sie müssen die gesetzlichen Vorschriften erfüllen.

Dann gebe ich die nochmalige Reise auf, denn ich setzte mich der Gefahr aus, daß ich unterwegs wie ein unverpaßter Vagabond aufgefangen werden könnte, und wie soll ich denn ohne Paß eine neue Podoroschna bekommen?

Das ist nicht meine Sache, sehen Sie zu, wie Sie zurecht kommen, oder zahlen Sie 200 Rubel als gesetzliche Strafe. Ich berief mich auf Graf Benkendorf. Demungeachtet wurde die possierliche Wichtigkeit nicht kleinlauter, denn der Graf, hörte ich, war abwesend. Ich zog den Finanzminister hervor. Das Männlein lachte, ob ich glaube, daß er sich werde durch meine Prahlereien täuschen und vom Wege Rechtens abbringen lassen, ich müsse dem Gesetze zufolge es als eine besondere Begünstigung ansehen, wenn er mir statt 200 nicht 1000 Rubel auferlege.

Die Prellerei verdroß mich doch, besonders von einem Deutschen. Ich öffnete meine Schreibtafel, legte 200 Rubel Papier auf den Tisch, und meine Hand darauf.

Was das Gesetz befiehlt, dem gehorche ich, sagte ich, empfangen Sie diese 200 Rubel, und da ich mich schuldlos fühle, deshalb auch keine Gnade anerkenne, so zahle ich, wenn Sie befehlen, auch 1000 Rubel, bitte jedoch über die 200 oder über die tausend um eine Bescheinigung meiner Zahlung, mich dünkt, das ist auch im Wege Rechtens.

Verlegenheit gewahrte ich wohl auf dem Gesicht des Büreauchefs, indeß, ein russischer Beamter weiß seiner Gerechtigkeit immer Beine anzuschrauben. Eine besondere Quittung erhielt ich auf mein Begehren nicht, allein man bemerkte unter meinen Paß, daß ich 200 Rubel erlegt habe. Damit begnügte ich mich. Allein diesen Paß mußte ich wieder auf dem Büreau zurücklassen, und statt seiner erhielt ich einen Aufenthaltsschein, in welchem von der Zahlung nichts bemerkt wurde.

Ich eilte nun zum Finanzminister. Ich fand ihn übellaunig, er entschuldigte sich mit Geschäften, und wies mich an, den Herrn von Benkendorf abzuwarten, da ihn, den Minister, die Sache nichts angehe.

Nun hatte ich den richtigen Begriff von versprochenem Schutz. Ich wandte mich später an Herrn v. Benkendorf, und den Tag darauf brachte mir ein Schreiber aus dem Fremdenbüreau meine Strafe von 200 Rubel zurück.

So oft ich nachmals dahin kam, empfing man mich mit Bücklingen, und expedirte mich eher als Alle, die vielleicht schon Stunden auf ihre Abfertigung warteten.

Die große Macht, sagte ich, welche man ganz richtig Willkür nennen kann, die in Rußland die Polizei besitzt, ist hauptsächlich die Ursache, warum es in Rußland so unheimlich ist, warum man sich bei dem besten Gewissen bei jedem

Schritt ängstlich umsieht, ob die Polizei nichts gegen den Gang oder den Schnitt des Rocks einzuwenden hat. Man möchte zweifeln, daß die Regierung ursprünglich eine solche Gewalt in die Hände roher Menschen gelegt habe, wie die Polizeiofficianten dort sind, denn ich habe nie das Lob der Moskowiten über irgend ein Glied dieser Kette vernommen. Es ist wohl die natürliche Folge jeder despotischen Regierung, daß der Empfänger eines Rechts dasselbe gleichbedeutend mit Gewalt vertauscht, und diese zu üben, für sich als eine Pflicht ansieht. Es zeigt sich dies nicht nur bei der Polizei, es offenbart sich in allen Beamten, vom geringsten an, der im kaiserlichen Sold steht, bis zum hohen Ordensbande. Man nimmt sich selbst jene Gewalt, und da sich die Glieder Unterzaarenthums eines immer unter das andere schieben wie die Schuppen auf einem Karpfen, so bildet sich ein wirkliches Panzerhemd, in dem der Despotismus sich recht wohl befindet, ohne daß er in seinem Wohlbefinden die Sünden ahnt, die in seinem Namen begangen und unterlassen werden.

Für den Menschen im Staate gibt es nur einen unpersönlichen Feind, den Despotismus, und ich glaube, man würde diese Wahrheit durch ganz Asien nicht so einleuchtend finden als in Rußland, weil hier die Civilisation, welche auf der Oberfläche angehaucht ist, sich unter die obere Rinde zu graben droht, und Erscheinungen offenbart hat, welche zeigen, der Mensch fange an zu denken, ob er eine bloße Maschine sei oder nicht.

Die Kriege, welche Rußlands Politik besonders unter Alexanders Zepter in gebildetern Ländern geführt hat, konnten unmöglich ohne Folgen für das Land sein. Kenntnisse, mildere Sitten mußten einkehren, anstößige Gebräuche schwinden, Vergleichungen stattfinden zwischen Eigenem und Fremdem, und wenn auch in den wiederkehrenden Vaterlandssöhnen

ein besserer Zustand in der Fremde durch Denken am heimathlichen Heerde nicht ausgebildet worden sein sollte, da die Kirche das Denken wieder unter ihre Gebote nahm, so war doch der bessere fremde Zustand Gefühlssache geworden. Der Soldat erzählte von dem Gesehenen, und jemehr er nun zu Hause wieder darben lernte, und in Entbehrungen sich fügen mußte, desto lebendiger wurde es in seiner Erinnerung, daß es auf fremder Erde besser für ihn war, als auf dem Acker, den der Vater für fremde Rechnung und zu fremden Nutzen pflügte.

In den Köpfen, welche durch Erziehung begünstigt, die civilisirtern Länder kennen gelernt hatten, und denen bei der Rückkehr der Unterschied zwischen der Fremde und Heimath das Durchdenken mächtiger sich aufdrang, als der ungebildeten Masse, in diesen Köpfen entstand Unzufriedenheit, Wunsch nach Aenderung. Dies steigerte bis zum Abscheu gegen die Gewaltthätigkeiten des Beamtenthums, der Mißmuth ward ungerecht, er concentrirte die Schuld in der Regierung, und so sprang bald hier bald da eine Quelle zu Verschwörung aus einem Boden, die sonst nur in der Nähe des Throns gesprudelt hatte, die sich aber nun auch in der Ferne in Klassen zeigte, die früher keine Ahnung davon hatten. Die Verschwörungen, die seit der Rückkehr der Russen aus Frankreich entdeckt wurden, stürzten eine Menge guter Köpfe und Herzen in das größte Unglück, die Regierung wurde ihrer Meister, sie legte sich aber nicht sorglos auf das Kopfkissen des Wahns, daß sie getilgt wären, sie verzehnfachte ihre Wachsamkeit gegen die fortwuchernden Wurzeln, und daher die Vermehrung der Augen, die sie ihrem Gesicht einsetzte. Selbst unter einem Paul, der überall Conspirationen und Empörung witterte, oder vielmehr nach englischer Aufgabe wittern sollte, war die Polizei weder so vielköpfig noch so gewaltig, noch so frech wie unter Alexander, dem Humanen, dem Gesegne-

ten, dem Beglücker des Volks, dem Retter Deutschlands, dem Befreier Europa's, und wie seine Titel mit vollem Munde ausgesprochen, lauten mögen.

Wenn man bedenkt, daß das von den Russen so gefürchtete und allgemein verabscheute Institut der geheimen und öffentlichen Polizei, von Alexander als eine giftige, das ganze Reich umschlingende Boa gehegt und gepflegt wurde, daß ihr Leib umherkriechen und erdrücken sollte; so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß es um seine Seelenruhe nicht zum Besten bestellt gewesen sein könne, und bei der Ausstellung der kaiserlichen Leiche in der Kasanschen Kirche in der Residenz, wobei Jedermann die Hände des Todten küssen mußte, wurden Stimmen laut, die durchaus nicht zugaben, daß der Kaiser eines natürlichen Todes gestorben sei. Einer wollte durch hohe Vertraute die Vergiftung des Kaisers im Kloster durch jesuitische Veranstaltung wissen, weil der Orden aus dem Reiche verbannt worden war. Ein Anderer hatte bei dem Verschieben der weißen Handschuhe der Leiche durch das viele Küssen, die bloße Handwurzel schwarz als eine Wirkung von Gift, ein Dritter diese Schwärze hinter dem Ohr bei dem Verschieben der Maske bemerkt, ein Vierter wollte nicht nur diese Merkmale an Händen und Kopf, sondern über den ganzen Körper, von vertrauten Personen um die Leiche gehört haben, ein Fünfter kannte die Sache genau durch einen Popen der Kasanschen Kirche, der in einer Flasche Madeira den Eid der Verschwiegenheit ersäuft hatte.

Kurz, besonders in der Residenz und in Moskau war eine Epidemie erzeugt, die gegen die Regierung wirken sollte, die aber auch der Regierung nicht entgangen war. Sie verschleierte ihr Wissen davon, war durch die geheime Polizei desto thätiger, und drückte natürlich nun oft die Augen zu, wo diese weiter, als sie sollte, tappte. Die executive Gewalt

würfelte nun ohne Rücksicht um Schuld und Unschuld, ihre Aufgabe war die Entdeckung von Verschwörungen, jedes Mittel schien ihr recht, und Sie haben aus Ihrer eigenen Geschichte in Moskau entnehmen können, daß diese Gewalt ungescheut sich an die Unschuld macht, und sie martert, um möglicherweise durch sie zu einer Entdeckung zu gelangen, die ihr vielleicht die vorsichtige verbrecherische wirkliche Absicht versagt. Es liegt in einem Befehle von den Obern der geheimen Inquisition nicht immer das Vorhandensein eines gefährlichen Verbrechens, sehr oft wird nur verfahren, um zu wissen, ob man von Seiten dieser oder jener Person, die in Nichts gravirt ist, unbesorgt sein könne, wenn gewisse Umstände eintreten würden. Man will Gesinnungen kennen, und daher ist man zu dem verabscheuungswerthen Mittel gelangt, durch besoldete Dienstboten und andere Verräther sich in das Heiligthum der Familien zu schleichen.

Nur dem noch unerfahrenen Ausländer, besonders Franzosen, der sich noch nicht darein finden kann, daß ein unschuldiges Wort an einem öffentlichen Orte von den Lippen gesprungen, wie ein Verbrechen von dienstbaren Geistern an ihre heimliche Instanz getragen wird, daß er auf der Zunge den Gedanken ersticken soll, ihm begegnet es noch, daß er deshalb in das Fangeisen der Inquisition fällt. Wer in Rußland sich schon umgesehen hat, hält seine Zunge am Bändchen. Man lernt von den scheuen Gesichtern und der Sprache aus den Stummeninstituten das öffentliche Benehmen.

Allein, was Petersburg zur wahren Folterbank macht, ist die Sorge, daß man sich in Familien gegen das Eindringen der geheimen Polizei zu decken suchen muß. Die vielen tausend Glieder, aus welchen sie besteht, dünken sich alle nur als unsichtbare kaiserliche Leibwache eingesetzt, die der Palastwache in den Bärenmützen den Schlaf zu erleichtern, und das Wohl des Reichs dadurch zu bestreiten habe,

daß sie Alles verdächtige, und nur Das als unbescholten nicht antaste, was wie ein Pilz der Erde entwächst. Ihnen sind Belohnungen versprochen für jedes Einliefern einer moralischen Contrebande, kein Wunder also, wenn sie sich gleichviel auf welche Weise, und für wen, Belohnungen verdienen wollen.

Wir haben in den Beispielen, die wir aus Riga und Kurland erzählten, gesehen, bis zu welchem Extrakt man den Verrath in Rußland eingekocht hat; ohne daß man deshalb anzunehmen nöthig hat, daß jener Bürgermeister und jener Advokat wirklich Mitglieder des geheimen Polizeibundes gewesen wären. Der Durst, sich durch Angeberei beliebt zu machen, dadurch Ansehen und Sold zu gewinnen, hängt so natürlich mit Kriecherei und einem Spionirsystem zusammen, daß der Verrath in Rußland keine Scham an der Stirn trägt, sondern ebenso wie das Laster der Bestechlichkeit hoch gehobenen Hauptes einhergeht, wenn man ihm wie diesem nur nicht öffentlich oder gleich beweisen kann, daß er der Schändliche ist, der die Ruhe und das Glück Anderer untergräbt. Viele, mit der Anrüchigkeit des Spionirens Behaftete sind im Petersburger Publikum persönlich oder dem Namen nach gekannt, und jede rechtliche Familie verschließt ihre Thüre den Herren Baronen und gewandten Leuten, die in der Kanzelei des heimlichen Vehmgerichts ihren Stuhl und ihr Schreibpult haben.

Mit Schaudern erzählt man sich im Publikum, daß die und die Dame höhern Standes vor das Tribunal gefordert, mit Ruthen bestraft, und unter Androhung härterer Strafe zum Stillschweigen über ihre Mißhandlung verdammt worden sei. Eines erzählt dem Andern von den Bedrückungen, die sich das herumziehende Geschmeiß erlaubt.

Ich bin einst in der Newsky Perspektive im Laden eines Handschuhmachers und bestelle mir einledernes Jäckchen,

gegen die schneidenden Winde schützender als ein wollenes, auf dem bloßen Leibe zu tragen. Der Laden ist im Souterain, und eine Glasthür führt in ein angrenzendes Stübchen der Handwerksleute. Bald nach mir steigt ein Mann nieder, der die Frau in das Zimmer fordert. Anfangs höre ich ein leises Gespräch; bald wurde es laut. Die Frau leugnete etwas ab, der Mann behauptete, und rückte endlich mit der Wichtigkeit heraus: „Ich nenne mich Vogel, ist Ihnen das genug? Ich werde auf den Abend wiederkommen, besinnen Sie sich!“ Er ging fort.

Denken Sie sich, erzählte mir nun die Frau, das war der bekannte Spion Vogel. Er verlangt von mir 25 Rubel oder er zeige mich an, daß ich gestern auf der Kindtaufe bei meiner Schwester auf den Grafen Benkendorf und die Polizei geschimpft habe. Es ist wohl die Rede davon gewesen, wie unser Nadsiratel (Stadtviertelaufseher), die in Händen habenden Sachen verschleppe, allein der Name Benkendorf ist nicht einmal ausgesprochen worden. Ich schere mich den Henker drum, ob der Nadsiratel erfährt, was wir von ihm halten, doch um der Sache eine Wichtigkeit zu geben, mischt man den Grafen ein. Sehen Sie, wie es bei uns zugeht. Wer kann nun wissen, wer in der Gesellschaft der Verräther war! Wir waren nur Verwandte und Bekannte zusammen und später einige Gesellen meines Schwagers.

Glauben Sie, daß der Spion wiederkommt? fragte ich.

So gewiß als Sie hier stehen, antwortete die Frau, der läßt seine 25 Rubel nicht im Stich, oder er cujonirt mich auf andere Weise. Ich weiß, wie er es mit unserm Nachbar, dem Bäcker, macht, dessen Geldbeutel er alle Monate ärger noch zur Ader läßt als der Nadsiratel. Dem Bäcker wurde es einmal zu toll, und er verklagte den Vogel, die Polizei nahm die Klage gegen ihn nicht an, Vogel gab aber den Bäcker wegen loser Reden an, und er mußte hun-

dert Rubel zahlen, wenn er nicht eingesperrt werden wollte. Jetzt, da ich Wittwe bin, versucht er nun seine Schröpfköpfe auch an mir, und wenn ich das erste Mal nachgebe und ihm zahle, so gebe ich ihm das Handgeld, daß er bald wiederkommen soll. Es giebt kein Mittel, den Blutegel wieder loszuwerden.

Ich hatte schon früher von diesem berüchtigten Vogel gehört. Ich versuchte ein Mittel, die rechtschaffene Frau von dem Blutsauger zu befreien. Ich ließ mir von ihr eine 25 rublige Banknote reichen. Deren Nummer schrieb ich zu einer Adresse, welche ich der Frau hinterließ, und die sie gleich absenden solle, wenn der Vogel wieder eintrete. Ich rieth ihr ferner, den Bankzettel dem Quälgeiste abzugeben, ihn aber so lange aufzuhalten, bis ihr Bote zurück sei. Ich fuhr stracks bei einem Bekannten an, einem Chef dieses geheimen Ungeziefers und bat für die Wittwe. Aufrichtig wurde mir dafür gedankt. Nach einigen Tagen erfuhr ich, daß Vogel aus dem Handschuhmacherladen geholt, und der Frau die nämliche Banknote zurückgesendet worden war. Weder sie noch der Bäcker, ist je wieder von einem Vampyr heimgesucht worden.

Diese Blindschleichen kriechen nur in den untern Regionen des Publikums herum. Die in höhern Gesellschaftskreisen und in Familien sich anbeißen, sind feinerer Art. Sie machen Geschenke, heucheln sich als Kinderfreunde ein, als gefällige Helfer in Angelegenheiten, die sie zuvor haben ausspioniren lassen; machen sich an Hausfreunde und werden von diesen eingeführt, wissen einen Unglücksfall glaubwürdig zu machen, der sie berechtigt, ihren Unwillen gegen die Regierung auszusprechen, sind gebildet, verstehen Interesse für sich zu erwecken, machen Aufwand, sind sie verheirathet, so locken sie in ihre Abendgesellschaften und vertrautern Umgang, man findet bekannte angesehene Familien, nach deren

näherer Bekanntschaft man sich vielleicht lange schon sehnt, wie Freunde bei ihnen einheimisch sein, und unter solchen gegebenen äußern Umständen ein Netz vermuthen, in dem gefangen werden soll? Diese ehrbaren Familien haben keine Ursache an Netz und Schlingen in dem Hause zu glauben, welches sie besuchen, denn nicht auf sie ist es abgesehen, sie sind nur die unschuldigen Lockbeeren vor den Sprenkeln, und nöthigenfalls können sie mit der besten Ueberzeugung sogar Zeugniß reden gegen jeden Verdacht, der sich an dieses zu wagen traut.

Sind die geheimen Würdenträger der levis notae macula unverheirathet, so werden sie theils durch Lokalverhältnisse, durch übliche Gastfreundschaft, oder durch Empfehlungen eingeschwärzt, denen man entweder Unrecht thun würde, sie böser Absichten zu verdächtigen, oder mit denen man zart, wie mit Aurikeln, umgehen muß, die man nicht betasten darf, ohne den Puder abzugreifen. Diese Creaturen haben sich an einen Sohn, einen Hausfreund geschlossen, durch den sie sich den gewünschten Eintritt vorbereitet haben. Sie haben sich bemüht, denselben durch einen Dienst sich verbindlich zu machen. Wessen Seele ist nun fähig, hinter der Maske einnehmender Gefälligkeit, offenbarer Tugend, gleich die Spitzbüberei zu entdecken, und das Gastrecht Dem zu verweigern, der unter der Gunst der Verhältnisse uns zugeführt wird?

Als die Zahl der geheimen Geister in Legionen festgesetzt wurde, war diese Vermehrung so heimlich geschaffen, daß die nächsten Jahre der Inquisition eine Menge Opfer geliefert wurde, und man nicht wußte, diese Landplage anders als durch ängstliche Auswahl des Umgangs von sich abzuwehren. Mißtrauen wurde durch die Regierungsmaßregel eine allgemeine Pestbeule. So konnte es nicht fortdauern, oder Petersburg wäre eine brennende Hölle geworden. Nach und nach setzte sich als ein Gemeingeist der

Entschluß fest, in der Auswahl des Umgangs zwar strenger zu sein, der Regierung jedoch, und besonders den Dirigenten der Maulwürfe und Fledermäuse merken zu lassen, daß man gehörig von der Existenz des Ungeziefers unterrichtet sei. Man legte dadurch sehr richtig einige Schlangen in das sonst gutmüthige Blut der Häupter der Ministerverschwörung gegen den Unterthan. Man blieb dabei nicht stehen, sondern vernachlässigte Empfehlungen, indem man sich um die Empfohlnen nicht bekümmerte, indem man das geheime Institut durch Entlarvung einzelner Mitglieder in Verruf brachte, und die Folge war, daß die geheime Mühle pro gloria et patria zwar Tag und Nacht fortklapperte, daß die Herren Müller aber des eigenen Rufes halber die Machtvollkommenheit ihrer Gesellen beschränken und sich dazu verstehen mußten, in die Wanderbücher keine Empfehlungen mehr zu schreiben, vielmehr rechtschaffene Männer sich zur Seite zu stellen, die Zügel und Gebiß der besoldeten Kundschafter feinerer Gattung, fest in der Hand hielten. Das Institut selbst wurde dadurch geläutert, und diesen redlichen Männern nur ist zu verdanken, daß viel Unheil verhütet worden ist. Ihre Stellung war jedoch wieder der Art, daß sie in den verdeckten Hintergrund sich nur stellen ließen, um durch Hemmen bösen Willens dem Unglück vorzubeugen, daß ihnen aber auch in ihrer Verborgenheit kaum der hundertste Theil von den Umtrieben bekannt wurde, deren die Spione sich schuldig machten. Wer in Petersburg so glücklich war, einen der edeldenkenden Männer für sich zu haben, besaß einen Edelstein.

Ich war einer dieser Glücklichen, und das Dankgefühl eines dieser menschenfreundlichen Helfer kam tief aus der Brust, wenn ihm Gelegenheit gegeben wurde, der geheimen Schlange das Gift zu benehmen, welches sie durch einen Biß in die Unschuld von sich geben wollte. Die Geschichte mit der Handschuhmacherfrau gehört auch dahin.

Wie ausgezeichnet diese Männer sich von dem Verborgensten bisweilen Kunde zu verschaffen wissen, will ich durch ein Beispiel berühren.

Einem vornehmen und bei Hofe accreditirten Herrn ward eine kostbare Uhr gestohlen. Alle Umstände einigten sich in dem einen Punkte, daß Niemand anders der Entwender sein konnte, als der Kammerdiener des Bestohlnen, und doch gab dieser und sämmtliche Diener ihm das Zeugniß der gewissenhaftesten Redlichkeit, der Herr protestirte sogar gegen dessen Verhaftung. Die Polizei mit den silbergestickten Kragen wurde aufgeboten, den Verbrecher zu entdecken, und die Drohung, sich an den Kaiser zu wenden, wenn die Polizei sich mit der Unmöglichkeit der Entdeckung etwa entschuldigen wolle, setzte alle polizeiliche Springfedern in Bewegung. Alle Nachforschungen brachten nichts zu Wege, der Verdacht blieb auf dem Kammerdiener haften. Der Herr mußte der Forderung nachgeben, der Diener wurde inhaftirt, und bei der Betheuerung seiner Unschuld erst mit Ruthen, dann mit Stöcken zerhauen, und mit Hunger und Durst gequält, denn die Uhr sollte um jeden Preis herbeigeschafft werden, und der Herr legte dies Leugnen nun selbst für böswillige Hartnäckigkeit aus. Der Diener war einmal dem Kriminalgericht verfallen, und dieses hatte schnell aus Rücksicht für den Herrn, der ein mildes Urtheil ungnädig aufnehmen möchte, die Strafe dahin fertig, daß Inkulpat zum Rekruten abgegeben und an die kaukasische Armee abgeliefert werden solle.

Die Polizei blieb deshalb doch in der Klemme, von ihr wurde mit aller Gewalt die Uhr verlangt. Man requirirte deshalb die geheime Schwester um Hülfe, und der Ehrenmann, dessen ich erwähnte, erhielt den Auftrag dazu. Mittelst einer Legitimation, die ihn gegen das Erkennen auch von Seiten der öffentlichen Polizei schützte, verfügte er sich selbst zu dem Diener. Er fand einen jämmerlich zer-

hauenen Menschen, krank, in sein Schicksal ergeben. Die Güte, die zum ersten Mal zu dem Unglücklichen in das Gefängniß trat, löste dessen Weh in einen Strom von Thränen. Ich muß selber gestehen, sprach er, daß aller Verdacht einer Entwendung nur auf mir haften muß, denn den Sekretair, wo der Herr in dem einen Fache die schöne Uhr verwahrte, reinigte jeden Morgen nur ich, und an dem Tage des Verlusts war Niemand außer mir in das Kabinet gekommen. Um den gräßlichen Mißhandlungen zu entgehen; hätte ich mich längst als Thäter angegeben, allein ich mußte ja dann die Uhr herbeischaffen, und ich weiß nicht das Mindeste, wie sie abhanden gekommen sein kann, ich kann keine Schuld bekennen, und wenn man mir durch die Knute die Eingeweide aus dem Leibe reißt.

Der redliche nunmehrige Inquirent sorgte fürs Erste für eine bessere Behandlung des Gefangenen. Durch seine zu diesem Behuf brauchbaren geheimen Geister verschaffte er sich hierauf Kunde von den intimern Verhältnissen in dem Hause des vornehmen Herrn, und gelangte zu der Gewißheit, daß derselbe mit dem jungen hübschen Weibe des Kammerdieners buhle, die sich seit der Entfernung ihres Mannes in Seide und Federhut so gefalle, daß sie sich um dessen elendes Schicksal gar nicht bekümmere.

Der Menschenkenner nahm hiernach seine ferneren Maßregeln. Er weihte sich durch den Kammerdiener in den Charakter des Herrn ein, erfuhr auch von ihm, wie ihm die Nachstellungen seines Herrn gegen sein Weib nicht entgangen wären, und daß er sie durch seine rege gewordene Eifersucht zu vereiteln gewußt habe. Er bestritt die Vermuthung, daß seine Frau die Uhr entwendet oder als Geschenk vom Herrn empfangen haben könne, weil sie mit der Erbfrau auf dem Lande und an dem Tage des Diebstahls noch nicht in der Stadt gewesen sei. Ueber die Beschaffenheit des Büreaus,

in welcher der Herr immer die Uhr verwahrt, konnte der Diener nichts angeben, weil ihm der Herr immer nur erlaubt habe, das aufgeschlagene Blatt vom Staube zu reinigen, er nannte den deutschen Meister, bei dem der Herr es bestellt hatte.

Dieser Meister, erschrocken über die Vorladung, gab die ganze innere Einrichtung des Schreibetisches an.

In Begleitung eines Polizeimeisters verfügte sich hierauf der Ehrenmann in die Wohnung des vornehmen Herrn, und bezeigte demselben das Leid, es sei reine Unmöglichkeit, irgend einem Thäter, außer dem Kammerdiener, auf die Spur zu kommen. Man eröffnete ihm das bereitliegende Urthel, mit der Frage, ob er vielleicht zur Milderung des Spruchs, eine Fürbitte einlegen wolle, die ohne Zweifel berücksichtigt werden würde.

Darob zog der Herr gar saure Mienen gegen die Polizei auf, erklärte rund heraus, daß er überzeugt sei, die Polizei wolle das corpus delicti für sich behalten, und er werde der Sache bei der nächsten Gelegenheit durch den Kaiser Nachdruck zu geben wissen.

Die Polizei ist zu ohnmächtig, die Schritte zu hemmen, die Ew. Excellenz zu thun denken, sie ist jedoch überzeugt, daß ihr der Kaiser nicht anrechnen wird, was nur einer Allwissenheit möglich ist. Haben Ihro Excellenzen jetzt nur die Gewogenheit, uns genau zu zeigen, von welcher Stelle eine freche Hand die Uhr entwendet hat.

Der Sekretair stand aufgeschlagen, und die Excellenz zeigte durch Wegnahme eines kleinen Spiegels in einer Vertiefung ein Knöpfchen, an dem die Uhr gehängt haben sollte.

Merkwürdig! sagte der Inquirent mit prüfendem Blick, daß der Kammerdiener leugnet, während er selbst bekennt, daß nur sein Herr und er dies geheime Fach gekannt habe. Hat dies Büreau nicht vielleicht noch andere Fächer, wohin

18*

Ihro Excellenz die kostbare Uhr in Gedanken verschlossen haben?

Es giebt keine andern Fächer, als die Sie hier vor sich sehen, Sie werden in den kleinern Schubladen Kleinodien sehen, aber keine Uhr.

Ehe es sich aber der vornehme Herr versah, zog der Ehrenmann eine der Seitenschubladen ganz heraus, drückte an einer der innern Seite des Fachs, ein Thürchen sprang auf, und aus dem verborgenen Winkel langte er die Uhr hervor.

Die Exzellenz war zu überrascht, als daß sie sich auf Ausflüchte hätte besinnen können. Die einzige, die sie herstammelte, war Zerstreutheit und Vergeßlichkeit.

Sie erlauben, ward entgegnet, daß wir uns nunmehr desselben Rechts bedienen, welches Sie gegen die Polizei anzuwenden gedachten, wir werden Sr. Majestät das corpus delicti, mit dem Bericht über dessen Entdeckung, vorlegen.

Dies Vorgeben sollte nicht ausgeführt werden, sondern nur die gehörige Wirkung thun. Der Entdecker der schändlichen That war nicht mit dem Versprechen zufrieden, den unschuldigen Diener durch Gnade über Gnade wieder auszusöhnen nnd ihm eine Uprawitelstelle (Aufseherstelle) über Güter zu geben. Der Menschenfreund erkannte das Willkürliche in diesen Versprechungen, er nöthigte dem Erbherrn einen Freibrief für den Diener und dessen Weib ab, und mehrere tausend Rubel für denselben zu seinem fernern Fortkommen, besorgte selbst den schnellen Betrieb der Freilassung, brachte den redlichen Diener in kaiserlichen Sold, und behielt ihn zwei Jahr unter seiner Leitung zu Ausführung von Aufträgen, wozu es besonderer Rechtschaffenheit bedurfte, bis derselbe seinen Wunsch einer vortheilhaften Pachtung erfüllen konnte.

Wie logisch richtig hatte der Denker aus der Leidenschaft des Herrn auf die Entfernung des treuen Dieners und dessen Unschuld geschlossen, wie richtig an seiner Stelle war der Menschenkenner, der sich durch kein Ansehn, durch keine Indicien von dem Gedanken ablenken ließ, das Verbrechen liege im Herrn, nicht im Diener. Wie erfahren war der Mann, auf welchen Zweigen das Nest des Lasters zu suchen sei. Er ging zu unerwartet ins Todtenreich, seine Memoiren zu schreiben, wäre mir von mehr Genuß und der Welt von mehr Nutzen gewesen, als die eines Grafen Benkendorf oder gepriesener Potentaten, denn hier galt es dem Verfolge, den Triebfedern der Handlungen eines großen Menschenkenners in einer weltlichen Stellung, wo Wohl und Weh Anderer unter das Beil willkürlichen Urtheils gelegt ist, wo aus der Nacht Tag, und aus dem Tage Nacht gemacht wird, wo Schuld und Unschuld vor dem Tribunal, das in der Gesellschaft wie der Wurm im Apfel lebt, außer dem Gesetz stehen.

Einen bedeutenden Beitrag zu dem moralischen Verderben, welches in großen Residenzen sich leichter erzeugt als in den Provinzen, hat in Petersburg die geheime Polizei geliefert, weil sie die hassenswerthen Leidenschaften in Sold nahm, die von den wenigen tugendhaften Männern, die lenken sollten, unmöglich beaufsichtigt werden können, ohne daß sich eine Menge derselben aus ihrem Gesichtskreise verlören. Beispiele der dadurch vermehrten Verderbniß laufen dort in die Hände.

Eine sehr gebildete Frau der feinen Welt, mir seit geraumer Zeit bekannt, besaß die Gabe der Sprechseligkeit in so hohem Grade, daß, wenn sie in Gesellschaft sich des Worts bemeistert hatte, nur dann Jemand die Gelegenheit, ebenfalls zu reden, ergreifen konnte, wenn er das Intervall benutzte, da sie sich räusperte oder ausspuckte. Trotz anderer liebenswürdigen Eigenschaften scheiterte gerade an die-

sem hervorragenden Talente ihr eheliches Glück, denn jemehr es dem stillen, mehr der Innen- als Außenwelt lebenden Mann widerlicher und sein Wesen störender wurde, desto tapferer meinte die Ehehälfte, die Stille durch Wind und Sturm ersetzen zu müssen. Dadurch verlor sich der Honig ihres Ehestandes, der ungenießbare stehende Bodensatz erzeugte Schimmel und Infusionsthierchen, und die nächste Folge war, daß die sonst gut geordnete Hauswirthschaft den Krebsgang sich angewöhnte. Der Mann konnte die auf Borg genommenen Straußfedern, Mode und Juwelirsachen der Frau nicht mehr erschwingen, die Erziehung dreier lieblicher Kinder litt in dem Zwiespalt der Eltern am meisten. Der Mann wurde als der allgemein anerkannt schuldloseste Theil bedauert, doch die Frau verlor in den Zirkeln, die sie durch gesellige Lebenswürdigkeit würzte, auch nichts an Achtung, weil sie kein Aergerniß gab, sie zu verlieren, und weil auf der andern Seite wieder der Gesellschaftston in Petersburg Verläumdung und Zungendrescherei fern hält.

Eines Tages besucht mich diese Dame. Sie hat Wichtiges auf dem Herzen, sie bittet mich um Rath in der Noth.

Unsere Vermögensumstände werden täglich drückender, Gläubiger drängen mit bedeutenden Summen, mein Eingebrachtes ist verlebt, mein Mann kann die Zinsen der Schulden nicht mehr aufbringen, von seinem Gehalt erleidet er schon Abzug, Niemand will mehr borgen, ich muß die Gesellschaft meiden, meine Garderobe kann sich dahin nicht mehr wagen, die Kinder sind aus der Pension genommen, weil für sie nicht mehr gezahlt werden kann. In dieser Noth hat mir der Himmel einen Engel zu Hilfe gesandt. Ich will aber nicht allein handeln, deshalb bitte ich Sie, mir zu rathen. Man hat mir den Antrag gemacht, gegen gute Besoldung Mitglied der geheimen Polizei zu werden. Ich bin dazu entschlossen, und nach dem Aufschluß, den ich

über das Engagement erhalten habe, hat mein Gewissen nichts einzuwenden, indem es nur von mir abhängt, beliebigen Gebrauch von meinen Wahrnehmungen zu machen, ich finde sogar einen Sporn zur Annahme des Anerbietens wegen des Guten, welches ich im Stillen aus eigener Macht üben kann, denn schaden würde ich Niemandem. Mit mir selbst wäre ich also einig. Der Graf Benkendorf verlangt jedoch als Gesetz des geheimen Instituts zu meiner Aufnahme die Einwilligung meines Mannes Diese Bedingung ist der einzige Stein des Anstoßes, den ich auf dem Wege zur Hilfe finde. Ich kenne meinen Mann, wie er sich bei dem Vorschlage aus meinem Munde empören würde. Ein Freund desselben hat sich zwar willfährig erklärt, zu versuchen, meinen Mann günstig für die Sache zu stimmen, da doch Niemand etwas davon erfährt, allein dieser Freund dringt wieder in mich, mich darüber mit Jemand zu besprechen, zu dem ich Vertrauen habe, und dieser Jemand sind Sie, wozu rathen Sie mir, oder wissen Sie einen andern Weg zu Hilfe mir zu zeigen?

Ich vermochte nicht, gleich zu antworten, schweigend sah ich ein Wesen von Geist und Gemüth an. Die Idee, nach welchem Strohhalm und faulem Holze der Mensch in der Noth lange, benahm mir das Herbe, mit dem ich auf das erste Anhören des Entschlusses antworten wollte. Bleibt ja auch der gefallene gute Engel immer noch Engel.

Auch sie machte gegen ihre Gewohnheit eine Pause, die das Schamgefühl andeutete, gegen das ihr ausgesprochener Entschluß immer noch zu kämpfen hatte.

Vertrauen will wieder Vertrauen, sagte ich. Ich wüßte wohl einen Weg zu Hilfe in Ihrer Lage anderer Art, als das Ihnen angetragene Engagement, er ist unstreitig besser als dies, er würde nur weniger metallreich sein, und erforderte eine Seelenstärke, die ich zeither Ihrem Gemahl und

auch Ihnen zugetraut habe, und es wundert mich, daß Sie selbst noch nicht darauf gekommen sind. Auf meinem Wegweiser steht „Entsagung, Beschränkung,“ ein Wegweiser, der schon manchen Verirrten die richtige Straße zeigte, wenn sie weise genug waren, die Worte zu verstehen. Ihnen habe ich in dieser Hinsicht keine Silbe zuzusetzen, als daß ich überzeugt bin, die Gläubiger würden mit ihrem Drängen gleich nachlassen, wenn sie sähen, daß man sich nach dem Wegweiser richte. Welche Gelegenheiten fänden sich, einst glückliche Tage wieder hervorzurufen, und die Erziehung der Kinder durch Vater und Mutter könnte nur schönere Früchte zu ihrer eigenen Wonne erzeugen, als unsere besten Pensionate hervorzubringen vermögen.

Was Ihren Freund betrifft, der Ihren Gemahl zu Ihren Gunsten stempeln will, so möchte ich vermuthen, er sei selbst ein Glied der geheimen Polizei, denn ein wahrer Freund kann Sie unmöglich zu Schritten verleiten, die an den Fersen die Schmach tragen, vor der man die Thüre verschließt.

In Betreff des Engagements selbst, wissen Sie was ich thäte, wenn meine Frau in der bittersten Noth mich um Einwilligung zu ihrem Entschlusse bäte? Ich ließe mich scheiden, und briete mir in der tiefsten Waldung Kartoffeln, um keine Menschen mehr zu sehen.

Der geringste Verdacht, dem Sie kaum werden entgehen können, daß Sie der geheimen gefürchteten Gesellschaft angehören, schleudert Sie aus allen Kreisen, und nie nimmt man Sie wieder auf.

Die Mienen, die mein Sermon hervorbrachte, waren aufrichtiger als die Worte, daß er nicht den gehegten Wünschen entsprach. Das Barometer meiner Beobachtungen war von nun an nur der Mann, und als ich vernahm, daß er auf Ehescheidung angetragen hatte, ahnte ich den wahren Grund, der seiner Klage im Hintergrunde lag.

Die Werber für die geheime Polizei hatten bei dem Gewahrwerden des ehelichen Zwists Oel in's Feuer gegossen, und nicht eher geruht, bis die für ihr Etablissement sehr brauchbare Frau sich dem Teufel verschrieben hatte.

Geschieden von ihrem Manne, erschien sie fortwährend mit dem an ihr gewohnten Aufwande in Gesellschaften, und Niemand konnte Mißtrauen hegen, woher der Luxus ihr komme, weil eine reiche Tante sie gegen Verdacht schützte, die sie als ihre Wohlthäterin öffentlich pries. Von allen ihren Bekannten hatte ich nur die Gewißheit ihrer Erwerbquelle erfahren Sie mochte es ahnen, denn schlau hütete sie sich, irgend Jemandem in den Zirkeln meines Umgangs Unannehmlichkeiten zu bereiten. Erst nach zwei Jahren sah ich mich veranlaßt, mit meiner Kenntniß von ihr nicht hinter dem Berge zu halten, obgleich sie nicht die Absicht hatte, daß eine ihrer Denunciationen in den Bereich meiner Freunde übergreifen sollte.

Ein Kapitain in einem Feldregiment, fühlte sich bei der Wachparade von dem commandirenden Major beleidigt. Nach ausgegebener Parole trat der Kapitain zum Major, überreichte ihm seinen Säbel, und gab ihm hinterdrein eine Ohrfeige. Der Kapitain war im Regiment beliebt, der Major gehaßt, und die Untersuchung wurde absichtlich in die Länge gezogen, um die Versetzung des Regimentscommandanten abzuwarten, welche im Werke und dem Kapitain wegen feindlicher Gesinnungen des Obersten günstig war. Die Aussicht, einem braven, in und außer dem Dienst untadelhaften Offizier durchzuhelfen, war gegeben, das Ende der Untersuchung sogar nah, als der Kapitain sich erschoß; Niemand konnte sich einen andern Beweggrund zu dieser That denken als Furcht vor Strafe, die das leicht zu reizende Ehrgefühl bei feurigem Blute des jungen Mannes wahrscheinlich mehr sich erweiterte, als wirklich zu befürchten war.

Der Kapitain gehörte zu den Menschen, welche den Genuß der Seligkeit des Himmelsgeschenks einer gefühlvollen Seele gegen Güter der Erde nicht vertauschen möchten, bei denen aber dies Gefühl vorherrschend ist, und die alle Erscheinungen im Leben erst darnach messen, und sich von ihrer Uebermacht hinfluthen lassen, ehe der Verstand mit seiner Leuchte auf die gesellschaftlichen Zustände hinzutritt. Wie oft steigen die Klagen über sein trübes Geschenk zum Himmel empor!

Nicht um den Selbstmord zu vertheidigen, habe ich die philosophische Bemerkung eingeschaltet. So oft ich eines gedenken muß, möchte ich unwillkürlich die Menschen bitten, mit ihrem Urtheil über Selbstmörder nicht so hart wie gewöhnlich zu verfahren. Auch bei starken Geistern kehren Gäste ein, die wie toll rumoren, und den Selbstmord herbeirufen, der ihre Befehle vollzieht. Kein Mann ist so vollkommen, daß er seine Handlungen immer an der Schnur der Ueberlegung hält, und daß er bei mehr Ruhe nicht wünschte, anders gehandelt zu haben. Kennen wir die Gefühle des Selbstmörders, die ihn zum Handeln bestimmten? War er etwa nicht ehrenhafter Charakter, und wollen wir nur das empfindsame Geflecht seiner Sinne verdammen?

Die menschliche Natur ist nun einmal das offene und zugleich geheimnißvolle Wesen, in dem sich da noch Motive finden, wo man sie nicht sucht und nicht entdeckt.

Der Unwille gegen äußere Verhältnisse, gegen Ungerechtigkeiten der Welt, giebt selbst dem vortrefflichsten Menschen den Schlüssel in die Hand, die ihm die Thür aus dem Reiche der Unerträglichkeit öffnet. Wir finden diesen Unwillen nur in der Reihe der Denkenden, und der Unwille gegen Ungerechtigkeit ist eben so wie das Gefühl für Gerechtigkeit eine Folge der verschiedenartig organisirten menschlichen Natur und des Temperaments. Unter dem Willen

der Menschen liegen so wenig wie unter dem Instinkte der Thierwelt einerlei Triebe, die Wirkungen können also auch nicht gleich sein.

In der Statistik aller civilisirten Staaten ist die Zahl der Bewohner angegeben. Auch die Zahl der Glücklichen, in denen Zustände und Wünsche in Harmonie sind? Ist's etwa nicht wahr?

„Das Glück ist hier in keinem Vaterlande,
„Meist ohne Spur,
„Wir sehen's höchstens nur im Raupenstande,
„Als Larve nur.“

Der ephemere Mensch hat die kleine Waage des Geschicks bei sich, gegen die großen Abwechselungen des Fatums vermag er so wenig wie gegen Das, was die Natur durch Temperament, und die Kunst durch Geburtsstelle, Erziehung, Beispiel, Einrichtungen u. s. w. in ihn gesäet haben. Die Mehrheit der Menschen macht ein empfindendes Magen- und Wurmgeschlecht aus. Christoph, Karl, Otto, Friedrich rc. werden erst denkende, vergleichende Wesen. Sollten sie es werden, oder gab es vielleicht Institutionen, daß sie absichtlich es nicht werden sollten?

Die gebildete Klasse theilt sich wieder in Verstandes- und Gefühlsmenschen. Das juste milieu ist immer in der Minorität. Mit dem bloßen Verstandesmenschen kann man einen recht heitern Wintertag verleben, der Gefühlsmensch lebt in der warmen und heißen Zone. Die Lage eines Menschen von zartem innern Gewebe und lebhaftem Gefühl ist im Unglück schwieriger, als wo die Nerven hänfener gelegt sind, und wenn er am Ufer des tiefen kalten Stroms der Sorgen dahin wandelt, wie leicht fällt er hinein.

Beide Sorten von Menschen können in Anschauungen und Begriffen zusammentreffen, meist aber gehen sie in der Art der Prüfung eigener oder fremder Handlungen aus-

einander. Ich möchte sagen, wir fänden etwas Aehnliches in der Zusammenstellung von Geschwornengerichten und dem schriftlich geheimen Gerichtsverfahren. Die Natur des Geschwornengerichts erkennt das nicht für ein Urtheil an, wovon sich die Sinne auf alle bei einer Sache betheiligten Personen und Lokalverhältnisse nicht selbst überzeugt haben, was nicht unmittelbar aus dem Impuls der lebendigen Wirklichkeit, sondern aus geschriebenen Protokollen, denen jene Persönlichkeiten und Verhältnisse fremd bleiben, genommen ist. Der aus den Akten erkennende Richter findet vielleicht gerade das Gegentheil von der Ueberzeugung des Geschwornenrichters, weil dieser aus dem Wesen, der Aengstlichkeit, der innern Treue, den Leidenschaften der vor ihm erschienenen Personen schöpft, weil er sieht und hört, wie sie sind, nicht wie jener sie sich denkt.

Ich verlor mich schon zu weit von meiner Geschichtserzählung. Das Andenken an jene Begebenheit verleitete mich dazu, jetzt weiter in der Thatsache.

Der Verlust des geschätzten Kameraden brachte das Offiziercorps des Regiments noch mehr gegen den Major auf. Dieser retirirte nach Petersburg, gewann eine der hohen Obern für sich, der nicht ermangelte, seine Macht den Freunden des Todten fühlen zu lassen. Jene Ohrfeige hatte Folgen über Folgen. Viele gute Offiziere gaben nun ihren Abschied ein, so daß, ehe die Sache an den Kaiser gelangte, eine Untersuchung befohlen wurde, um die wahren Gründe dieser auffallenden Bewegung zu erfahren.

So weit kannte ich diese Geschichte genau. Jetzt besucht mich ein Freund. Wir sind allein. Er sagt mir:

Ich bin verstimmt, und bin eigentlich nur gekommen, um Sie mit zu verstimmen, ich finde Mitgefühl bei Ihnen. Sagen Sie mir, was soll daraus werden, wenn die neue Regierung die rechtschaffensten Männer willkürlich aus dem

Dienste jagt, wenn sie tugendhafte Beamte mit ihren Familien an den Bettelstab weist, wenn sie der Polizei die ungeheure Gewalt verleiht, den ehrbarsten Familien alle Ruhe zu rauben, und sie in's Gerede zu bringen, als wären es Gaunernester.

Wenn die neue Regierung, versetzte ich, in Säuberung unserer Behörden und Absensen des vielen unter der alten Regierung aufgeschossenen Unkrauts fortfährt, wie sie mit Gerechtigkeitsgefühl begonnen hat, so wünsche ich, daß alle Heiligen im Vorhimmel für sie bitten. Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß den Schächern, die zeither ihrer Aemter entsetzt sind, Unrecht geschehen sei, beobachten Sie, keiner derselben wird sich mit einer Beschwerde hervorwagen, jeder trägt still, weil ihn die Schuld drückt, und er sie durch eine begehrte Untersuchung seiner Unschuld nicht noch vergrößern mag. Lag es im Plane des Weltregenten, daß Rußland noch bestehen und wachsen sollte, so war es hohe Zeit, daß sein Arm in das Rad der alten Regierung griff, und es, wenn auch nicht rückwärts drehte, doch anders stellte. Daß die neue Regierung mit Wirken anfängt, welches Vielen mißfällt, dies Loos theilt sie mit jeder neuen Regierung. Noch sind wir seit der jüngsten Thronbesteigung in der Periode der Gährung, die aufsteigenden Blasen können noch keine Ruhe verkünden. Welches Heer von Ehrsucht und andern Leidenschaften sucht sich zu erhalten oder Terrain zu gewinnen, welche Festung muß fallen durch die Minirkunst anderer Prätendenten, bei jedem Regierungswechsel wird in den Vorhallen des Huldigungssaales ein Glücksspiel gespielt, und wenn man bedenkt, wie sehr die Umstände geneigt sind, schroffe Parteien zu bilden, so wird man auch natürlich finden, daß die Armee des Tadels vielleicht stärker ist als die des Lobes, bis die Nebel sich niederschlagen und die Sonne sichtbar wird.

Ich bin ganz Ihrer Ansicht, versetzte mein Freund. Der Ruf des Kaisers „fiat justitia!“ ist unverkennbar in seiner Lauterkeit, und ich widerspreche Ihnen nur in der Meinung, daß sich keiner der Brotlosgewordenen, oder sonst Bedrängten mit einer Beschwerde hervorwagt. Die Geschichte des Kapitains im — Regiment, der sich erschoß, ist Ihnen bekannt, auch der Grund zu seiner Selbstentleibung?

Der ist mir dunkel, ich kann nur der allgemeinen Meinung darüber folgen.

Kennen Sie Etatsrath D. und dessen Familie?

Nur dem Namen und Rufe nach, ihn als den redlichsten Staatsdiener, die Familie als liebenswürdig.

Gut! Dies Urtheil würden Sie noch mehr durch Ihre innere Ueberzeugung bekräftigen, wenn Sie mit dieser Familie vertraut wären. Hören Sie nun, was ihr geschehen ist, und Sie werden sich das Mitgefühl erklären, dessen ich Ihnen versichert bin, und das mich zu meinen Klagen über die neue Regierung veranlaßte; es könnte mich nur innig freuen, wenn Sie mich damit als unbegründet abzuweisen vermöchten.

Lubowa, die älteste Tochter meines Freundes, des Etatsraths D., war die Verlobte des Kapitains. Um diese Verbindung wußten nur die Eltern der Braut, sie wurde aus dem edeln Grunde geheim gehalten, um den Neid der Familie N. nicht zu wecken, von der man wußte, daß sie nach dem Kapitain Angeln gelegt hatte. Es ist bis diese Stunde unmöglich, das Dunkel aufzuklären, welches darüber herrscht, was während der Untersuchung gegen den Kapitain in der Familie D. sich ereignete.

Während der Mann in seinem Dienste außer dem Hause ist, werden die Frau und Lubowa schleunig vor die geheime Vehme gefordert. Ihre Einwendungen helfen nichts, um Aufsehen zu vermeiden, folgen sie der Vorladung. Ange-

langt in der Stickluft, wurden sie getrennt, und einzeln vernommen. Man belastet sie mit öffentlich ausgesprochenen Schmähungen des bereits mächtigen X., dem eine Läsion seiner werthen Persönlichkeit empfindlicher war, als sie jemals der Kaiser oder ein kaiserliches Familienglied beachtet hätte, und welcher jeden Tadel um so strenger von sich fern hielt, weil er noch im Steigen begriffen war, und an seiner Sicherstellung arbeitete. Die geheime Polizei erkor er sich dazu als eine Schutzwehr, wenigstens läßt sich die Beschuldigung von Mutter und Tochter nicht anders erklären. Um den angeblichen Schmähungen größeres Gewicht zu geben, vergrößerte man die Schuld dahin, daß man Beiden imputirte, sich auch ungebührlich über den Kaiser und sein Verfahren durch Absetzen vieler Beamten geäußert zu haben. Das war gewissenlose Erdichtung. Wohl aber erinnerte sich jede der Beschuldigten, daß in einer Elite erprobter Freunde von X. die Rede gewesen war, und daß auch sie sich tadelnd, aber nicht schmähend, über ihn geäußert hatten, weil sie wußten, daß an ihm die gerechtesten Vorstellungen des Kapitains und dessen Freunden gescheitert waren, sie hatten nur den Mangel seiner Menschenfreundlichkeit getadelt, und unter seiner Herrschaft kein goldenes Zeitalter vermuthet. Dennoch waren Mutter und Tochter so vorsichtig, im Verhöre davon nichts zu bekennen, damit man aus einem Funken keine Feuersbrunst mache.

Sie wurden entlassen mit der Aufgabe, dem Gatten und Vater das Inquisitorium und die Vorladung zu verschweigen. Kein Vehmgericht konnte das Vertrauen vernichten, oder ihm gebieten, welches in der Familie statt fand, und das sich auch um die auserwählten Freunde schlang. Ein Verrath konnte nur von zwei Domestiken verübt sein, und doch waren zu große Beweise ihrer Liebe und Treue vorhanden. Alles Grübeln hat bis jetzt nicht die mindeste

Vermuthung erzeugen können, der Verrath bleibt ein unzu- lösendes Räthsel. Einen Verräther muß es aber doch geben, und diese Wahrheit, die sich Jedes sagt, hat den edelsten Freundekreis zerstört, man ist schüchtern, man isolirt sich, und hier frage ich, was soll aus der Gesellschaft werden, wenn das so fortgeht. Nun weiter!

Nach einiger Zeit wird das Manöuvre von der gehei- men Polizei wiederholt, und zwar so auffallend, daß man im Publikum Wind davon bekommt, und alles Böse, wel- ches von der Anstalt selbst circulirte, auch gegen die Familie D. angewandt, erst vermuthet und dann als Wahrheit aus- gegeben wurde. Der gekränkte D. schweigt nicht länger, er beschwert sich. Der Erfolg ist, daß er unter Drohungen zur Stille verwiesen wird.

Eines Abends besuche ich die Familie. Weinend finde ich Mutter und Töchter in einem Zimmer, händeringend kommt mir der Vater in einem andern entgegen. Was ist vorgefallen? fragte ich. Er antwortete nicht, ging an sein Büreau und reichte mir einen Brief zum Lesen. Er war vom Kapitain an seine Lubowa, begleitet von einem Schrei- ben eines seiner Freunde, welcher dem Vater den schrecklichen Tod des Kapitains meldete. Dieser nahm in dem Briefe Abschied von der Geliebten und den theuren Ihrigen. Zu ihm ward die Kunde gedrungen, Mutter und Tochter seien ausgepeitscht worden, er selbst hatte immer an diese Polizei- macht geglaubt, er sah sich als die Veranlassung an, sein Heiligstes fühlte er entweiht, er gab sich den Tod, um wie er schrieb, dem Tode eines Verbrechers auszuweichen, indem er sich gezwungen sähe, die Pistole an schuldige Häupter zu setzen.

Hier waren keine Trostgründe am Platze, man konnte nur ebenfalls leiden, wenn man die Zärtlichkeit kannte, mit

der Lubowa den Geliebten geliebt hatte, und wie zerrissen nun das ganze Familienglück war.

Seit dem Tage begehrt Lubowa nur in ein Kloster.

War dies herzzerreißende Unglück nicht die alleinige Folge einer stattgefundenen, unergründlichen Denunziation?

Noch weiter! Vor einigen Tagen wird Etatsrath D. von seinem Chef, der ihm immer gewogen schien, aufgefordert, seinen Abschied einzugeben. D. erschrickt, seine Redlichkeit weiß ihm keinen Vorwurf zu machen, dennoch soll er brotlos, und wie ein Schuldiger das verdiente Loos vieler entlarvten Nichtswürdigen theilen, und sich und die Seinigen dem Hunger überliefern, denn der Präsident schweigt über Ursache, und verlangt nur blinden Gehorsam.

Noch hat D. seiner Familie nichts entdeckt, er vergräbt den Schmerz in sich, das gibt keine guten Folgen, er liegt heute krank. Er hat sich mit mir berathen, wir kennen nur ein Mittel, den Kaiser selbst. Wie aber an ihn durch die Dornen kommen? O Freund, glauben Sie mir, das Unglück ist groß, D. hat sich durch Unredlichkeit kein Vermögen gesammelt. Sein Vertrauen ehrt mich so ungemein, ich würde mich für ihn an den Kaiser wagen, denn ich zweifle, daß seine Krankheit so leicht vorübergeht, wie kann ich aber dem Monarchen seine Unschuld vortragen, wenn keine Spur da ist, durch welche Schlechtigkeit das Unheil ihm und die Seinigen in den Schlingen gefangen hat?

So erzählte mir mit tiefer Wehmuth der Freund. Ich bat ihn, den unglücklichen D. auf meinen Besuch am nächsten Tage vorzubereiten, und da er mir sagte, welche Linderung des Wehs ich durch meine Theilnahme demselben bringen würde, so ging ich des andern Abends zu dem Kranken. Ich war ihm und der gebildeten Familie sehr willkommen, und die Aufnahme sagte mir, wie sehr mein

Freund vorgearbeitet hatte, mir vollkommenes Vertrauen zu bereiten.

Mir war an einem Lüftchen gelegen, welches mich zur Höhle der Denunziation leitete, die offenbar eine Reihe Unglück erzeugt hatte, und der man auf die Ferse treten mußte, wenn man zu einer vielleicht noch möglichen Hülfe gelangen wollte. Das, was ich bei der Mittheilung durch den Freund geargwöhnt hatte, blieb hohle Vermuthung. Jene geschiedene Dame war in den engern Ausschuß der Freunde gekommen, unter denen die Rede von dem X. gewesen war. Nur so viel erfuhr ich von Madame D., daß ihr mehrmals eine Freundin aus dem engern Zirkel gesagt habe, welchen warmen Antheil jene geschiedene Dame an Allem nehme, was die Familie D. betreffe.

Die mir genannte Freundin gehörte zu den achtungswerthesten Menschen, wir kannten uns, ich besuchte sie. Bald war der Stoff unsers Gesprächs die Familie D., und ein tiefes Ach des Kummers preßte sich aus der Brust der gefühlvollen Seele. Als wir über das unerklärliche Dunkel sprachen, aus dem die Quelle des Jammers für die Familie entsprungen war, und ich immerfort forschte, was sie je mit der geschiedenen F. über das Haus D. vertraulich ausgetauscht habe, sah sie mich plötzlich starr und wie erschrocken an.

Wie wird mir doch, sagte sie, mir ist, als ob es durch Ihre Fragen auf einmal hell vor den Augen würde. Wahrhaftig, Sie führen mich zu dem Verdachte, daß Niemand anders, als sie die Otter sein kann, auf die noch Niemand getreten ist.

Aus Allem, was ich jetzt erfuhr, konnte ich mir zusammensetzen, daß die Schlange von der Behörde, der sie diente, beauftragt war, in dem Umfange ihrer Bekanntschaften nach Meinungen und Dingen zu forschen, die den noch jungen Einfluß des X. und auch wohl anderer Neulinge gefährden

könnten. Ich hörte ferner, daß die besoldete Frau in der Familie beliebt sei, gegen welche man sich bei D. in Hinsicht der stillen Verlobung in Acht genommen hatte, und daß nach dem Tode des Kapitains die Verlobung dennoch, gleichviel auf welchem Wege, bekannt worden war. Die unbefangene Freundin der Familie D. hatte unter der Maske der Freundschaft, welche die Schlange sich vorhielt, keinen Trug ahnen können, denn man muß selbst schlecht sein, um in Andern Züge der Bosheit vorauszusetzen. Sie hatte in aller Unschuld ein theilnehmendes Gemüth gern mit den Gesinnungen edler Menschen bekannt gemacht. So fügte ich einen logischen Ring in den andern, und meine Schlüsse täuschten mich nicht.

Der Mann, der mir nun hätte weiter rathen können, war aber abwesend, der unglückliche D. wegen seiner baldigen Eingabe gedrängt unter der Drohung, daß man ihm im Fall seiner Weigerung den Abschied „ohne fernere Anstellung" zusenden werde. Ich fühlte mich glücklich, wenn es mir auch nur gelingen sollte, die Entsetzung des redlichen Beamten zu hindern, weil sie zu sehr in sein Ehrgefühl eingriff. Todte konnten doch nicht mehr ins Leben geweckt, und die einmal gebrochene Rose nicht wieder zum Gedeihen gebracht werden, Lubowa blieb bei ihrem Entschluß, den Schleier zu nehmen.

Ich kannte das Innere der geheimen Söldnerin in so fern, daß sie lieber Allem entsagt hätte, als sich in dem weiten Bereiche ihrer Bekanntschaften durch Veröffentlichung ihres Amts prostituirt zu sehen und aus allen Häusern verbannt zu werden. Auf dies Gefühl äußerer Schamhaftigkeit durfte ich allein einen Erfolg bauen.

Den Nagel auf den Kopf getroffen, dachte ich, gibt die beste Wirkung. Ich machte ihr einen Besuch. Mit der gefälligsten Zuvorkommenheit, die in ihrem einnehmenden

Wesen lag, empfing sie mich, und doch entging mir eine gewisse Verlegenheit nicht. Wir hatten uns seit ihrem Besuche vor ihrer Scheidung öfters gesehen, aber gegenseitige Näherung vermieden.

Dieser Besuch, sagte sie, indem sie ihren Arm in den meinen legte, und mich in ihr elegantes Gastzimmer führte, hat Viel zu bedeuten, errathe ich?

Weniger Viel, als Wichtiges und Herzliches! entgegnete ich.

Das heißt, ich soll Sie immer willkommener heißen, und ja, hier haben Sie meine Hand darauf, ich bin gerührt durch Ihren Besuch.

Wirklich glänzte ihr Auge feucht.

Ich küßte die kleine Hand. Ich komme mit einer Bitte.

Dann darf ich Ihnen erwidern, daß Sie ohne Gewährung nicht fortgehen.

Meine Bitte ist sonderbar, ich bitte um die Erlaubniß, Sie an frühere Zeiten erinnern zu dürfen.

Wohl merkwürdig! sprach sie ernst aber gutmüthig, was mag Sie bewegen, diese Erinnerung zur Einleitung einer Unterhaltung zu wählen, Sie spannen meine ganze Aufmerksamkeit oder Neugierde, wie Sie sonst scherzend meine Wißbegierde nannten.

Recht so, meine liebe Anna Alexandrowna, wollen wir uns in jene liebe Zeit zurückdenken, diese Minuten können uns Beide beruhigen. Sind wir ungestört?

Sie klingelte ihrem Kammermädchen: Sophie, es komme, wer da wolle, ich bin nicht zu Hause.

Innigen Dank, für diese Bewilligung, fuhr ich fort. Sie sind in der Familie des Etatsraths D. nicht bekannt, aber das Unglück, welches sie betroffen, ist Ihnen nicht fremd.

Der Nagel war auf den Kopf getroffen, das Roth der Wangen machte der Blässe plötzlich Platz.

Wie bringen Sie diese Familie in die Zeit unserer Erinnerung, sie war uns ja fremd.

Allerdings, aber jetzt nicht mehr, jetzt gilt es Unglücklichen zu helfen, und das hat immer in unsere frühere Zeit gehört, das Andenken mancher guten That, von Anna Alexandrowna vollführt, macht mir Wonne.

Es ist mir aber unbegreiflich, wie Sie auf mich gefallen sind, daß ich der beklagenswerthen Familie helfen soll. Sie können helfen, da Sie in die Sache eingeweiht zu sein scheinen, und Wege wissen, aber nicht ich.

Wir begegnen uns auf halbem Wege. Ich möchte helfen, aber Sie können es.

Ich könnte es? wahrlich Sie werden mir immer unverständlicher.

Sie können und werden, weil Sie das Unglück eingefädelt haben, und weil Sie gut sind, ein begangenes Unrecht gern wieder gut zu machen, wenn es noch möglich ist.

Der zweite Nagel saß fest, die Zunge wurde unsicher. Die Empfindlichkeit trat ein.

Ich müßte mich beleidigt fühlen, sagte sie, wenn ich Beleidigung von Ihnen voraussetzen dürfte, ich bin aber gefaßt, Ihre Beschuldigung ganz auszuhören.

Anna Alexandrowna, ich habe Sie nur um einige Minuten Unterhaltung gebeten, lassen Sie uns aufrichtig sie benutzen, Sie haben mich bereits verstanden, und mir würden Sie mit den glattesten Wendungen nicht mehr entschlüpfen. Sie sehen, wie aufrichtig ich bin, seien Sie es eben so. Ich kenne die geheimen Verhältnisse, denen Sie sich hingegeben haben, Sie stützten sich auf Ihren Edel-

sinn, und glaubten nicht an die Möglichkeit, daß Sie Aufträge ausführen würden, die gegen Ihre Freunde gerichtet waren, Sie wollten diesen nie schaden, Sie thaten es wahrscheinlich hier zum ersten Mal. Sie haben das tiefste Gefühl einer meiner Freunde verletzt, nicht von ihm aufgefordert, sondern im Stillen handle ich für ihn und für die Familie D., die ich erst seit einigen Tagen kenne, und ich wende mich gleich an die rechte Person, an Sie zur Hilfe.

Ich merke, antwortete sie, auf welche Verhältnisse Sie anspielen, Sie irren sich, diese Verhältnisse sind mir fremd geblieben. Sie haben mich gewiß nur darum an früheres Freundschaftsverhältniß gemahnt, damit ich Ihnen diese wahre Beleidigung verzeihe.

Sie stand auf wie beleidigt, und ich griff nach meinem Hut. Auf diesem Felde der Freundschaft sollen wir uns also nicht mehr begegnen? Sie können mich durch nichts von meiner Ueberzeugung abbringen, es kann nun gar kommen, daß wir uns feindlich gegenübertreten. Sie zwingen mich, Sie in Gesellschaft aufzusuchen, und Sie der bittern Wahrheit öffentlich zu beschuldigen, daß Sie die Gründerin des Unglücks der allgemein bedauerten Familie D. sind. Getrauen Sie sich, in mir den Pinsel zu finden, der eine so harte Beschuldigung ausspricht, ohne daß er durch die vollkommensten Beweise geschützt wäre? Glauben Sie Ihre Sache so stark, daß Sie der Oeffentlichkeit trotzen könnten? Ich zweifle, aber ich zweifle nicht, als ich zu Ihnen kam, eine edle Seele in Ihnen wieder zu finden, wie sie uns im Kreis befreundeter Herzen unendlich lieb war. Adieu Anna Alexandrowna, als ich mit meiner Bitte eintrat, versprachen Sie mir Gewährung, wo ist sie?

Ich lasse Sie so nicht von mir. Setzen wir uns wieder. Sagen Sie mir nur, worin meine Hilfe bestehen könnte.

Daß Sie dem Grafen Benkendorf das Unglück der Familie vorstellen, daß er der Entsetzung des D. entgegen wirkt, daß Sie erklären, Ihre Denunziation sei gegen Ihr Gewissen. Der Graf ist gut, von ihm geht das Unglück nicht aus, aber er wird wissen, sein Urtheil geltend zu machen, und er wird sich freuen, daß er Sie in das Paradies seiner guten Geister einlassen kann.

Sie glauben also fest, daß ich im Dienste des Grafen stehe?

Ich bin es überzeugt.

Sie sprachen ja von Beweisen.

Die geb' ich nur gezwungen, denn was ich jetzt zu Ihnen gesprochen, ruhte als Geheimniß in meiner Brust wie in einem Grabe.

Und der Freund, für den Sie handeln, wüßte nichts von Ihren Vermuthungen gegen mich?

Ihr Name ist nicht und nie gegen Jemand über meine Lippen gekommen, dafür verpfände ich Ihnen mein Ehrenwort.

Sie stützte den Kopf in die Hand, und reichte mir die andere.

Verdammen Sie mich? fragte sie leise.

Ich segne Sie an der Stelle, wo Sie sind, antwortete ich, denn Sie können großes Gute wirken. Nicht wahr, Anna Alexandrowna. Sie helfen?

Ich werde! sagte sie und weinte.

Etatsrath D. blieb nicht nur in seinem Posten, sondern erhielt eine Gehaltszulage. Lubowa's Liebe war nicht, wie die der meisten Frauen, ein Nebelbild, das nach dem Winkel einfallender Sonnenstrahlen sich formt und in ein Nichts zerrinnt. Ihr Leben blieb ein langer Seufzer. Ein

Orkan hatte ihre Blumen und vollen Garben vernichtet, der Seufzer verschwand still auf dem Grabe der Freude. Vor einigen Jahren haben sie die Klosterschwestern begraben.

Anna Alexandrowna verheirathete sich wieder und zog in ein fernes Gouvernement. Ihren Fehltritt hat Niemand erfahren.

Die Lokomotive pfiff gellend. Immer langsamer ging der Zug.

Wir sind in Magdeburg.

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

Unterhaltungen über Russland

Bd.: 1

Altenburg (1853)